

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin

Heft 215 4/2024

RE:ZENSIERT

BESPRECHUNGEN AUS
DEM MAILPOSTFACH

**DAS LEBEN
IM ERNSTFALL**

DANIELA KRIENS
TRAUERROMAN

EINGEKREIST
POPKULTUR
DER TEXT
IST MEINE
PARTY

**DIE
VERLORENEN
STERNE
DER STÄDTE**

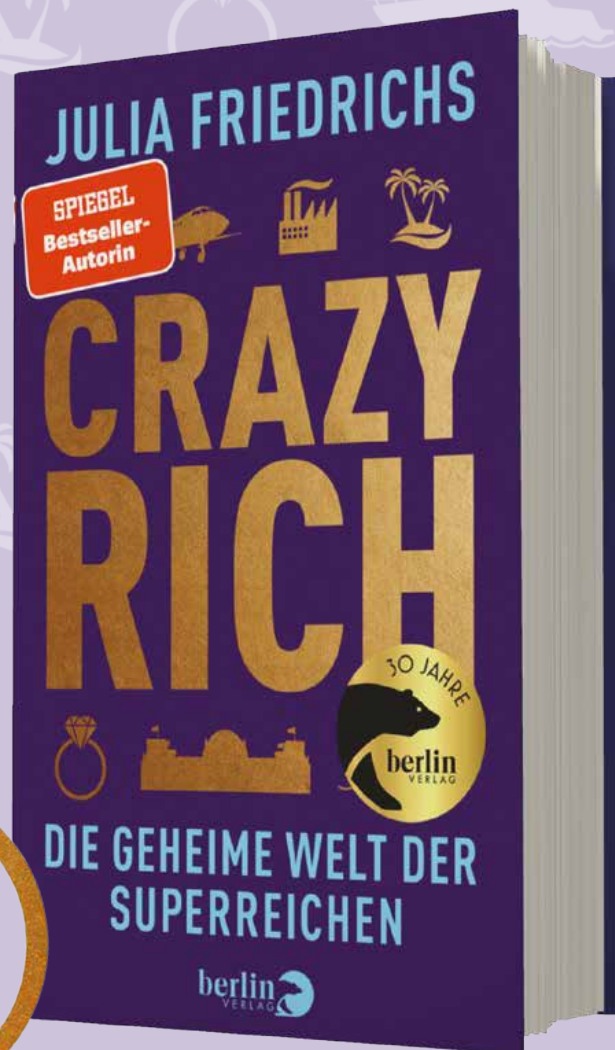
TOMMY ORANGE

ISSN 1026-082X
EURO 8,90 / SFR 10,50
23.08.2024

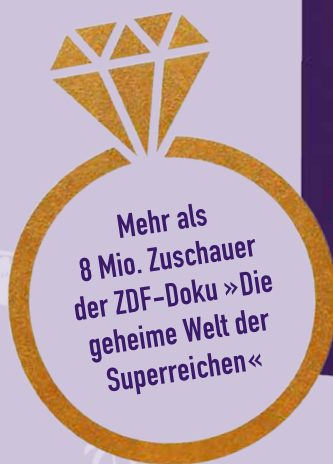


GELD REGIERT DIE WELT

WER SIND UNSERE SUPERREICHEN?



ISBN 978-3-8270-1512-9, 24,00 € (D), 24,70 € (A), 384 Seiten



**Eine eindringliche Reportage über die Frage,
wie wir als Gesellschaft zusammenleben wollen.**

IM AUSTAUSCH

Ich weiß ja nicht, welche Stimmen sich bei Ihnen im Kopf zu Worte melden, wenn Sie die Buchkultur aus Ihrem Postfach gefischt haben und das erste Mal hineinblättern – aber wenn mich die Buchbesprechungen nach Redaktionsschluss eine nach der anderen erreichen, darunter teils auch recht starke Meinungen zu den jeweiligen Neuerscheinungen, dann regt sich in mir oft der Wunsch nach Austausch. Und zwar nicht nur nach einem Austausch, an dem ich selbst beteiligt bin, für diesen ist ja gesorgt, sondern auch nach einem Austausch unserer freien Redakteur/innen untereinander; einer, von dem auch unser Lesepublikum profitiert. Nicht selten erzählen mir zwei Redaktionsmitglieder parallel vom selben Buch, sind begeistert oder enttäuscht, beide jedoch auf ihre ganz eigene Art und Weise. Warum also nicht ein altes Buchkultur-Format (eingeschworene Leser/innen kennen bestimmt das Pro & Contra noch) aufgreifen, habe ich mir daher gedacht – und unter dem Stichwort »Re:zenziert« den Mailaustausch jeweils zweier Rezensent/innen über verschiedene Bücher angeleiert. Die Ergebnisse finden Sie in dieser Ausgabe gleich drei Mal.

Außerdem steht die aktuelle Ausgabe diesmal nicht unter einem Stern, sondern gleich unter mehreren: einerseits in Anlehnung an den Titel des neuen Romans von Tommy Orange (»Wandering Stars«), der nach seinem Bestseller »Dort dort« einmal mehr Native Americans eine Stimme verleiht und anhand mehrerer Generationen einer Familie Amerika als Kontinuum von Vertreibung und Gewalt zu beschreiben weiß. Andererseits aber auch im Sinne von »Stars«: In unserem Popkultur-Schwerpunkt beleuchten wir das Phänomen Taylor Swift kritisch, nehmen Bücher über deutschsprachige Popmusik in den Blick und empfehlen wiederum die Buchempfehlungen der Celebrities – und deren Buchklubs. Denn ganz egal ob online oder im echten Leben, sich über Gelesenes auszutauschen, ist wirklich ausnahmslos ein großartiges Gefühl. Sie sehen: Der Leseherbst steht unter einem guten Stern. ■



Katia Schwingshandl
& die Redaktion



Am **11. Oktober** erscheint unsere nächste Ausgabe. Bis dahin werden Sie mit unserem monatlich verschickten Bücherbrief auf dem Laufenden gehalten. Am **17. September** landet der nächste in Ihrem Mailpostfach.

In eigener Sache:

Auch wir bleiben von diversen Preiserhöhungen nicht verschont. Ab dem **15. September** steigt unser regulärer Abopreis daher von 45 auf 48 Euro. Alle weiteren Aboangebote ab Herbst 2024 finden Sie auf **shop.buchkultur.net!**



Aus Respekt für unsere Umwelt wird das Magazin Buchkultur umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

»Es gibt Autorinnen, auf deren neues Werk man sich besonders freut, weil man ahnt, dass es uns einen neuen Blick auf die Welt eröffnet. Giulia Caminito ist so eine Autorin.«

Karen Krüger, FAZ



Quartbuch. Gebunden mit Schutzumschlag

272 Seiten

€ 24.– / € (A) 24.70

ISBN 978 3 8031 3369 4

Auch als E-Book erhältlich

24



30



40



48



52



INHALT

BÜCHERTISCH

- 06 Ein Grandseigneur der Fotografie, ungewöhnliche Mode, Gartenarchitektur und Schutz von Meeresschildkröten: Michael Schnepf hat sich durch beeindruckende Bildbände gestöbert

LITERATUR

- 12 **Die verlorenen Sterne der Städte**
Tommy Oranges zweiter Roman verleiht Native Americans eine Stimme
- 19 **Die Sünden der Welt**
Drei posthume Texte von Helena Adler
- 21 **RE:ZENSIERT:** Alina Bronskys »Pi mal Daumen«
- 24 **Das Leben im Ernstfall**
Daniela Kriens großer Trauerroman »Mein drittes Leben«
- 29 **RE:ZENSIERT:** Can Xues »Schattenvolk«
- 30 **Wiedergelesen: Juli Zeh**
Gleich zwei Jubiläen sind Anlass für die Neuauflage von »Adler und Engel«
- 35 **RE:ZENSIERT:** Curzio Malapartes »Die Haut«
- 78 **Zur Sprache kommen** | Usama Al Shahmani

REZENSIONEN

- 16 Res Sigusch, Matias Riikonen, Nora Bossong
- 17 Giulia Caminito, Reinhard Kaiser-Mühlecker, Paul Harding
- 18 Behzad Karim Khani, Melania G. Mazzucco
- 20 Arno Geiger, Francesca Segal
- 22 Tony Burgess, Pol Guasch, Rachel Cusk
- 23 Zora del Buono, Julie von Kessel, Keanu Reeves/China Miéville
- 28 Samar Yazbek, Javier Zamora
- 32 Wiederentdeckt: Osamu Dazai, Goliarda Sapienza
- 33 Wiederentdeckt: James Baldwin, Erich Kästner
- 34 Wiederentdeckt: Vitomil Zupan, Eve Babitz

LYRIK

- 36 Max Czöllek
- 37 **Clemens Setz' Twitterpoesie**
Ein Literaturarchiv in Buchform

ESSAYS

- 38 Hua Hsu, Joan Nestle
- 39 **Spaß haben und gefesselt sein**
Sven Regener über Humor in der Literatur

EINGEKREIST: POPKULTUR

- 40 **»Kein Schwein wollte diesen Mist mehr hören«**
Bücher zur deutschen Musikgeschichte
- 42 **Lesende Stars**
Die Buchklubs der Celebrities
- 43 **Es tut mir leid, es ist vorbei**
Niclas Seydacks Autobiografie als Millennial
- 44 **It's me, hi!**
In aktuellen Büchern über Taylor Swift wird mit Kritik eher gespart

SACHBUCH

- 46 Bernhard Hommel, Christian Hesse, Philomena Cunk
- 48 **Altsein ist schwer, Älterwerden auch**
Aktuelle Sachbücher zum Thema Altern und Sterben
- 50 Ute Cohen, Celia Svedhem
- 51 **Die Leere vor dem Zerfall**
Die liberale Gesellschaft und ihre Untergangsdimensionen
- 52 **Blühende Buchlandschaften**
Neuerscheinungen über bewundernswerte Flora

BIOGRAFIEN

- 54 Anuschka Roshani
- 55 Isaak Babel, Ernst Osterkamp

REISE

- 56 Émilie Aubry/Frank Tétart, Navid Kermani
- 57 Millay Hyatt

BIBLIOPHILES

- 58 Patrick Modiano, Holger Teschke

BILDBÄNDE & GRAPHIC NOVELS

- 60 Ika Sperling, Einat Tsarfati
- 62 Zürcher Hochschule für Künste,
Bündner Kunstmuseum Chur

KRIMI

- 64 Leonardo Padura, Sara Paretsky
- 66 Bernhard Aichner, James Ellroy, Petros Markaris
- 67 **Wie der Hase läuft**
»Freunderlwirtschaft« von Petra Hartlieb spielt im österreichischen Politsumpf
- 68 Thomas Knüwer
- 69 David Joy, Giancarlo De Cataldo

JUNIOR

- 70 **Von Haus zu Haus**
Kinderbücher von Geisterhäusern und seltsamen Nachbarn
- 72 **Forever Jane**
»Jane Eyre« ist Vorbild zweier Jugendbücher

KOLUMNEN

- 11 Literatursprechstunde | Maria-Christina Piwowarski
- 27 Literatur ist ... | Katia Schwingshandl
- 47 Sachbuchregal | Martin Kugler
- 61 Denkblase | Thomas Ballhausen
- 63 Zum Weiterlesen | Die Bücher unserer Rezensent/innen
- 65 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
- 73 Nicolas liest | Nicolas Hasler
- 74 Drei mal drei | Andrea Schnepf
- 76 Mirabilia | Susanne Rettenwander
- 80 Buchkultur präsentiert: Literatur live
- 81 Literaturrätsel



Foto: © Herbert Corn

Arno
Geiger



272 Seiten, Gebunden und als E-Book

»Was bleibt, wenn man nicht mehr ist, was man ein Leben lang war?«

Arno Geigers neuer großer Roman über eine abenteuerliche Reise, die so überraschend wie befreiend ist. Und über das, worauf es im Leben wirklich ankommt: die Freundschaft, die Liebe und das Loslassen.



ELLIOTT ERWITT

Mit »Last Laughs« hinterlässt der verstorbene Grandseigneur der Fotografie ein Abschiedsgeschenk, das seinem Leben und Werk würdig ist.



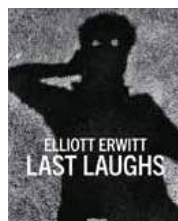
»... ein bisschen
Witz verschönert
das Leben.
Seriöse Menschen
langweilen mich«

Die Legende der Fotografie, Elliott Erwitt, ist am 29. November 2023 im Alter von 95 Jahren gestorben. Geboren in Paris zog er im Alter von zehn Jahren nach New York, wo er bis zuletzt lebte und arbeitete. In den Fünfziger Jahren wurde er eines der ersten Mitglieder der renommierten Fotografenagentur Magnum, später deren Präsident. Sein Tod war sogar noch in Frankreich Anlass, ihn erneut zu feiern: Die Zeitung LE FIGARO veröffentlichte eine umfangreiche Strecke seiner Arbeiten und an Zeitungskiosken in ganz Paris wurde prominent für ein Album mit seinen Arbeiten geworben. Es folgten mehrere Ausstellungen und »Elliott Erwitt. Eine Retrospektive« wird nach großen Erfolgen in Paris und Lyon in Brüssel gezeigt. Mehr muss man über seine Bedeutung wohl kaum sagen.

Erwitt zählt zu den seltenen Fotografen, deren Werke sofort erkennbar sind: Seine persönliche Handschrift zeigt sich

in humorvollen Beobachtungen der Straße, einer unbändigen Neugier und seinem tadellosen Sinn für Details. Er hat Politiker, Filmstars, Strände und Kinder fotografiert – und unzählige Hunde, die er besser als jeder andere in Szene zu setzen wusste (siehe Buchkultur Nr. 18).

Kurz vor seinem Tod kuratierte er einen letzten großen Bildband, eine Auswahl seiner amüsanten, augenzwinkernden Momentaufnahmen. Er nahm sich selbst und seine Arbeit nie zu ernst und lachte gerne. Sein Magnum-Kollege Ferdinando Scianna sagte einmal: »Elliotts Fotos sollten in Überlebenspakete gepackt werden. Wenn man verzweifelt ist, können sie einem das Leben retten.«



Elliott Erwitt
Last Laughs
teNeues,
208 S.
ET: 20.9.

Die Retrospektive ist bis zum 5. Januar 2025 im Grand Place/Brüssel zu sehen.

www.expo-elliott Erwitt.com ■

Foto: New York City, USA, 2000 © Elliott Erwitt / Magnum Photos



PROTESTMODE: DIE NEUE UNIFORM DER UNZUFRIEDENHEIT

Die Zahl der Protestaktionen und Demonstrationen nimmt weltweit zu. Menschen gehen auf die Straße, um ihre Unzufriedenheit mit den Folgen von Krisen, der Globalisierung oder gesellschaftlicher Transformationsprozesse zu zeigen. Dank der sozialen Netzwerke kann rasch und mit großer Reichweite kommuniziert werden, Bilder nehmen dabei eine zentrale Rolle ein. Je effektvoller diese sind, desto mehr Aufmerksamkeit erregen sie; oft gehen sie viral, wie etwa bei den Bewegungen #BlackLivesMatters oder #MeToo. Historisch gesehen war Kleidung stets als Zeichen des Protests und politisches Statement anerkannt, auf Grund der neuen Verbreitungsmöglichkeiten werden ihr nun eine noch größere Bedeutung zugeordnet. Die Wissenschaftlerinnen Antonella Giannone und Christina Threuter haben dieses Phänomen untersucht und beschreiben zahlreiche Beispiele wie Hoodies, gelbe Warnwesten oder den blauen BH. Sie zeigen, welche symbolische Bedeutung diese Kleidungsstücke heute erlangt haben und wie sie zu Zeichen von Protest wurden. Mittlerweile greifen sogar Modelabels das Thema der Protestkleidung auf und Design-Agenturen entwerfen funktionale Protestobjekte, wie etwa einen Regenschirm, der von Demonstrierenden in Hongkong zum Schutz vor Tränengas eingesetzt wurde. Vor wenigen Jahren ist der Trend aufgekommen, Filmkostüme zu tragen, wie etwa aus der Fernsehserie »The Handmaid's Tale«. Diese basiert auf dem gleichnamigen Roman von Margaret Atwood aus dem Jahr 1985, in dem Frauen zu bloßen Brutkästen degradiert werden. Ihr Zeichen, das rote, lange Kleid und der weiße Hut, wird nun bei Demos gegen frauenfeindliche Politik getragen. Die beiden Autorinnen ziehen den Schluss, dass Kleidung heutzutage eine derart zentrale Rolle bei Demonstrationen spielt, dass man von einem Zeitalter der »Kleiderproteste« sprechen könnte – im Wechselspiel zwischen unmittelbar erlebter Realität und effektiv erzeugten Bildern, die auf unseren Smartphones landen. ■



Antonella Giannone, Christina Threuter
PROTEST-KLEIDER.
Kleidung und die ästhetische Politik der Straße
transcript, 134 S.

DAS DIRNDL: VON DER FREIZEITMODE ZUM POLITIKUM

Das Dirndl erlangte mit der sozialen Errungenschaft der geregelten Arbeitszeit seine Popularität: Man trug es nämlich vorwiegend in der Freizeit – eine Neuerung, die erst mit der industriellen Revolution möglich wurde. Es war die Gegenspielerin zur Tracht, die plump, mit groben Materialien und wenig vorteilhaften Schnitten daherkam. Das Dirndl dagegen stand für Modefreiheit und den Versuch, Leichtigkeit und Farbe ins Leben zu bringen. Voraussetzungen waren zudem das Ende der höfischen Kleidergesetze sowie der Einzug des Baumwolldrucks und der Nähmaschine. Erste Dirndlvorschläge tauchten 1895 in illustrierten Magazinen auf, doch der eigentliche Boom setzte nach dem Ersten Weltkrieg ein. Als Erfinder des modernen Dirndls zählt der Bon vivant Carl Mayr (1875–1942), der im Biotop der Salzburger Festspiele mit seinen Entwürfen die Geburtsstunde des Couture-Dirndls einläutete. Doch bald darauf wurden diese von den Nazis als Kitschdirndl verpönt. Ausländerinnen und Jüdinnen wurde verboten, Dirndl zu tragen, das Trachtendirndl war der »deutschen Frau« vorbehalten. Dieses »erneuerte« Dirndl sollte in Österreich noch über Jahrzehnte als unerschütterliche, identitätspolitische Wahrheit propagiert werden. Lange Zeit wurde es daher außerhalb des konservativen Milieus abgelehnt, doch mittlerweile hat sich das geändert: 2012 zeigt sich Conchita Wurst beim Music Award in dieser exotisch, lässigen Verkleidung und die Cross-Culture-Dirndlfrauen in Wien bestücken ihre Schürzen mit Statements wie »unsere tradition = widerstand« oder »never let the fascists have a dirndl«. Die Südtiroler Volkskundlerin Elisabeth Wallnöfer zieht in ihrem erhellenden Buch ein Fazit, bevor sie im Abschlusskapitel mit Gebrauchsanweisungen aufwartet: »Es gibt kein richtiges und auch kein falsches Dirndl, kein Wiesndirndl, das missfällig als »Fantasietracht« betrachtet wird, kein Kirtagsdirndl, kein echtes altes Dirndl. Die als authentisch gepriesenen »erneuerten Dirndl« sind nichts als ein Relikt eines romantischen wie volkstumspolitischen Trachtennarrativs.« ■



Elisabeth Wallnöfer
How to wear a Dirndl
Anton Pustet, 104 S.



VISIONEN FÜR UNSERE LANDSCHAFT

Gartenarchitekten bezeichnen das sich rasch verändernde Klima als größte Herausforderung. Visionäre Lösungen aus aller Welt zeigt die Fotografin Claire Takacs gemeinsam mit dem Klima-Pflanzspezialisten Giacomo Guzzon.

Was sind die neuen Anforderungen, denen wir uns auf Grund von Stürmen, Trockenheit und kurzzeitig überschüssigen Wassermassen stellen müssen? Welche Pflanzen eignen sich für eine nachhaltige Gartengestaltung, bei der trocken- und hitzeresistente Arten eine immer größere Rolle spielen? Auf ihrer Reise durch mehr als 80 Gärten in der ganzen Welt war die vielfach prämierte Gartenfotografin Claire Takacs auf der Suche nach Lösungsansätzen und nach neuen, innovativen Wegen, wie man diesen Problemen begegnen kann. An ihrer Seite Giacomo Guzzon, ein weltweit anerkannter Experte für Pflanzen und Pflanzendesign, der half, die Beschreibungen zu jedem Gartenprojekt im Buch zu verfassen. Dank seines Fachwissens erfahren wir konkrete Details, wie zum Beispiel, dass heute in deutschen Gärten bereits das Strauchige Hasenohr (*Bupleurum fruticosum*) eingesetzt wird – eine Pflanze, die in den alten Büchern meiner Gartenbibliothek noch dem zentralen und westlichen Mittelmeerraum zugeordnet und hierzulande auf Grund zu geringer Temperaturen nicht empfohlen wurde. Die Reise durch oftmals preisgekrönte Gartenkonzepte ist aufschlussreich: Ich wußte nicht, dass derart spezielles Know-How und Technologien vorhanden sind und eingesetzt werden, wenn etwa Entomologen die Hangneigung bestimmen, um sicherzustellen, dass dieser für unterschiedliche Insektenarten als Nistplatz optimal geeignet ist. Oder wenn James Hitchmough ins Spiel kommt, der seit mehr als drei Jahrzehnten eine international führende Instanz für Gras-, Steppen- und Prärievegetation ist und darüber zahlreiche Forschungsarbeiten durchgeführt hat. Claire Takacs wollte ein optimistisches Buch vorlegen – und das ist ihr gelungen. Mit visionären Projekten zeigt sie die Richtung, in die sich Landschaftsplanung entwickeln muss: innerhalb unserer ökologischen Grenzen arbeiten und gleichzeitig die Zukunft im Blick behalten. ■



Claire Takacs mit Giacomo Guzzon
Dreamscapes für die Zukunft.
Traumgärten aus aller Welt
Prestel, 320 S.

Fotos: Claire Takacs



Der 2017 fertiggestellte CopenHill in **Kopenhagen** ist die weltweit erste Kombination aus Skipiste und Müllverbrennungsanlage. Auf dem Schrägdach befinden sich auch Wanderwege, Spielplätze, Kletter- und andere Sportmöglichkeiten mit mehr als 300 wind- und trockenheitsresistenten Bäumen und 7.000 Sträuchern inmitten eines Teppichs aus Gräsern und Wildblumen.



Singapur hat 2021 den Green Plan ins Leben gerufen und ihre Bürger/innen aufgefordert, sich aktiv an der Umgestaltung zu beteiligen. Eine der berühmtesten Attraktionen sind die Gardens by the Bay mit klimatisierten Gewächshäusern, 50 Meter hohen »Supertrees« und hunderten Mangrovenbäumen, die als Kohlenstoffsенke wirken und der Atmosphäre Treibhausgase entziehen.



Das ehemalige Werftgelände am **Berliner Spreeufer** wurde nach der Wiedervereinigung von der Wasserschutzpolizei der DDR verlassen. Heute befindet sich dort ein Ruinengarten, Beton und Stahl wurden wiederverwendet – ein nachhaltiger Ansatz, um den ökologischen Fußabdruck des Projekts zu minimieren, zwischen den Betontrümmern wächst Ruderalvegetation.

ÜBERLEBEN IN EINER BEDROHTEN WELT

Seit Jahr Millionen durchstreifen Meeresschildkröten die Ozeane, doch heute sind sie massiv gefährdet. Ein beeindruckender Text-, Bildband gibt Einblick in diese geheimnisvolle, teils noch unerforschte Welt.

Nach einer Jahr Millionen alten Vorgeschichte befinden sich viele Meeresschildkrötenpopulationen heute nahe vor dem Aussterben. Sechs der sieben Arten gelten als gefährdet, und für die siebte Art liegen nicht genügend Daten vor. Die Bedrohungen für diese uralten Meeresbewohner sind vielfältig: Die Verschmutzung durch Plastik, Chemikalien und Lärm, der Verlust von Lebensräumen und die illegale Jagd haben verheerende Auswirkungen. Dazu kommt, dass jährlich vermutlich weit über hunderttausend Meeresschildkröten qualvoll als ungewollter Beifang in der industriellen Fischerei sterben. Neue Erkenntnisse zeigen zudem, dass wärmere Temperaturen das Geschlechterverhältnis von Meeresschildkrötenbabys stark zu den Weibchen hin verschieben könnten und der Meeresspiegelanstieg sowie intensivere Stürme einzelne Nester oder ganze Niststrände fluten – der Schlüpfertag sinkt damit drastisch. Heute schätzt man, dass bloß etwa eines von tausend Meeresschildkrötenbabys das Erwachsenenalter erreicht.

Es gibt viele Geheimnisse rund um die Fähigkeiten von Meeresschildkröten. Vor wenigen Jahrzehnten wusste man nicht einmal, dass die Babys ihre ersten Jahre in Algenwäldern wie jenen der Sargassosee verbringen und ihre unglaublichen navigatorischen Leistungen sind überhaupt erst seit kurzem bekannt: Diese liegen in ihrem besonderen Sinn, die Stärke und Inklination des Erdmagnetfeldes wahrzunehmen. Vollständig ist dieses Rätsel allerdings auch noch nicht gelöst. Warum sie etwa zur Eiablage zu genau dem Strand zurückkehren, an dem sie selbst geschlüpft sind – man nennt dies »Natal Homing« – und sich keinen näheren suchen, ist nach wie vor unklar.

Bekannt ist mittlerweile allerdings, dass Meeresschildkröten integrale Bestandteile ihrer Ökosysteme sind und zu deren Gesundheit, Diversität und Funktionalität beitragen. Sie helfen mit, die Balance, Dynamik und Produktivität von Nahrungsnetzen und Lebensgemeinschaften zu erhalten. »Grüne Meeresschildkröten können durch ihr selektives Fressverhalten das Wachstum, die Kohlenstoffspeicherfähigkeit und die Gesundheit von Seegraswiesen fördern, die vielen Arten als Kinderstube und Lebensraum dienen und unsere Küsten vor Erosion und Sturmschäden

schützen. Lederschildkröten helfen, Quallen in Schach zu halten, die vom Klimawandel und der Überfischung oft überproportional profitieren. Meeresschildkröten transportieren auf ihren langen Wanderungen auch Nährstoffe von den Nahrungs- in die Nistgebiete. Und auf ihren Panzern können bis zu 100 verschiedene Tier- und Pflanzenarten leben, was sie zu kleinen, schwebenden Welten beispielsweise für Seepocken und Algen macht«, erklärt die Meeresbiologin und Umweltnaturwissenschaftlerin Sandra Striegel. Sie hat die Texte verfasst zu den spektakulären Bildern des vielfach prämierten Geo-Fotografen Solvin Zankl. Gemeinsam möchten sie uns mit ihrem Buch verzaubern, damit wir Geschichten der Hoffnung in die Welt tragen, die sie genauso brauchen kann wie die Meeresschildkröten selbst. Und Hoffnung gibt es, denn weltweit formieren sich Bemühungen und Schutzprojekte: Das globale Netzwerk Sea Turtle Rescue Allinace unterstützt die Pflege kranker und verletzter Tiere selbst in abgelegenen Gegenden, Initiativen zwischen Wissenschaft und Fischereiwesen zur Verringerung von Beifang wurden ins Leben gerufen, verschiedene Organisationen bieten Trainings für Schiffsführer/innen zur Hilfe von verhedderten Tieren an, und es wird immer deutlicher, dass Schutzgebiete Wirkung zeigen. ■

Die Klimaerwärmung führt zu Problemen, denn die Nesttemperatur entscheidet über das Geschlecht. Drei bis vier Grad können zwischen 100 Prozent Weibchen oder Männchen entscheiden.



Solvin Zankl, Sandra Striegel
Magie der Meeresschildkröten. Fotografische Reise zwischen Land und Meer
Deli Klasing, 160 S.



Es gilt noch viele offene Fragen zum Leben der Meeresschildkröten zu beantworten, um die dringend notwendigen Schutzmaßnahmen bestmöglich zu gestalten.

Buchkultur im Abo günstiger lesen.



Mit
aktuellem
Geschenkbuch
als
Aboprämie!*

+ Ihr Jahresabo zum Vorteilspreis

Erhalten Sie 6 x im Jahr exklusive Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen. Jede Menge aktuelle Lesetipps zu den spannendsten Romanen und den interessantesten Sachbüchern.

+ Sonderhefte

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich zum Buchkultur Magazin alle Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt gratis in Ihren Postkasten und/oder die Buchkultur-App.

+ Geschenkbuch zur Wahl**



1
Zora del Buono
Seinetwegen
C.H.Beck, 204 S.



2
Peter Peter
Blutorangen
Wagenbach Salto, 144 S.



3
Der Literaturkalender
2025
edition moderne, 60 S.

6 x im Jahr + Sonderhefte

Digital Abo	Print Abo	Student/innen & Arbeitslosen Abo*
33€ jährlich	48€ jährlich in ganz Europa	Digital: 25€* Print: 40€* jährlich

Neu

Ab sofort zusätzlich mit Zugriff
auf die Digitalausgaben!

*Für Student/innen und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich.
Angebot gültig bis 14.09.2024. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

3 Wege zum Buchkultur-Abo

Direkt online
im Buchkultur-
Shop abonnieren

E-Mail mit einem Foto
des ausgefüllten Formulars
an abo@buchkultur.net

Postkarte ausschneiden,
frankieren
und absenden.

shop.buchkultur.net



Jetzt abonnieren!

Ich möchte folgendes Buchkultur-Jahresabo
ab der nächsten Ausgabe abonnieren:

- ☐ Print Abo um 48€
☐ Digital Abo um 33€

- Student/innen Abo*:
☐ Print um 40€*
☐ Digital um 25€*

Bitte wählen Sie den
Titel Ihres Buch-Geschenks**:

- ☐ Seinetwegen (C.H.Beck)
☐ Blutorangen (Wagenbach)
☐ Literaturkalender 2025
(edition moderne)

*Für Student/innen und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich. • Angebotsbedingungen siehe AGB
auf shop.buchkultur.net. **Wahlmöglichkeit, Angebot gültig solange Vorrat reicht • Angebot gültig bis
14.09.2024. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

Vor- und Nachname* _____

Straße | Hausnummer | Tür * _____

Land | PLZ | Wohnort * _____

Telefon _____

E-Mail* _____

Datum* _____

Unterschrift* _____

Buchkultur

Eslarngasse 10

1030 Wien

Österreich

Oder für Deutschland: Orffstraße 14, 80634 München, Deutschland



Liebe Maria, sollte man das gelesene Lieblingsbuch im Regal wie einen Schatz verwahren oder an die beste Freundin verleihen?

Das ist doch nicht zu glauben! Gerade diese Frage, die so einfach wirkt, so erfreulich unkompliziert und klar, ja — mit Verlaub — wenig herausfordernd, hat mich in den vergangenen Tagen hier in eine richtige Sinnkrise gestürzt. Also doch komplex und alles auf Anfang? Ich dachte nämlich erst: Ist doch logisch. Ohne Zweifel sind mir Freundschaften wichtiger als Bücher. Selbstverständlich ist Gelesenes in mich eingedrungen und wirkt dort weiter, natürlich trage ich die Geschichten, die Protagonist/innen, die schönen Sätze im Herzen. Doch je länger ich über die Thematik nachdachte, desto naiver fühlte sich mein Ansatz an, denn da sind die beiden Wörter, die ich so schwer kombinieren kann: Lieblingsbuch und verleihen. Und was ist eigentlich mit dem dritten so wichtigen Wort: Freundin?

Doch erstmal: Was braucht ein Lieblingsbuch denn, damit es dieses Prädikat erhält, das es von einem gern gelesenen Buch doch so deutlich unterscheidet? Es gibt sehr, sehr wenige Bücher, die ich überhaupt so bezeichnen würde. Ich zähle seit rund zehn Jahren mit: Von durchschnittlich einhundert (zu Ende!) gelesenen Büchern jährlich, werden meist nur drei bis vier wirklich Lieblingsbücher, das dann aber auf Lebenszeit. Oft liegt zwischen der Lektüre und dem abschließenden Urteil auch durchaus noch ein wenig Zeit, die die erste Begeisterung auf ihre Nachhaltigkeit prüft. Die Bücher, die hier (be)stehen, bedeuten mir dann auch wirklich die Welt. Sie in meinem Regal mit dem Blick zufällig zu streifen oder ganz bewusst anzuschauen, löst in mir ungefähr das aus, was manche Menschen vielleicht beim Anblick einer Wand voller Familienfotos empfinden, das, weshalb sie sich besondere Kunst an die Wände hängen oder auf diese unfassbar teure, aber eben auch so traumhaft schöne und gemütliche Wolldecke fürs Sofa sparen. Es geht nicht um Besitz, es geht nicht einfach darum, das Buch zu haben, es geht um das Wiederaufleben der Gefühle, die ich beim Lesen hatte, um die Erinnerung an die Erkenntnisse, die Fragen, die Stimmungen ... Ich schweife ab, bitte um Verzeihung.

Was das Verleihen auch noch schwer macht, ist, wenn von mir in den Büchern gearbeitet wurde. Ich mache gar nicht immer Anstreichungen, oft schreibe ich mir besondere Sätze heraus, aber wenn ein Lieblingsbuch angestrichen ist, Notizen an den Rand gekritzelt sind, Markierungen oder auch Fragezeichen gesetzt sind, liest

jemand nicht nur dieses Buch, sondern auch einen Teil von mir mit. Das macht es nicht nur zu einer Frage der Privatheit (wir kommen gleich noch auf die Freundin zurück, der ich das ja leihen soll) aber es fühlt sich auch unfair an dieser künftigen Leserin gegenüber. Ich lese ein Buch, das jemand vor mir gelesen und derart bearbeitet hat, immer auch mit der Lesebrille dieser Person. Ich bin nicht mehr ganz so unbefangen, was mich beeindruckt oder fragend zurücklässt und vor allem mache ich gedanklich oft Nebenschauplätze auf, wenn ich darüber grübele, warum gerade dieser eine Satz oder diese Figur für diese Person so besonders und bemerkenswert gewesen sein mag.

Jetzt aber endlich mal zur Freundschaft. Ich habe nicht sehr viele Freund/innen, aber die, die es sind, könnten von mir eine Niere, mein Drittgeborenes (die ersten beiden haben schon Mitspracherecht, so groß sind sie) oder all mein Gold haben. Die Bücher, die meine Lieblingsbücher geworden sind, sind Bücher, die man behalten muss. Ich würde sie also nicht verleihen. Das wäre eine mangelnde Wertschätzung für die Lektüre und für die Freundin. Die muss es nämlich auch behalten. Ich würde Lieblingsbücher also nur verschenken, so sehr vertraue ich dem Gelesenen, so gern teile ich dieses Gefühl. Aber natürlich möchte ich mein Exemplar des Buches und alle mit seinem Anblick verbundenen Gefühle auch gern behalten. Kaufen ist also die Lösung. Im unabhängigen Buchhandel natürlich. Und weil auch das Geld kostet, das ich nicht immer easy zur Verfügung habe (Freiberuflichkeit hat schöne und herausfordernde Seiten und so viele Kolumnen kann ich gar nicht schreiben): Es gibt ein spezielles Budget dafür; aus Flohmarkt-Kleiderverkäufen zum Beispiel. Und man staunt, was sich so im Schrank angesammelt hat über die Jahre und in Lieblingsbuch-Geschenken für gute und beste Freund/innen so viel besser angelegt ist. ■

Maria-Christina Piwowarski ist ehemalige Buchhändlerin, Literaturvermittlerin und spricht leidenschaftlich gern über Bücher. Das macht sie etwa auf *Steady*, mit Ludwig Lohmann in ihrem Podcast *Blauschwarzberlin* und auf Instagram:

 @mariachristinapiwowarski



DIE VERLORENEN STERNE DER STÄDTE

Tommy Orange bringt uns zurück in
die urbane Welt der Native Americans von Oakland.

— VON TERESA PREIS

Tommy Orange ist zurück! An seinem 2019 auf Deutsch erschienen Debüt »Dort dort« ist man schon kaum vorbeigekommen, jetzt liegt – endlich – sein zweiter Roman vor: »Verlorene Sterne« ist zugleich Vorgeschichte, Fortsetzung und für sich alleinstehendes Werk.

Wir befinden uns im selben Universum wie bei seinem Erstling: Es geht um die Historie der indigenen Bevölkerung der USA, Orange spannt den Bogen diesmal über 150 Jahre. Er selbst ist Native American, seine Familie väterlicherseits ist mit den Stämmen der Cheyenne und der Arapaho assoziiert, die in Oakland und Wyoming zuhause sind. Also zwei jener Bundesstaaten, die im amerikanischen Entstehungsmythos eine große Rolle spielten, dort wo die europäisch geprägte Ostküstenelite auf dem Weg gen Westen zu ihrer amerikanischen Expansionsidentität fand und ein Blutbad anrichtete. Oft ist diese Geschichte erzählt worden – und das völlig zu Recht.

Und hier beginnt eben die Arbeit von Orange, hier beginnt das, was diesen ungewöhnlichen Autor auszeichnet. Zwar greift auch er die Geschichte von Genozid und Trauma auf, wir erleben, wie erst Erwachsene und dann Kinder in Gefängnisse und Internate gesperrt werden, die letztlich nichts anderes als Umerziehungsanstalten sind. Doch er bietet eine breitere Perspektive an, führt etwa schon im Prolog die Rolle der historischen Figur Richard Henry Pratt ein, jener Militärgeneral, der die Carlisle Indian Industrial School in Pennsylvania gründete. Das Motto der Schule: »Damit aus ihm ein Nichtindianer im Sinne der Carlisle School wurde, tötete man den Indianer, um den Menschen zu retten, wie es der Schulgründer gesagt hatte«. Schulen, die es nach demselben Prinzip im ganzen Land gab. Das ist brutal, nimmt beim Lesen mit und ei-

nem den Atem weg. Die Folgen sind bis heute zu spüren. »Seit Jahrzehnten ist die Schulabbrecherate bei Natives die höchste aller Bevölkerungsgruppen des Landes. Heutzutage liegt sie bei dem Doppelten des amerikanischen Durchschnitts.«

Nie bleibt es allein bei der Frage, ob eine Geschichte erzählt wird, sondern auch, wer dabei zu Wort kommt, um zumindest ein realistisches Teilbild der über 574 staatlich anerkannten Stämme zu zeichnen. Denn wie Orange immer wieder in Interviews herausstreicht: 80 Prozent der Native Americans und ihrer Nachfahren wohnen heutzutage eben nicht in Reservaten, auch nicht unbedingt auf dem Land. Reservate sind romantisierter Geschichte. Die Natives sind stattdessen dort zuhause, wo auch alle Anderen ihr Glück und Erfüllung suchen, wo sie – wie so viele – dem amerikanischen Traum begegnen und an ihm zweifeln: in der Stadt. Und genau da spielen die Romane von Orange, in Oakland, einer Stadt, in der heute gut ein Fünftel der Einwohner/innen unter der Armutsgrenze lebt.

In einem Gespräch mit dem GUARDIAN bemerkte Orange fast lakonisch: »Das bedeutet, dass die meisten [Native Americans] ein Leben führen, das eng mit der Stadt verknüpft ist. Sie arbeiten in Büros, nehmen Busse, fahren Autos, haben Handys, führen ein Online-Leben und nutzen Dating-Apps«. Doch hier hakt Orange ein und beginnt mit seiner Geschichtsschreibung, wenn er im selben Interview beobachtet: »All diese Geschichten über unsere Beziehung zu diesen Dingen fehlen. Und deswegen verbringen wir zwei Drittel in »Verlorene Sterne« auch in Oakland. Ich habe versucht, darüber zu schreiben, wie es ist, eine gegenwärtige Person zu sein, ein junger Mensch, der gerade jetzt lebt, weil unser Leben, das Leben von Na-

tives, in den Städten so sehr fehlt, obwohl es doch eigentlich so präsent ist.«

Doch so sehr Orange die Kunst beherrscht, die Gegenwart mit Bildern und Geschichten auszufüllen, beginnt er – wie schon in »Dort dort« – mit einem historischen Abriss. In »Verlorene Sterne« folgen wir am Anfang des ersten Teils dem Familienmitbegründer Jude Star. Der ist Überlebender des Sand-Creek-Massakers von 1864, wie es im Buch heißt: eines der schlimmsten in »Amerikas längstem Krieg« – jenem gegen die Native Americans. Genau 313 Jahre wird dieser andauern. Als Zeuge einiger der abscheulichen Gräueltaten, als Zeuge eines geschichtsträchtigen Moments, schlägt es Jude Star sprichwörtlich auf einmal die Sprache. Er verstummt, wird jahrelang hart schuftet, dann eine Frau finden und doch immer wieder von Albträumen heimgesucht werden. Von seiner Neugier angetrieben, die er sich trotz aller Brutalität, die um ihn herum geschehen ist, bewahrt hat, entdeckt Star durch Zufall im Keller seines Hauses Weinfässer. Er nähert sich ihnen, möchte wissen, was der Wein mit ihm macht, und erlebt seinen ersten Rausch. Mit ihm löst sich nach Jahren des Schweigens Judes Zunge. »Am Abend trank ich wieder, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Doch es klappte nicht. Ich trank nun jeden Abend. Und als ich es bald auch tagsüber tat, bemerkte ich, dass das Trinken ein Problem geworden war. Ein Problem, das ich weder lösen konnte noch wollte« – und ein Erbe, das die nächsten Generationen nicht loslassen wird.

Das ist die große Stärke des Romans: Orange zeigt, welche Traumata die Überlebenden mit sich tragen und wie sie sich in Form von Suchtproblemen in allen Generationen wiederfinden lassen. Die Figuren, Frauen wie Männer, kämpfen mit Alkohol, Amphetaminen oder Opioiden. Mit Empathie und den richtigen Worten für das Komplexen nimmt der Autor uns mit in die Höhen und Tiefen der Abhängigkeit und Depression, was sie für Beziehungen bedeutet – und vor allem auch, wo sie beginnt, wie sich Sucht über Jahre hinweg entwickelt und welche Gesichter sie bekommen kann. Seine Figuren durchwandern Therapie, Entzug, Rückfälle, auch Suizid ist ein Thema. Was er uns mitgibt, ist das Geschenk, zu verstehen. Denn oft geht es in Oranges Büchern um das Bestehen in einer Welt, in der man sich nicht auskennt, in der es keine einfachen und klaren Zuordnungen gibt, in der Fragen statt Antworten und Nuancen statt Deutlichkeit warten.

Natürlich sind das genauso Themen der Mehrheitsgesellschaft, auch wenn sie unter dem Mantel der Scham eher in Richtung der anderen, den vermeintlichen Außenseiter/innen geschoben wurden. Umso eindringlicher berichtet Orange, wie die Thematik über die Jahrzehnte auch seine Familie begleitete und spricht von seiner eigenen Erfahrung damit. Dem GUARDIAN sagte Orange: »Ich wollte dem Thema auch Komplexität verleihen und den Lesenden ein Verständnis

dafür vermitteln, warum Menschen süchtig werden können. Es gibt zum Beispiel das Vorurteil über Native Americans, sie hätten einfach eine Schwäche für Alkohol. Es ist praktisch für die Leute, das zu glauben, weil sie sich dann nicht damit auseinandersetzen müssen, warum jemand zu etwas greift, um

den Schmerz zu lindern oder um das zu bewältigen, was er zu verbergen versucht oder worüber er nicht nachdenken will.« So können wir auch die Widmung in diesem Buch verstehen: »Für alle, die das, was wir Sucht nennen oder nicht, überleben oder nicht.« Ein typischer Satz für Tommy Orange – rhythmisch, melodisch und vor allem direkt.

Vieles in Tommy Oranges Text ist realitätsgebunden, historische Ereignisse und Figuren tauchen auf, verschwinden dann aber auch wieder. Die Anknüpfungspunkte, die der Autor bietet, sind keine einfachen. Denn manches ist offensichtlich fiktional, anderes bleibt auf der Zwischenebene, immer ohne einfache Antworten. Was sich außerdem durch diese Welt, durch alle seine Welten zieht, ist die Identitätssuche.

Die Frage der Zugehörigkeit beschäftigt fast alle Figuren: Jude Star, dem die eigene Kultur und Sprache brutal ausgetrieben wurden, ebenso wie seinen Sohn Charles Star, der durch das Umerziehungssystem gejagt wird und wiederum dessen Tochter Victoria Bear Shield, deren Mutter bei der Geburt gestorben ist und die bei weißen Eltern aufwächst, unter einem anderen Namen, bis sie ihre eigenen Wurzeln entdeckt. Eine Generation später begegnen wir den Halbschwestern Jacquie und Opal und deren drei Enkelsöhnen, um die sie sich kümmern. Sie alle werden in ihrer Getriebenheit völlig unterschiedliche Wege einschlagen. Für einige ist das Native-Sein dafür ein wichtiger Ausgangspunkt, über den sie mehr lernen möchten, als ihnen mitgegeben wurde. Andere können gar nichts mehr damit anfangen, hinterfragen die eigene Kultur oder fühlen sich schon zu weit entfernt. Und dann gibt es jene, die der eigenen Familie den Rücken kehren müssen, um Antworten auf ihre so drängenden Fragen zu bekommen. Aber auch andere Figuren sind unstet und auf der Suche.

Sean etwa, ein Freund von Orvil aus der jüngsten Red-Feather-Generation, versucht mit einem profanen DNA-Test aus dem Internet an Antworten zu kommen: »Die Auswertung seiner Spucke bekam er per E-Mail. Ihr zufolge war er weiß aus Nord- und Südeuropa, Native American aus Nordamerika und Schwarz aus Nordafrika. Sean fand nicht, dass er das Recht hatte, sich in irgendeiner Weise dem zugehörig zu fühlen, was es hieß, Schwarz aus Oakland zu sein. Und er konnte jetzt auch nicht auf einmal so tun, als wäre er Native American, und das Wissen um seinen Native-American-Anteil vor sich hertragen wie eine Bettelschale.« Ein Test, der schnelle Aufklärung verspricht und doch am Ende fast noch mehr Fragen hinterlässt. Orvil wird zu einem Bindeglied zwischen Seans neuer und alter Identität. Doch die beiden teilen noch mehr: Die Mütter der beiden jungen Männer sind schon früh verstorben und bei-

»Ich wollte den Lesenden ein Verständnis dafür vermitteln, warum Menschen süchtig werden können.«



Tommy Orange



Tommy Orange
Verlorene Sterne
Ü: Hannes Meyer
Hanser Berlin,
304 S.



de entwickeln eine Affinität zu Rauschmitteln. Die Folgen des Powwow-Shootings lassen Orvil schließlich mit immensen Schmerzen zurück – für die ihm immer stärkere Mittel verschrieben werden. Orvil »hatte gehört, dass Drogen einen gefühllos machen konnten, aber er fühlte umso mehr. Und er fühlte sich besser, weil er Sachen fühlte, die er bisher nicht zugelassen hatte. Mit den Schmerzmitteln fühlte er sich mutig und selbstbewusst, als spürte er plötzlich, was er bislang verborgen hatte, ohne es besonders darauf anzulegen.«

Tommy Orange ist also einer für die großen Fragen, auch wenn sie nicht immer im grellen Gewand daherkommen. Schon kurz bevor »Dort dort« erschien, war er da, der große Hype. Die NEW YORK TIMES etwa titelte: »Ja, der neue Roman von Tommy Orange ist wirklich so gut«. Und in der Tat, das Buch enttäuschte nicht: Als Liebling der Kritik und des Publikums landete Orange auf diversen Büchern-des-Jahres-Listen und wurde vielfach ausgezeichnet. So wurde aus Tommy Orange mit 36 Jahren ein internationaler Literaturstar, der mittlerweile an seinem dritten Buch arbeitet. Diesmal allerdings wird es nicht um Orvil, seine Familie und das Powwow gehen.

Sowieso sind für Orange Bücher neben Musik (er hat einen Abschluss in Sound Engineering) zentrales Ausdrucksmittel. Dabei ist Orange nicht mit Literatur aufgewachsen. Er ist Autodidakt. Als er für eine Zeit lang in der Buchhandlung »Gray Wolf Books« arbeitete, fand er seinen Weg zur Literatur, als Leser, Beobachter und später als Berichtender, als Denker und Zweifler, als Feststeller und Bilderfinder. Tommy Orange erzählte dem US-amerikanischen Sender NPR über

diese Zeit: »Ich war in meinen Zwanzigern und auf Sinnessuche. Ich war kein Leser, Prosa war ein super neues Ding für mich. Und ich habe mich sofort verliebt.« So begann er selbst mit dem Schreiben. Heute ist er unter anderem Lehrender für Creative Writing.

»Verlorene Sterne« ist also auch eine Liebeserklärung an das Lesen und die Literatur. Schon in der ältesten Generation am Beginn des Buches lernt Jude Star durch das Lesen im Gefängnis eine neue Sprache (Englisch), auch wenn er vom Inhalt des Buches (der Bibel) gar nicht so überzeugt ist. Auch hier scheint Orange familiäre Themen für sich aufzuarbeiten. Seine weiße Hippie-Mutter konvertierte später zum evangelikalen Christentum und verurteilte die religiösen Praktiken seines Vaters als »dämonisch«, wie Orange der NEW YORK TIMES erzählte. Von der Bibel geht es für seine Figuren weiter zu »Frankenstein«, im Laufe der Geschichte entdecken sie Moby Dick und Huckleberry Finn. Doch die Entdeckungen stoßen schnell an ihre Grenzen. Im Roman liest sich das so: »Du meldest dich in der Bücherei an und liest so viel wie möglich über Native Americans, über die Cheyenne. Viel gibt es nicht, aber du liest es alles. Auch amerikanische Geschichte. Und ein bisschen Weltgeschichte. Du liest Mark Twain und magst ihn nicht. Jack London findest du eine Weile spannend, und die Bibliothekarin erzählt dir, dass er in den Oakland Public Libraries zum Leser geworden ist. Aber du hasst es, wie Jack London über Native Americans schreibt, als du bei den betreffenden Büchern ankommst. Du fragst die Bibliothekarin nach Romanen von Autoren mit einem Native American Hintergrund, und sie erklärt dir, dass es ihres Wissens keine gibt.«

So lyrisch sich Orange durch die Geschichte bewegt, so sehr Botschaften und Aufklärung versteckt sind, so nah ist er selbst auch immer wieder am Spielerischen. Überall hinterlässt Orange kleine Hinweise. Der Buchtitel ist angelehnt an das Lied »Wandering Stars« der Band Portishead. So überrascht es dann auch nicht, dass seine Spotify-Playlist zum Roman ein paar Songs von einem gewissen Orvil Red Feather enthält. Die Figur aus dem Roman tritt sozusagen ins echte Leben. Schließlich vermischt sich bei Orange alles: Kleine Beobachtungen und große Geschichten, wahre Begebenheiten und Figuren, die es sein könnten, relevante Themen, die nicht erst auf den zweiten Blick überraschen.

Das sind sie, die verlorenen Sterne. ■

Unter diesem Link finden Sie die Spotify-Playlist zu »Verlorene Sterne«:



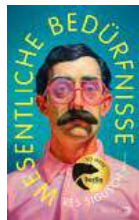
Tommy Orange, geboren 1982 in Oakland, ist Stammesangehöriger der Cheyenne und Arapaho. Sein erstes Buch, »Dort dort« (Hanser Berlin), war für den Pulitzerpreis 2019 nominiert und erhielt den American Book Award 2019. »Verlorene Sterne« ist sein zweiter Roman. Er lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Angels Camp, Kalifornien.

Ist es wirklich nie zu spät?

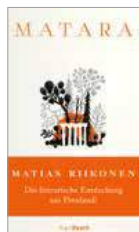
Res Siguschs melancholischer Debütroman »Wesentliche Bedürfnisse«

Verpasste Gelegenheiten, unerfüllte Lebensträume und der Wunsch, neu anzufangen: Der Kunstwissenschaftler Benjamin Leiser kritisiert heute den Berufsstand, dem er selber gerne angehört hätte. Dabei war das, was er seinerzeit malte, vielleicht gar nicht schlecht. Sein mangelnder Mut aber, sein nicht eben ausgeprägtes Selbstwertgefühl als Spross der verflossenen DDR und sein Unvermögen, sich dem launischen Kunstmarkt anzubiedern, haben ihn auf die andere Seite wechseln und ihn auch privat kein dauerhaftes Glück finden lassen. Nach außen hin hat er seinen Weg gemacht. Doch in der Mitte seines Lebens, nach dem Tod seines Vaters, melden sich Zweifel an. Die Vergangenheit holt ihn ein: Was, wenn er sich 1989 (nicht nur beruflich) anders entschieden hätte? Wer wäre Benjamin Leiser dann heute? Was hinterlässt Spuren in der Welt und wie wichtig ist das? Ist er wirklich der Versager, als der er sich damals gefühlt hat? Was ist wahres Künstlertum und was macht eine gelungene Biografie aus? Das Gefühl grenzenloser Freiheit hat er seit seinem neunzehnten Geburtstag am Tag des Mauerfalls nie wieder verspürt.

Auf der Suche nach einer alternativen Art zu malen und zu leben: Als sich Benjamin in dem Kunststudenten Konstantin wiederzuerkennen meint (der sein Sohn sein könnte), setzt er nochmals alles auf eine Karte. Ein atmosphärisch dichter Künstler-, Identitäts-, Wende- und Gesellschaftsroman mit einem Tupfer Kulturkritik und starken Verschwindens- und Auflösungsbildern, melancholisch und voller Sehnsucht. Auf mehr von Res Sigusch darf man gespannt sein. ■



Res Sigusch
Wesentliche
Bedürfnisse
Piper Berlin,
272 S.



Matias Riikonen
Matarä
Ü: Maximilian
Murmman
Karl Rauch,
320 S.



Nora Bossong
Reichs-
kanzlerplatz
Suhrkamp, 295 S.

Die Grenze der Welt

Ein schrecklich-schöner Sommer im finnischen Wald

Zwei Jungen unter Bäumen, die Gesichter geschwärzt, Holzschwerter an der Hüfte. Keine Namen, nur großer Bruder, kleiner Bruder. Vorbei an Wachposten, an Toni und Kari, die ein Schauspiel von Terenz proben, Niko der Sänger, die Kleinen, die das Schiffsspiel, ein kompliziertes Strategiespiel, einüben. Es geht den Bach entlang, ins Unterholz, tiefer ins schattige Dunkel. Hinter ihnen das Dorf. Dort gibt es Optimaten, Popularen, kleine Plebejer, den Senat, Arbeitsaufseher, einen Konsul, streng geregelte Tagesabläufe. Doch Kaius Imperator, der Anführer, plant etwas. Wird er Diktator?

»Matarä«, das erste Buch des jungen Finnen Matias Riikonen auf Deutsch, ist außergewöhnlich. Die Akteure: eine Wohngemeinschaft von Jungen, durchorganisiert wie die römische Republik, selbst Cäsars (angebliche) Epilepsie wird gespiegelt. Der Schauplatz: ein Wald mit alten Espen, jüngeren Fichten, Farnen und Maiglöckchen – atmosphärische Naturbeschreibungen konterkarieren die Gewalt der dort stattfindenden Kampfhandlungen.

Dann die feine Komposition: Alle Großkapitel beginnen mit demselben Bild, dem Abrollen eines Fußes, sein Einsinken im Waldboden. Über allem jedoch steht Riikonens großartiges Spiel zwischen Sein und Schein, denn »Matarä« ist keineswegs eine Variation auf »Herr der Fliegen«, man könnte eher noch an »Das goldene Ding«, Edgar Reitz' Verfilmung der Argonautensage mit Kindern (1972) denken. Riikonen streut da und dort ein »unpassendes« Wort ein, es dauert, bis man versteht. Und staunt. ■

Der Teufel, das sind wir

Die vielen Gesichter der Magda Goebbels: Nora Bossongs Romanbiografie »Reichskanzlerplatz«

Das Leben der Magda Goebbels als Roman nachzuerzählen, ist ein Wagnis. Denn als Lesende/r kommt man den Hauptfiguren gefährlich nahe – ob man es will oder nicht. Aber vielleicht ist das ja Nora Bossongs Absicht: Zu zeigen, wozu jede/r von uns fähig ist und wie verführbar wir sind. Das Böse ist kein fernes Abstraktum. »Reichskanzlerplatz« erzählt die unglaubliche Geschichte der Frau des Reichspropagandaministers, die ihren Namen ebenso oft wechselte wie ihren Glauben. Ihr leiblicher Vater, der Bauunternehmer und Freimaurer Oskar Ritschel, unterwies sie in den Grundlagen des Buddhismus. Nach der Scheidung ihrer Eltern nahm sie den Namen ihres jüdischen Adoptivvaters Richard Friedländer an, dessen Ermordung im KZ Buchenwald ihr nur einen Nebensatz wert war. Für ihren Geliebten, den jüdisch-zionistischen Politiker Victor Chaim Arlosoroff, hängte sich die katholisch Erzogene den Davidstern um – eine untragbare Jugendsünde in den Augen der Nazis. Arlosoroff wurde 1933 ermordet – von wem, ist bis heute Gegenstand nicht weit hergeholter Spekulationen.

Danach heiratete sie den protestantischen Industriellen Günther Quandt, der im Krieg die Rüstungsindustrie bediente. Der gemeinsame Sohn Harald ist das einzige ihrer Kinder, das das Ende des Tausendjährigen Reichs außerhalb des Führerbunkers überlebte.

Ein Fähnlein im Windschatten der Männer oder eine Fanatikerin in alle Richtungen? Man entkommt nicht der Geschichte, die man selbst schreibt: Erzählt wird aus der Sicht des schwulen Studenten Hans. Auch er wird schuldig. Ein kluges und, wie die jüngsten Ereignisse zeigen, notwendiges Buch. ■

Dagmar Kaendl

Maria Leitner

Dagmar Kaendl

Die Tage der Giadina Colgada

Giadina, die Heldin von Giulia Caminito Roman »Das große A« muss man einfach lieben.

Wer auch immer die 1988 in Rom geborenen Giulia Caminito erzählt hat, wie sich das Leben in Italien, in Eritrea und in Äthiopien im vergangenen Jahrhundert abgespielt hat, muss es gut gemacht haben, denn die Italienerin hat einen wunderbaren Roman darüber geschrieben. (Für »Das Wasser des Sees ist niemals süß« (Wagenbach 2022) stand sie auf der Shortlist des Premio Strega und erhielt den »Premio Campiello«.)

»Das große A« ist die Geschichte der Giadina Colgada, die in der Lombardei unter den Faschisten in ärmsten Verhältnissen aufwächst, nach Eritrea auswandert, später nach Äthiopien übersiedelt und am Ende wieder ins kalte Italien zurückkehrt. »Das große A« also Afrika »hatte den guten Geschmack der Erwartung«. Diese wird anfänglich enttäuscht, dann kehrt in den Gerüchen, den Geräuschen und der Hitze doch die erwartete Faszination ein. Es ist ein immerwährendes Auf und Ab, dem die kleine, nicht wirklich schöne Giadina ausgesetzt wird. Aber sie setzt sich durch. Rund um sie hat die Autorin starke Frauen versammelt und zum Großteil zurückgekehrte Männer.

Das Buch ist voll von ungeahnten Wendungen, strotzt nur so von vitalen Bildern, mit Leichtigkeit ins Deutsche gebracht von Barbara Kleiner; zwischen denen Giulia Caminito auch hin und wieder Emotionen durchkommen lässt. Wie schön es im großen A auch war, die dorthin Ausgewanderten schauten doch immer nach Italien. Dort, im großen R, also in Rom, findet Giadina letztlich so etwas wie Erfüllung. ■

Heißblaufende Maschinen

»Brennende Felder« erzählt eine archaisch anmutende Geschichte von Schuld und Sühne.

Seit dem Debüt »Der lange Gang über die Stationen« bildet der ländliche Raum das erzählerische Zentrum



Giulia Caminito
Das große A
Ü: Barbara Kleiner
Wagenbach,
272 S.



Reinhard Kaiser-Mühlecker
Brennende Felder
S. Fischer,
368 S.



Paul Harding
Sein Garten Eden
Ü: Silvia Morawetz
Luchterhand,
320 S.

von Reinhard Kaiser-Mühleckers Werk: Seine Protagonist/innen nehmen Abschied von einer Heimat, die ihnen zu eng geworden ist, hadern daheimgeblieben mit ihrem familiären Umfeld oder kehren, vom Leben gezeichnet, in die Provinz zurück. Sie werden das, was Thomas Bernhard den »Herkunftskomplex« genannt hat, zeitlebens nicht los. Kaiser-Mühlecker, der selbst eine Landwirtschaft in Oberösterreich betreibt, entwirft das Land als vielschichtigen Kulturraum im Umbruch – und als Ort von Dramen nachgerade biblischen Ausmaßes. In »Brennende Felder« spannt Kaiser-Mühlecker die Erzählstränge seiner letzten Bücher kühn zusammen und stellt dabei erstmals eine weibliche Figur ins Zentrum: Luisa Fischer, deren Brüder man aus »Fremde Seele, dunkler Wald« (2016) und »Wilderer« (2022) kennt, kommt nach einem wechselvollen Leben mit jenem Ferdinand Goldberger zusammen, dessen Familiengeschichte die Romane »Roter Flieder« (2012) und »Schwarzer Flieder« (2014) entwickelt haben. Und sie beginnt schließlich eine Affäre mit dem Erzähler des Romans »Enteignung« (2019). Eine mächtige Stoffmasse, deren Handlungsfäden nicht immer sauber vernäht sind. »Brennende Felder« erzählt von der Landwirtschaft im Zeichen der Klimakrise, in deren Hitze selbst die Mähdrescher Feuer fangen. Und auch der Weg der Menschen, die der Autor in diese Welt gesetzt hat, führt zuverlässig in die Katastrophe. ■

Katastrophe und Vernichtung

Ein eindrucksvolles Epos über Außenseiter, Rassismus, Auslöschung

Der aus der Nähe von Boston stammende Paul Harding ist einer jener US-amerikanischen Autoren, die viel bekannter sein müssten. Harding auch deswegen, weil er Elvin Jones für den größten Jazz-Schlagzeuger aller Zeiten hält. Der an einer Hochschule im Bundesstaat New York Creative Writing Lehrende ist ein langsamer Schreiber. Sein Debüt, »Tinkers«, erschien 2009, auf deutsch 2011, und wurde zu Recht hochgelobt. Sein zweiter Roman »Enon« (»Verlust«, 2013) auch. »Sein Garten Eden« aber ist sein bestes Werk, zu Recht gerade für einige der größten US-Preise nominiert.

120 Jahre umfasst »Sein Garten Eden«, ein Insel-Roman, ein Roman über Außenseiter, Rassismus und Zerstörung einer ethnisch diversen Kommune außerhalb des gesellschaftlichen Mainstreams, dem reale Historie subtil verfremdet zu Grunde liegt.

1792. Benjamin Honey, ein befreiter Sklave, lässt sich mit seiner irischen Frau Patience auf einem Inselchen vor der Küste Maines nieder und legt einen Obstgarten mit unterschiedlichen Apfelsorten an. 120 Jahre später lebt seine Ur-Enkelin Esther mit Sohn und dessen Kindern noch immer dort. In den Jahrzehnten zuvor zog das Eiland weitere, ungewöhnliche Charaktere an, die Harding farbig zum Leben erweckt, darunter Matthew Diamond. Er, Missionar und Schullehrer, hat gute Absichten – die zur Katastrophe und zur Auslöschung der friedlichen Kommune führen inklusive Eugenik.

Der Pulitzer-Preisträger Paul Harding, der den Mexikaner Carlos Fuentes bewundert, vor allem dessen »Terra Nostra«, erschafft in melodischer Prosa und mit weit ausschweifenden langen Sätzen ein suggestives Universum. ■

Konrad Holzer

Harald Gschwandtner

Alexander Kluy

BOCHUM ENTKOMMEN

»Unser Viertel ist ein Aquarium, wir verstehen nur die Scheibe nicht.«

VON LUDWIG LOHMANN

Es braucht kein langes Intro, um in Behzad Karim Khanis zweiten Roman hineinzufinden. Wer seinen sehr gelungenen ersten Roman »Hund Wolf Schakal« kennt, wird in »Als wir Schwäne waren« viel Vertrautes wiederfinden. Handlungsort ist Bochum, nicht Berlin, doch das Milieu ist ähnlich. Es wird erzählt aus der Sicht eines heranwachsenden Jungen, dessen Eltern mit ihm aus dem Iran nach Deutschland geflohen sind. In der Plattenbausiedlung muss er sich nun behaupten, Verbündete und Schutz finden. Anerkennung verschafft er sich durch rohe Gewalt. Und durch eine Haltung, die er von seinen sehr klugen Eltern gelernt hat. Viele seiner Spielkameraden sterben jung oder landen im Knast. So will er nicht enden, entscheidet er und sucht nach einem neuen Leben. »Als wir Schwäne waren« ist wie ein perfektes Hip-Hop-Album. Kurze, knappe Sätze erzeugen einen Lesefluss wie eine treibende Bassline. Die Sprache ist direkt, aber poetisch. Drogen, Gangs und Gewalt sind immer wiederkehrendes Thema. Die Geschichten werden erfüllt von einem Konflikt über die eigene Herkunft, zwischen Ablehnung und Distanz. Gleichzeitig schwingt in jeder der Geschichten Stolz mit über den eigenen Lebensweg, der von den Rändern der Gesellschaft bis an den Ort führt, an dem die eigene Stimme plötzlich gehört wird. Wie jedes gute Hip-Hop-Album enthält Karim Khanis Roman auch Soul-Elemente, etwa dann, wenn er über seine Eltern schreibt oder über seine eigene Rolle im Leben. Ob an der Oberfläche oder in der Tiefe, dieser Roman knallt. Aber so richtig. ■



Behzad Karim Khani
Als wir Schwäne waren
Hanser Berlin, 192 S.



Melania G. Mazzucco
Die Villa der Architektin
Ü: Karin Fleischanderl
Folio, 480 S.

DIE ERSTE ARCHITEKTIN

Melania G. Mazzucco erzählt die Geschichte von Plautilla Bricci, die sich als Frau im barocken Rom als Architektin hat durchsetzen können.

VON KONRAD HOLZER

Mazzucco hat an der Filmhochschule in Rom studiert, bevor sie als Autorin von Romanen, Theaterstücken und Drehbüchern mehrfach ausgezeichnet wurde. Sie kann Bilder so beschreiben, dass sie vor einem entstehen, als sähe man einen Film: sowohl tatsächlich gemalte Werke als auch von ihr ausgedachte und sie fügt ihren Bildern noch Gespräche, Geräusche und Gerüche hinzu. »Die Villa der Architektin« widmet sie ihrer Mutter, die in den 1950er Jahren ihr Architekturstudium aufgab. Grundlage ihres lebendigen Schreibens sind ausführliche Studien alter Quellen. Wenn man also ins barocke Rom eintaucht, da von Malern und Architekten die Rede ist, die nur Fachleuten bekannt sind, dann kann man – so neugierig gemacht – auf Wikipedia nachforschen und das, was Mazzucco beschreibt, wiederfinden. Plautilla Bricci, genannt Briccia, lebte von 1616–1705, sie war »die Tochter, die keiner brauchte«, sie war nicht schön und von Ohnmachtsanfällen heimgesucht. Aber es gelang ihr, als Architektin im barocken Rom Fuß zu fassen. »Keine Frau vor mir hatte je ein derartiges Gebäude ersonnen«, dachte sie bei der Grundsteinlegung der von ihr geplanten Villa an einem der wenigen glücklichen Momente ihres Lebens und zieht sich im selben Atemzug des Hochmuts. Der Autorin gelingt es, einem das Leben einer Frau, die vor vierhundert Jahren gelebt hat, sehr gegenwärtig zu vermitteln. ■



Foto: © Teresa Novomy/KnightsofRGB

»Dem Tod frech ins Gesicht gespuht.«
Ein literarisches Debüt über die Größe
und Verletzlichkeit des Menschseins

Mit Humor und Leichtigkeit erzählt Lilli Polansky von einer jungen Frau, die, während sie gerade erst ins Leben findet, dem Tod ins Auge blicken muss. Und die sich härter und früher als die meisten Menschen mit der Frage konfrontiert sieht, was am Ende wirklich zählt.



Schöffling & Co.

Hardcover | 272 Seiten | 22,70 € (A)
ISBN 978-3-89561-159-9

Die Sünden DER WELT

VON INGEBORG WALDINGER

»Miserere«: Helena Adlers Aufbäumen gegen äußere und innere Fürsten der Finsternis

Das monströse Bestiarium des Isenheimer Altars – Verkörperungen der sieben Todsünden – prangt auf dem Cover des Bandes »Miserere«. Dieser umfasst drei Texte aus der Feder von Helena Adler, die am 5. Jänner 2024 mit nur 40 Jahren nach schwerer Krankheit verstarb. Den titelgebenden Text hatte sie für den Bachmann-Wettbewerb 2023 ausgewählt; die Teilnahme war ihr nicht mehr möglich.

Auf einem Bergbauernhof bei Anthering aufgewachsen, hat Helena Adler die Rauheit der Provinz in sich aufgesogen. Nach ihrem Studium der Malerei, Philosophie und Psychologie in Salzburg schrieb sie die österreichische Anti-Heimatliteratur fort (»Die Infantin trägt den Scheitel links«, »Fretten«). Ihr vor »Existierzorn«, vor Bild- und Sprachwucht tosender Erzählstrom spült Masken hinweg, legt Tyrannen bloß. In seinen Fluten wirbeln Bibelwort und Popkultur, verblasster Sprachschatz und neu wucherndes Sprachspiel. Und viele Bezüge zu Literatur und Kunst. Das Literaturhaus Salzburg stiftet zur Ehren der Autorin den »Helena-Adler-Preis für rebellische Literatur«.

»Ein guter Lapp in Unterjoch« eröffnet den Band »Miserere«. Josef aus dem Dorf Unterjoch ist Maurer und zuständig für die »Grobkonstruktion«. Dennoch wüsste er zu beantworten, »was den Menschen, das Haus im Innersten zusammenhält«. Bloß fragt ihn keiner. Ihn, den guten Lapp, auf den allzeit Verlass ist, auch in der Traditionsrolle des Hochzeitsladers. Er funktioniert still, träumt von der weiten Welt und leidet stumm: am Tumor in seinem Gehirn, und an der Gewalt im dörflichen Milieu. Hier waltet Joch, sein Halbbruder, in feudalherrlicher Übergriffigkeit. Hier herrschen Inzucht und Infamie, hier überlebt nur jede zehnte Frau, jene, »die auf Tenoriges bei Fuß gehorch(t)«. Nun heiratet Jochs Sohn Jochen. Seine Braut Maria (!) hat noch eine Bitte an Josef, der sie zum »Bruegel'schen« Festmahl kutschiert. Und Josef fasst einen Plan. Mit schaurig viel Blitzbeton. Joch, Jochen, Unterjoch – ein Kosmos der Unterwerfung und Knechtschaft, in Namen gegossen.

Nur zwei Seiten umfasst der Beitrag »Unter die Erde« (Im Auftrag des ORF Salzburg). Die Erzähl-Stimme tönt aus einem Grab. Ein heimlich verscharrt, ungestalt Geborenes verflucht seine Totengräber: »Verfault bin ich und doch in aller Munde.«

Foto: Eva Trift



Der Haupttext »Miserere Melancholia« fußt auf Adlers Kurzdrama zur Todsünde »Trägheit«, einem Auftragswerk der Tiroler Volksschauspiele Telfs. Die Buchversion hebt an mit der Schreckensbotschaft der vier apokalyptischen Reiter. Die Übel der »endgültigen Vernichtung« rücken an, langen auch nach der Ich-Erzählerin. Ein »Gnom« ergreift Besitz von ihr. »Ihr höhlt mich aus und holt mich ein«, hält sie dem Lieferanten »tragfähiger Trugbilder« vor. Er verkörpert die Acedia, die Trägheit des Herzens. Sie verdunkelt den Geist, macht apathisch gegen Gott und die Welt. Der Kirche gilt sie als Todsünde, die säkulare Welt nennt sie Depression oder Melancholie. Eine Pein, die den Menschen zersetzt wie ein Krebsgeschwür. Miserere nobis. Erbarme dich unser.

Die Erzählerin führt ein Streitgespräch mit diesem faustischen Versucher, hält es fest mit ihrem »eigenen Blut, doppelt hält besser, und gegen die geschriebene Sprache kommt er nicht an.« Entlastendes Material vor dem Endgericht, sicherheitshalber? Der Dialog birgt auch Splitter eines Adler'schen Selbstporträts. Die Bilanz: Die Erzählerin scheitert an ihrer Rebellion, am Leben. Dem Dämon, diesem heimtückischen Geleitmann in den Tod, setzt sie noch einen »letzten Willen« entgegen: die Trägheit ihres Herzens. Das Gift als Gegengift.

Ein starkes Vermächtnis einer großen Autorin. ■

Helena Adler
Miserere. Drei Texte
Jung und Jung, 77 S.



Vor Sonnen- untergang

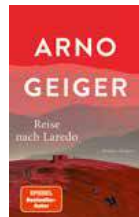
Arno Geiger porträtiert in seinem grandiosen neuen Roman abermals einen alten König in seinem Exil.

Über Jahrzehnte herrscht Karl V. (1500–1558) als Kaiser über ein riesiges Reich, in dem, wie er selbst gesagt haben soll, die Sonne niemals untergeht. Er hat zwar die ganze Welt gesehen, doch dabei niemals Freiheit und Unbeschwertheit kennengelernt. Zwei Jahre vor seinem Tod dankt Karl ab und zieht sich, gezeichnet von Erschöpfung, Trauer und Krankheit, in das Kloster von Yuste in der Extremadura zurück, um Bilanz zu ziehen und herauszufinden, was von ihm übrig bleibt, wenn er seine Krone abgelegt hat. Höhenluft, Fieberschübe und jede Menge Opiumtinktur schicken den »Privatmann« dabei auf seine magische »Reise nach Laredo«, auf der Arno Geiger seinen Protagonisten gemeinsam mit dem kleinen Geronimo, seinem Begleiter, all das erleben lässt, was Karl bisher vermisst hat: Einfach sorgenfrei in den Tag hineinleben, Zeit im Wirtshaus verbringen und in der Nacht Sternschnuppen beobachten. Eine große Stärke des Romans sind die zahlreichen klugen Selbstbetrachtungen, die Geiger Karl treffen lässt und die auch nach der Lektüre noch lange im Gedächtnis bleiben (etwa: »Und es stimmt natürlich, was Marc Aurel geschrieben hat, dass die Lebenskunst der Kunst des Ringens ähnlicher ist als der Tanzkunst. Aber es stimmt nicht immer.«). Darüber hinaus versteht es der Autor, von dieser Traumreise in einer bildintensiven und hoch poetischen Sprache zu erzählen, die vor dem inneren Auge des Publikums farbenprächtige Tapisserien voller Fabelwesen und Naturbilder ausbreitet. Mindestens Königsklasse. ■

Ab auf die Insel

Eine Reise ans Ende der Welt, seltene Schildkröten und jede Menge Drama? Yes, please.

Tuga de Oro ist nicht nur die weltweit abgelegenste bewohnte Insel der Welt, sondern auch der schrulligste Mix aus tropischem Paradies und britischem Charme, den man sich



Arno Geiger
Reise nach
Laredo
Hanser, 272 S.



Francesca Segal
Willkommen
auf Tuga
Ü: Verena
Kilchling
Kein & Aber,
514 S.



Arezu Weitholz
Hotel Paraíso
mare, 176 S.

nur vorstellen kann. Bonbonfarbene Häuschen und ein einziges schwarzes Londoner Taxi sind nur ein paar Aspekte, die die junge Tierärztin Charlotte Walker für bemerkenswert hält, als sie für ein Forschungsstipendium auf der Insel (weit weg von ihrer Mutter) ankommt. Der Umgang mit Tieren fällt ihr deutlich leichter als der mit Menschen, doch ihre Mission, die vom Aussterben bedrohte tukanische Goldmünzenschildkröte zu erforschen, gerät rasch in den Hintergrund, als sie sich plötzlich mit den Sorgen und Nöten der Inselbewohner/innen konfrontiert sieht, die so absonderlich wie liebenswert sind und täglich den Alltag eines von der Außenwelt abgeschnittenen Lebens bewältigen. Denn die Gefahren von mangelnder medizinischer Versorgung und Tropenstürmen lasten auf nur wenigen unermüdlichen Schultern und der attraktive neue Chief Medical Officer auf Tuga sowie ein unverfrorener Barkeeper machen Charlottes Leben auf der Insel nicht gerade einfacher.

Egal ob Gewitter oder strahlender Sonnenschein – Francesca Segal sorgt mit ihren schillernen Charakteren und einer Menge Scharfsinn für eine herzergreifende Sommerlektüre, die man nicht weglegen kann. Die britische Autorin verknüpft meisterhaft Themen wie Krankheit, Armut und Herkunft mit Momenten erfrischender Leichtigkeit und Ironie und lässt den Auftakt zu ihrer Tuga-Trilogie mit prickelnden Plot-Twists und romantischen Turbulenzen glänzen. ■

Winter am Meer

Arezu Weitholz schreibt in »Hotel Paraíso« über eine junge Frau, die den Winter über ein Hotel an der Algarve hütet.

Weitholz ist Journalistin und Autorin und – unter anderem – auch Co-Autorin der Lieder Herbert Grönemeyers. Für »Beinahe Alaska« (mare 2020), der Geschichte einer Fotografin, die mit dem Schiff von Grönland nach Alaska reist, um die Arktis zu fotografieren, erhielt sie 2022 den Hans-Fallada-Preis. Viel Lobendes von dem, was die Jury damals festgestellt hat, kann auch auf das neue Buch angewendet werden. Das spielt noch einmal am Meer, aber an einem ganz anderen, einem südlichen Meer, wenn auch im Winter.

Die Synchronsprecherin Frieda passt nach einem Burnout auf ein Luxushotel an der Algarve auf. Die Autorin hat die richtigen Worte für das Rauschen des Meeres, das Anprallen der Wellen am Land, die Weite des Horizonts. Doch Weitholz schreibt keine Idylle. (»Gotteswaschmaschine« nennt sie das, was sich da draußen ununterbrochen abspielt.) Das Innenleben der Ich-Erzählerin entspricht nicht immer der Schönheit der Außenwelt. Alleinsein hat nicht immer Vorzüge, die Erinnerungen überwältigen sie manchmal, das Geheimnis ihrer Herkunft kann oder will sie nicht klären. In der riesigen Hotelküche kocht Frieda kleine, ausgefallene Gerichte, spielt Klavier und geht mit dem Hund am Strand spazieren. Es gibt diese Momente, in denen sie aus ihrem Bewusstsein gefallen zu sein scheint, um sich dort am Meer wieder zu finden. All das ist in einem eher ironischen Ton gehalten, der nur ganz selten eine Ahnung von Selbstmitleid aufkommen lässt.

Alles in allem ist »Hotel Paraíso« ein Buch über das Sein am Meer, so intensiv, dass es einem hilft, darüber hinwegzukommen, dass man nicht dort sein kann. ■

Andreas Knabl

Saskia Pacher

Konrad Holzer



RE:ZENSIERT

Besprechungen aus
dem Mailpostfach

Von: Maria Leitner und Alexandra Höfle

Betreff:

MITTWOCH MAL MITTWOCH IST DIENSTAG

Alina Bronskys »Pi mal Daumen«

Maria Leitner: »eine Komödie über zwei Menschen, die aus unterschiedlichen Welten stammen ... warmherzig, rasant und höchst unterhaltsam«, so der Verlagstext. 2008, bei der Teilnahme an der Bachmann-Preis-Lesung, entzweite Alina Bronsky die Juroren mit ihrem Erstling »Scherbenpark«: »Höchst gelungen« war eine Meinung, »pseudonaiv« eine andere. Wie ist es nun mit »Pi mal Daumen«? Die Autorin, geboren 1978 in Jekaterinburg, hat jüdische und multiethnische Wurzeln, ist selbst eine facettenreiche Persönlichkeit. Allerdings, auf die Frage, ob sie wie einige ihrer Protagonist/innen hochbegabt ist, antwortet sie, sie sei, laut einer Bekannten, »normal doof« ...

Alexandra Höfle: ... eine durchschnittliche Dummheit attestiert auch der Ich-Erzähler Oscar seiner Kommilitonin Monika. Die Lebensrealitäten der beiden sind, wie vom Verlag ankündigt, völlig unterschiedlich. Während Monika das Mathematikstudium unter der Last von Nebenjobs und familiären Verpflichtungen bestreitet, konzentriert sich der wohlbehütete 16-Jährige ganz auf eine herausragende akademische Laufbahn. Der hochbegabte Student tut sich nicht gerade als Sympathieträger hervor. Mit Mitmenschen geht er bestenfalls reserviert, schlimmstenfalls beleidigend um. Obwohl der Ich-Erzähler dadurch keine große Identifikationsfläche bietet, entsteht ein emotionales Leseerlebnis. Auch die etwas überzeichnete Gegensätzlichkeit der beiden zentralen Figuren wird allmählich von komplexen Persönlichkeiten abgelöst.

Maria Leitner: Stimmt. Witzige Formulierungen (»sie bewegte sich im Intelligenzkontinuum deutlich näher an der unbelebten Natur«) lassen glauben, Alina Bronsky wäre im Vergleich zu früheren Romanen wie »Baba Dunjas letzte Liebe« leichtfüßiger geworden – das bricht spätestens mit der Erkenntnis, dass Oscars gelegentlicher Gesprächspartner Mr. Brown nicht existiert. Bronsky lässt sich einfach noch mehr Zeit mit der Preisgabe von Details (interessant dann zu erfahren, warum Oscar blaue Haare hat!) Ein weiterer Problemkreis: Bereits in »Scherbenpark« stellt die 17-jährige Sascha, ebenfalls fest: »Eine Familie ist eine wandelnde Naturkatastrophe«.

Alexandra Höfle: Die leichtfüßige Sprache ist streckenweise fast ein wenig trügerisch. So läuft man Gefahr, eben diesen feinen Details – wie etwa der erwähnten speziellen Haarfarbe des Protagonisten – zuerst zu wenig Beachtung zu schenken. Die später folgenden durchdachten Hintergründe dazu sind dafür umso erfrischender. Genau hierin liegt Alina Bronskys Stärke: Sie behandelt gleich mehrere schwere Themen wie das fehlende gegenseitige Verständnis bei Autismus oder Erfahrungen mit Klassismus auf eine geschickt lebendige Art. Auch die Eigenheiten der Familie Kosinsky sind weit mehr als bloß unterhaltsam. Um den Überblick zu behalten, zeichnet nicht nur der Verlag einen Stammbaum in den Buchdeckel, auch Oscar unternimmt einiges, um Familiengeheimnisse zu erfahren.

Maria Leitner: Vielleicht könnte man noch erwähnen, dass Alina Bronsky anscheinend den abrupten Schluss liebt. Das verstört zunächst, besonders in »Barbara stirbt nicht«. Ist der Titel vielleicht nur der fromme Wunsch eines allzu verwöhnten Ehemannes, als er sich plötzlich in einer ungewohnten Situation – die Gattin hat kein Frühstück gemacht! – wiederfindet? Barbara selbst schweigt und bleibt im Bett ... Nach einigem Nachdenken findet man als Leser/in gut, dass die Autorin keine endgültigen Entscheidungen für ihre Protagonisten trifft.

Alexandra Höfle: Ganz so abrupt wie der beschriebene Schluss in »Barbara stirbt nicht« erscheint mir dieser hier nicht. Eine gelungene Metapher verleiht der Geschichte einen runden Abschluss und lässt trotzdem genügend Interpretationsspielraum. In der von Oscar und Monika geschätzten Mathematik spielt die Dimension eine entscheidende Rolle, und ebenso verhält es sich mit dem Ende in »Pi mal Daumen«. ■



Alina Bronsky
Pi mal Daumen
Kiepenheuer &
Witsch, 272 S.

Leben im Albtraum

Tony Burgess' Roman sprengt absichtlich alle Genre Grenzen in die Luft.

Es ist der erste Schultag nach den Sommerferien. Idaho ist 14. Die letzten Monate hat er in seinem zugemüllten Zimmer zugebracht, nachdem er von Mitschülern in Dachpappe gewickelt und einen Hügel hinuntergerollt worden war. An diesem Morgen gibt es von Early Winter, seinem Vater, für ihn zum Frühstück – einen toten Waschbären: »Iss die Backen und putz dir mit dem Schwanz die Zähne.« Der ganze Ort hat sich entschieden, einen Menschen zu mobben: Idaho. Einen Anlass für den Hass gibt es nicht. Sie haben nur nie einen Grund gefunden, ihn, den sie »Kartoffel« rufen, zu mögen. Lediglich die junge Madison hält zu ihm.

Eine Coming-of-Age-Story voller Gemeinheiten? Knapp auf der Hälfte des Buches ändert sich alles jäh. Der Ich-Erzähler wird ins Buch gesogen, es tauchen riesige Schlangen auf, Wombats, Mutter-Fledermäuse mit Hai-fischmäulern, ein Tunnel-Labyrinth und Pterodaktylen: ein einziger skurriler Monster-Alb. Als hätte John Barth, der jüngst verstorbene Altmeister postmoderner US-Literatur, zu Larry Correias Monster Hunter-Reihe tagelang getschechert.

Der kanadische Autor Tony Burgess, der selbst über eine reich gescheckte Vita verfügt, legt ein Buch vor, dessen Kürze in umgekehrtem Verhältnis zu seinen Bizarrerien steht. Letzte bizarre Frage: Welche monströs interkontinentalen Umwege brauchte es, dass das in Kanada 2011 publizierte Buch erst jetzt in solider Übersetzung, bei der man sich gelegentlich mehr umgangssprachlich nachlässige Verschleifungen wünschte, auf Deutsch vorliegt? ■

Eine Reise nach unten

Pol Guaschs Roman über Liebe in Zeiten der Unterdrückung und Kälte

Wenn der Katalane Pol Guasch die literarische Stimme der Zukunft ist, dann ist die Zukunft sehr kurz. Denn wovon erzählt er in seinem 2021 erschienenen Debütroman, für den er mit dem wichtigen Premi Llibres Anagrama de Novel·la, einem Preis für den besten Roman des Jahres in katalanischer Sprache, ausgezeichnet wurde (mit 23 Jahren war er der bis dato jüngste Ausgezeichnete, was wohl auch dazu beitrug, dass sein Buch in mehrere große Sprachen übersetzt worden ist)? Von Postapokalyptischem, von Kälte in der Natur – das erste Bild ist das einer Landschaft, trocken, dürr, kalt, ausgestorben – und in den Menschen.

Ein Briefroman, weil der Erzähler an Boris, Fotograf, Freund und Lover, schreibt? Nicht ganz. Ein Roman in Vignetten – besser gesagt: in »Schnappschüssen« –, weil sehr viele Kapitel eher Prosaminiaturen sind? Auch das nicht. Guasch geht spielerisch mit Genre Vorgaben um. Auch das Oppressive eines rigiden Militär-Regimes, bei dem man an die Unterdrückung alles Katalanischen unter dem Franco-Regime denkt, und homophobes Mobbing durch Mitschüler werden subtil umkreist. Guasch, eigentlich Lyriker – wobei die Schlusskapitel aus Fotos und einem Adrienne-Rich-Zitat bestehen –, findet dafür eine eindrucksvolle starke Bildsprache: »Der Himmel lastet schwer auf der Zimmerdecke. Ich stelle mir einen Wal vor, der sich über die Dachziegel wälzt, spüre, wie der Abstand zwischen meiner Brust und seinem Bauch immer kleiner wird.« Solch poetische Sensibilität in Prosa erinnert an Ocean Vuong. ■



Tony Burgess
Idaho Winter
Ü: Hans-Christian Oeser
Wagenbach, 144 S.



Pol Guasch
Napalm im Herzen
Ü: Kirsten Brandt
Wallstein, 270 S.



Rachel Cusk
Parade
Ü: Eva Bonné
Suhrkamp, 171 S.

Kein Richtig im Falschen

Vier Geschichten in einer: Rachel Cusks »Parade« ist etwas zu abstrakt verknüpft.

Dass die preisgekrönte Rachel Cusk eine der elegantesten Stilist/innen und spitzfindigsten Essayist/innen der zeitgenössischen englischsprachigen Gegenwartsliteratur ist, hat sie mit Meisterwerken wie »Outline« oder »A Life's Work: On Becoming a Mother« unter Beweis gestellt. Wenn allerdings ihre Neuerscheinung »Parade« zu einem Ende kommt, setzt eher das Gefühl von Erleichterung ein.

Die vier Episoden, die ein loses, an wenigen Details zusammengeknüpft, etwas zu abstrakt gestaltetes Prosa-Patchwork bilden, kreisen um verschiedene Künstler/innen mit dem Namen G, die ihren Platz in der patriarchalen (Kunst-)Welt finden oder eben nicht. Die bisweilen schon etwas saftlosen kunstdiskursprägenden Fragen wie etwa die nach dem künstlerischen Genie, dem schöpferischen Akt, dem männlichen Blick oder der Frau als Objekt der Begierde bilden das zentrale Abarbeiten und Ausloten der Autorin. Auch hier liegt der besondere Fokus auf dem genuin zum Scheitern verurteilten Bestreben von Frauen, Mütter und erfolgreiche Kulturschaffende zugleich zu sein. Von schmerzlicher Intensität ist die Geschichte um die einst rebellische Künstlerin, die ihre Tochter, nach jahrelanger Unterjochung durch ihren tyrannischen und geldgierigen Ehemann, nicht mehr vor diesem beschützen kann.

Beklemmend und bleischwer, viel von ihrer Leser/innenschaft verlangend, zeigt Rachel Cusk erneut, dass es kein Richtig im Falschen geben kann – nicht zuletzt durch die in ihrer Simplität einmalige Idee ihres erfolgreichsten G, Kunstwerke schlichtweg auf den Kopf zu stellen. ■

Alexander Kluy

Alexander Kluy

Susanne Rettenwander

Uznach, Näfels, Kaltbrunn

Opfer und Täter: Wie sich die Bilder im Laufe einer Recherche ändern können

Zora del Buono – Architektin, Journalistin, Autorin, Mitbegründerin der Zeitschrift »MARE« – ist thematisch vielseitig, schildert einen Arbeitstag im Gotthard-Tunnel, besucht die ältesten Bäume der Welt, erzählt von der süditalienischen kommunistischen Großmutter. Sie nennt sich bindungsunfähig – ist es »Seinetwegen«? Er, der Vater, Leerstelle ihres Lebens: Als er nach einem Autounfall stirbt, ist sie acht Monate alt.

In Zora del Buonos Familiengeschichte(n) kommen immer wieder Autos vor, auch zwei Cousins haben jemanden durch Unfall verloren. Verändert es einen Menschen, Schuld am Tod eines anderen zu sein? Zora will es wissen. Sie stößt auf einen alten Leserbrief, der das zu milde Urteil gegen den damaligen Unfalltenker beklagt, und dessen Namen. Zwischen den Fallrecherchen erinnert sie sich an erste Begegnungen mit Fremdenfeindlichkeit gegen italienische Bauarbeiter, umkreist eine Nahaufnahme der inzwischen dementen Mutter mit Schweizer Kühen, streift in Kaffeehausgesprächen mit Freunden das Frauenbild der Sechziger, die Vaterlosigkeit. Dann, Übergangslos, eine Liste der eigenen »Deformationen«: Gefühlskälte, Irritationen gegenüber Trauernden. Es scheint, als wolle die Autorin kein Mosaiksteinchen rund um das »Ereignis« von 1963 übersehen. Oder hat sie Angst, es endgültig zu machen, wenn sich die letzte Information über den »Töter«, wie del Buono ihn für sich nennt, ins Bild fügt? »Isch eine vo de Guete gsii«, so der Kommentar von jemandem, der ihn kannte ... Beeindruckend. ■

Zusammenhalt in vertrauter Fremde

Ein packendes Porträt einer Familie, die mit der Demenz ihres Oberhaupts kämpft

Familiengeschichten scheinen Julie von Kessel zu liegen. Nach ihren Erfolgen mit »Altenstein« und »Als der Himmel fiel« widmet sie sich in »Die andern sind das weite Meer« erneut den Verbindungen innerhalb einer Familie. Bei den Cramers sind erstmal alle mit eigenen Herausforderungen beschäftigt. Hans, einst ein erfolgreicher Diplomat, leidet zunehmend an Demenz. Die ohnehin schon schwierige Beziehung zu seinen zwei jüngeren Kindern, Elena und Tom, wird dadurch weiter belastet. Nur Luca, die Erstgeborene, bleibt der unangefochtene Liebling des dementen Vaters. In diese Rollenmuster aus der Kindheit verfallen die Geschwister auch im Erwachsenenalter immer wieder zurück. Erst als der Vater verschwindet, müssen sie sich zusammenraufen ...

In abwechselnden Kapiteln bekommen Leser/innen einen differenzierten Blick auf die facettenreich gezeichneten Charaktere, mit all ihren Stärken und Schwächen. Einfühlsam zeigt von Kessel die Beweggründe ihrer Figuren auf, sodass man am Ende sogar für das strenge Familienoberhaupt Hans Sympathien entwickelt.

Julie von Kessel, die auch als Reporterin arbeitet, versteht es meisterhaft, Spannung aufzubauen. Die Kapitel enden oft mit Cliffhangern und immer wieder lockern kurze heitere Momente die Geschichte auf. Passend zum Titel hat der Verlag die erste Ausgabe mit einem schönen meerblauen Buchdeckel und einem neonorangeen Farbschnitt versehen ... und was darin steckt, ist eine absolut empfehlenswerte, fesselnde Lektüre! ■



Zora del Buono
Seinetwegen
C.H.Beck,
204 S.



Julie von Kessel
Die andern sind das weite Meer
Eisele, 336 S.
ET: 29. August



Keanu Reeves,
China Miéville
Das Buch Anderswo
Gutkind, 528 S.

Ein Halbgott aus Blut, Schweiß und Tränen

Keanu Reeves und China Miéville schicken einen Unsterblichen auf eine absurde Reise zu seinem Ursprung.

Es ist nicht das erste Mal, dass der kanadische Schauspieler Keanu Reeves einen Ausflug in Buchgefilde unternimmt. Mit seiner Partnerin Alexandra Grant betreibt er seit einigen Jahren den kleinen Verlag X Artists' Books; 2021 erschien der erste Band von »BZRKR«, einer Comic-Reihe, in der sich der unsterbliche Halbgott Unute (oder kurz: B für Berserker) als Teil einer Eliteeinheit durch Zeit und Raum metzelt. Nebenher versucht er mit einer Psychotherapeutin das Rätsel seiner Herkunft – und Unsterblichkeit – zu lösen.

Nun erhält das BRZKR-Universum ein literarisches Upgrade. Gemeinsam mit Science-Fiction-Autor China Miéville taucht Reeves noch tiefer ein in Bs mit Blut, Gedärmen, brutalen Kampfszenen und diversen Mythen gespicktes Leben. Der Held ist jedenfalls müde, depressiv und genervt: von der Gewalt, von seinen endlosen Wiedergeburten – und von der Einsamkeit.

Es ist ein wilder Mix aus Horror, Science und Weird Fiction, das nun vorliegt. Nicht alles, was im Comic funktioniert, lässt sich reibungslos in einen Roman übertragen: Manche Dialoge wirken gewollt philosophisch, die Charakterzeichnung gerät stellenweise hölzern und stereotypisch, und die vielen Handlungsstränge geraten schon mal durcheinander. Trotzdem entwickelt Bs Ritt durch die Jahrtausende einen eigenartigen Sog, in dem man sich verirren kann – wenn man will. Unbestreitbar ist der große Spaß, den die Autoren an ihrem Stoff hatten; und so ist »Das Buch Anderswo« wohl das Buch geworden, das der junge Keanu Reeves gern gelesen hätte. ■

Maria Leitner

Alexandra Höfle

Stefanie Jaksch

Einfühlsam, ehrlich, bewegend
und von überwältigender Klarheit
und Tiefe: Daniela Kriens großer
Trauerroman »Mein drittes Leben«.

DAS LEBEN IM ERNSTFALL

— VON DAGMAR KAINDL

Ein Moment der Unachtsamkeit, und nichts ist mehr, wie es war. Als ihre einzige Tochter mit Siebzehn von einem LKW überfahren wird, steht Lindas Welt still und die Zeit scheint zu gefrieren. Sie lebt nur noch in der Erinnerung an ihr Kind. Wie eine gläserne Wand trennt die Trauer Linda vom Rest der Welt. Selbst Richard, ihr Mann, steht der Wucht ihres anhaltenden Schmerzes ohnmächtig gegenüber. Um Abstand zu gewinnen, zieht sich Linda auf einen Hof im nördlichen Sachsen zurück. Dort, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen und man nicht begraben sein will (wie Richard in einem anderen Leben sagte), findet sie zwar keinen Frieden. Aber die Gleichförmigkeit ihrer Tage (die aus Gartenarbeit und der Versorgung der Tiere besteht) unterbricht die quälenden Gedanken wenigstens für kurze Zeit. Und da sind Natascha und ihre schwer beeinträchtigte Tochter Nine, die keine Berührungsängste kennen und Linda einen Grund zum Weitermachen geben. Und ganz allmählich nimmt es Gestalt an: Lindas drittes Leben.

Was einem vom Schicksal zugebracht wird und wie man damit zurechtkommt – darüber schreibt niemand wahrhaftiger, klüger und einfühlsamer als Daniela Krien. »Mein drittes Leben« heißt auch ihr großer Roman, dessen schweres Thema über ein Ereignis zu ihr kam: »Ein Jugendlicher, den meine ältere Tochter von früher kannte (sie gingen als Kleinkinder zur selben Tagesmutter), wurde beim Überqueren einer Straße überfahren. Er war das einzige Kind seiner Mutter. Ich wusste sofort, dass ich darüber schreiben muss, nicht über den konkreten Fall, aber über den Verlust des einzigen Kindes. Ich schob das Thema dann aber über mehrere Jahre hinweg auf, weil es mir zu nah ging und ich keinen künstlerischen Zugang fand. Als ich mich

endlich heranwagte, griff ich beim Schreiben oft auf eigene Verlust- und Trauererfahrungen zurück. Je reicher der Fundus solcher Erlebnisse und Gefühle ist, umso besser, und tatsächlich sind die schmerzvollsten Erfahrungen die ergiebigsten.«

Muss man, wie Linda, in die Dunkelheit eintauchen, um das Licht wieder sehen zu können? »Gegen die Trauer kommt man ohnehin nicht an. Sie überwältigt einen, besonders, wenn es um die eigenen Kinder geht. Jeder Kampf dagegen ist sinnlos. Ich habe kein Kind verloren, musste aber erleben, wie meine jüngere, gesund geborene Tochter einen Impfschaden erlitt und schwerbehindert überlebte. Der Trauerprozess verlief ähnlich wie bei einem Todesfall. Nach einer Phase der völligen Taubheit, des Nicht-Fühlens, kam die Trauer in mächtigen Wellen. Sich ihr entgegenzustellen, funktionierte nicht. Trauer muss durchlitten werden. Andere Gefühle dagegen – wie zum Beispiel Wut, Angst, Enttäuschung – lassen sich kontrollieren, und es gehört auch zum Erwachsensein dazu, nicht jedem Gefühl freien Lauf zu lassen.«

Sie schreibe nicht mit einer bestimmten Absicht oder für jemanden, sondern darüber, was sich ihr als Thema in den Weg stelle, »und in diesem Fall waren es Verlust, Trauer, Wiederauferstehung und zwar eingebettet in eine Gesellschaft, die schicksalsfremd geworden ist.« Dass das behinderte Mädchen im Buch ihrer Tochter ähnele, habe sich im Schreibprozess ganz natürlich ergeben und sei nicht geplant gewesen.

Das alltägliche Zusammenleben und Pflegen eines schwerbehinderten Kindes habe zwei Seiten: »Es ist einerseits harte, durchstrukturierte Arbeit ohne nennenswerte Pausen. Selbst wenn ich mal drei Tage ohne meine Tochter

Foto: Maurice Haas/Diogenes Verlag

habe, bin ich gedanklich mit ihr beschäftigt. Und allein die Vorbereitung, um solche drei Tage möglich zu machen, ist erschöpfend. Es ist ein Leben in Doppelschichten, Tag für Tag. Bis zum frühen Nachmittag die berufliche Arbeit, der Haushalt, Behördengänge usw., danach die Pflege bis zum Schlafengehen meiner Tochter. An den Wochenenden und in den Ferien ist es noch anstrengender.«

Doch was ist das alles dagegen? »Andererseits stehe ich jeden Morgen mit dem Gefühl auf, eine zutiefst sinnvolle Aufgabe zu haben. Und es gibt jeden Tag viele tiefe Glücksmomente im Zusammensein mit meiner Tochter. Sie singt und lacht viel und bringt allein durch ihr Wesen und ihr reines Herz Freude in unser Leben. Dank ihr, dank meiner beiden Kinder habe ich Seiten in mir entdeckt, die ich vorher nicht kannte. Meine Perspektive auf das Leben hat sich verändert, meine Wahrnehmung hat sich geschärft, die Dankbarkeit für alles Gute, was uns widerfährt, ist gestiegen. Und erst durch die Kinder wurde mir bewusst, wie viel Kraft ich tatsächlich habe und wie gut es tut, Verantwortung zu übernehmen.«



Daniela Krien
Mein drittes Leben
Roman, Diogenes, 304 S.

Anstand und Pflichterfüllung gehören unbedingt dazu. Wer seine Pflicht in einer Liebesbeziehung nicht erfüllt, zeigt keinen Respekt vor dem Partner bzw. der Partnerin. Das sind Tugenden, die heute oft nur noch mit ironischem Unterton genannt werden. Aber im Grunde wissen wir alle, dass sie für eine gelingende Liebesbeziehung unerlässlich sind. Mit dem extremen Individualismus unserer Tage jedoch lassen sie sich oft nicht gut vereinbaren. Wenn das Ich über dem Wir steht, wenn die Kompromissbereitschaft gering ist, kann eine dauerhafte Liebe nicht gelingen.«

Musik, besonders die Klassik, ist vor allem eine Quelle der Inspiration, weniger des Trostes. In schweren Krisen hilft eine strenge Tagesstruktur, verbunden mit einer asketischen Lebensweise. Die Verbindung zur Natur ist wichtig und bestimmte Literatur: Viktor E. Frankls »...trotzdem Ja zum Leben sagen« – die ermutigende, sinnstiftende Botschaft des Schoah-Überlebenden – ist ein Begleiter seit vielen Jahren. Auch das Gebet hilft in schwierigen Zeiten, das Bewusstsein, dass vieles nicht in unserer Hand liegt.

Das Schreiben zum Beruf zu machen, traute sich die in der DDR geborene, heute in Leipzig ansässige gelernte Zahnarzthelferin (sie studierte nach dem Abendgymnasium Kulturwissenschaften, Kommunikations- und Medienwissenschaften) erst zu, als die Betreuung ihrer Tochter andere Jobmöglichkeiten von vornherein ausschloss. Ihre Held/innen stehen nicht auf der Siegerseite. Dennoch finden einige von ihnen ihr Glück. Jenen eine Stimme zu geben, deren Schicksal ihre Kräfte übersteigt (wie sie einmal sagte), ist Daniela Kriens großes Anliegen. »Irgendwann werden wir uns alles erzählen« (2011) heißt das von Emily Atef verfilmte Debüt, das im geschichtsträchtigen Sommer 1990 spielt, in dem die siebzehnjährige Maria zur Frau heranreift. Die Romanminiaturen »Muldentale« erzählen von den sozialen Brüchen nach der Wende. »Die Liebe im Ernstfall« lotet anhand der Lebensrealitäten von fünf Frauen (zwei davon begegnen uns im aktuellen Roman wieder) den Begriff der Freiheit aus. Schließlich »Der Brand« über eine langjährige Ehe in der Krise und die Gesellschaft im Umbruch – Daniela Krien ist eine präzise Beobachterin innerer und äußerer Befindlichkeiten. »Natürlich muss man die Liebe vom Ernstfall aus betrachten«, erklärt sie, »wie soll man sonst herausfinden, ob sie stark ist und auch Krisen übersteht?

Alte Freundschaften zerbrechen, Lebensmenschen bleiben. Alles, was kommt, geht auch wieder. Ein gebrochenes Herz ist kein Mythos, heißt es im Buch. Doch es gibt ein drittes Leben: eine andere Art von Glück, das keine Leichtigkeit hat, aber Tiefe. Linda findet einen Weg aus der Trauer und in eine Zukunft, die vielleicht nicht gewiss ist, aber der Schönheit einer lauen Sommernacht wieder Raum gibt.

Das vollständige Interview können Sie auf buchkultur.net nachlesen. ■

Die 1975 in Neu-Kaliß geborene Daniela Krien studierte Kulturwissenschaften sowie Kommunikations- und Medienwissenschaften in Leipzig. Ihr Debütroman »Irgendwann werden wir uns alles erzählen« (2011) wurde von Emily Atef verfilmt. Die Leinwandwerdung von »Die Liebe im Ernstfall« (2019) ist in Vorbereitung. Großartig auch die Romanminiaturen »Muldentale«. 2021 folgte »Der Brand«. Daniela Krien hat zwei Töchter und lebt in Leipzig. 2020 wurde sie mit dem Sächsischen Literaturpreis ausgezeichnet.



Was bedeutet es, unter chronischem Schmerz zu leiden? Welche Auswirkungen hat er auf Identität, Selbstverständnis und Lebensfreude? Celia Svedhem gibt tiefe Einblicke in ihre Suche nach einem Weg, mit Migräne zu leben, und erzählt eine spannende Kultur- und Medizingeschichte der Krankheit.

»Svedhems literarischer Zugang ist eine wertvolle Ergänzung zu den Ratgebern zum Thema. **DER DUNKLE RAUM** ist so eingängig wie ein Roman von Annie Ernaux.«
SVENSKA DAGBLADET

Celia Svedhem
DER DUNKLE RAUM

Die Geschichte der Migräne und mein Weg zur Linderung
Aus dem Schwedischen von Hanna Granz | 184 Seiten € 22,70 (A)

Redaktions- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der Buchkultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

Acht Teenagerinnen im Schlaglicht: Für ihren starken Roman rund um acht junge Boxerinnen steht Rita Bullwinkel auf der Longlist für den Booker Prize. Ich drücke ihr die Daumen.



Rita Bullwinkel **Schlaglicht** Ü: Christiane Neudecker, Aufbau, 256 S.



Johannes Lau

Sunday Bloody Sunday: Eine epische Reportage über den erbitterten Kampf der IRA gegen die britische Krone und nordirische Loyalisten in den Siebzigerjahren.



Patrick Radden Keefe **Sage Nichts. Mord und Verrat in Nordirland** hanserblau, 464 S.



Maria Leitner

Existenz als Anmache, Fürsorgeindustrie – der scheinbar beschränkte Blick von vier geistig behinderten Frauen, ihre exakte Sprache Waffe gegen die Gesellschaft. Geht unter die Haut.



Cristina Morales **Leichte Sprache** Matthes & Seitz, 409 S.



Susanne Rettenwender

Weil Träume die wilden Gartenblumen sind, unverhofft bringt sie der Nachtwind als Geschenk. Lesen Sie in Paula Ludwigs Finsternissen, poetisch, bizarr und wunderschön.



Paula Ludwig **Träume** Wallstein, 400 S.



Karoline Pilez

Ein detailverliebter, genau recherchierter und zartberührender Roman, der das Altern, die Familie, die Würde und die Vergänglichkeit erzählt. Starke literarische Stimme aus Österreich.



Sabine M. Gruber **Alles gut, am Ende** Verlag der Provinz, 384 S.

LITERATUR IST EINE LEBENSAUFGABE

Was für ein Lesetyp sind Sie? Folgen Sie routiniert einer festgelegten Lesereihenfolge, arbeiten diszipliniert Buch für Buch von Ihrem Stapel ab, ziehen vielleicht, wenn es Sie spontan überkommt, doch einmal ungeplant ein neues Buch vor jenes, das Sie gerade beackern – und haben dann sogleich ein schlechtes Gewissen, aus Ihrer Ordnung hinausgeworfen zu sein? Oder sind Sie mehr Typ »Ich lese, wonach ich mich im Moment fühle«, werfen Ihren ohnehin schon wackeligen Stapel regelmäßig wieder um (sei es bildlich als auch wortwörtlich), wissen, wenn Sie gefragt werden, gar nicht, welches Buch Sie eigentlich gerade lesen, weil es rund zehn auf einmal sind, und leben gerne mit dem daraus entstehenden Chaos, ergeben sich ihm zumindest willig oder gehen gar darin auf?

Sie können es sich vielleicht schon denken, was für ein Typ ich bin, denn die Rechnung (in dem Fall muss man nämlich mit meinem Job rechnen) ist recht einfach. Tagtäglich lässt uns in den Büroräumlichkeiten der Buchkultur mehrmals die schrille Glocke zusammensucken und nach ein, zwei Schrecksekunden und einem daraus resultierenden überhasteten Türöffnen überreichen uns freundliche Zustellmensen in roter, gelber und bisweilen auch schwarzer Kleidung erschöpft und schweißstriefend verdächtig harte, rechteckige Packerl. Diese Packerl sind so verheißungsvoll und laden so sehr zu innerlichen Wetten ein, welches Buch sich jetzt wohl darin verbirgt, dass man sie sofort und noch in derselben Sekunde öffnen muss. Es ist unmöglich, sich ihrer zu erwehren. So muss dann eben die gerade begonnene E-Mail mit dem aufdringlich blinkenden Cursor, die Liste mit dem gefährlich rot unterlegten To-Do oder gar das andere, soeben aufgeschlagene Buch warten, all diese Dinge müssen so lange warten, bis das neue Buch aus seinem Kartongefängnis befreit zum ersten Mal Buchkultur-Redaktionsluft schnuppert, beim ersten Aufblättern befriedigend mit dem Rücken knackt und sich daraufhin, es mucksmäuschenstill über sich ergehen lassend, von mir anlesen lässt. Oft gibt es schon beim ersten In-Händen-Halten eine kleine Überraschung: das Buch ist größer als man sich das gedacht hat, oder kleiner, dicker oder dünner; überzeugt mit dem ersten Satz und lässt einen darin verschwinden, oder eben auch nicht. In letzterem Falle klappe ich das Buch mit einem leisen Seufzer wieder zu, stelle es hinter mich ins Regal – betend, dass

nicht genau dieses eine zusätzliche Buch meine Tetris-geprüfte Unordnung zum Zusammenstürzen bringt – und widme mich weiter meinen Listen, widme mich unseren Rezensent/innen, denen noch dieses eine Buch, ich wisse schon, das von dem Amerikaner, fehlt, den Verlagen, die mir wieder einmal ein neues, natürlich unbeschreiblich tolles Buch ankündigen (Spitzentitel! Große Empfehlung!) oder meinen allerliebsten Kolleg/innen, die etwas Dringendes mit mir besprechen wollen.

Sollte sich jedoch herausstellen, dass mich der erste und, wie es der Zufall will, auch der zweite, dritte, vierte usw. ... Satz in dieses Buch, das da frisch aus der Druckerei hineingeflattert ist, fesselt und nicht mehr loslässt, dann, ja dann habe ich ein Problem. Dann versinke ich nämlich so tief in den Seiten, dass für ein paar Minuten hinter meinem Schreibtisch eine verdächtige Ruhe herrscht, dann muss ich mich an einem gewissen Punkt an der Nase nehmen und mich aus diesem Buch reißen, mit einem kräftigen Ruck, sonst wird das nichts, und entschlossen, wenn auch nicht wirklich überzeugt, das Buch weglegen. Mit einer emotionalen Mischung aus Freude, dass die kommende Buchkultur wieder um ein Buch reicher sein wird, und Bedauern, dass das Buch wieder einmal eines von vielen ist, die es auf meinen Angelesen-Stapel schaffen und mit großer Wahrscheinlichkeit an eine/n Rezensent/in weitergegeben wird, versuche ich dann das Buch zu vergessen oder mir eben für später zu merken. Je nach Gefühl.

Als Bianca-Maria Braunshofer kürzlich in unserem Podcast meinte, sie würde parallel schon manchmal bis zu zwanzig Bücher lesen, konnte ich ihr das also ausgezeichnet nachfühlen. Kurz habe ich überlegt, mich an dieser Stelle in Ausführungen zu ergehen, ab wann man denn etwas wirklich als »Parallellesen« betiteln darf, ob nicht ein reines Anlesen und Weglegen, das in unserer Branche bestimmt häufiger geschieht, als das zugegeben wird, gar nicht dazu zählt. Aber nein, ich komme zum Fazit, »Parallellesen« ist breit gefächert. Parallellesen sind sämtliche offenen Tabs im Kopf einer Leserin, alle angefangenen Geschichten oder Abhandlungen, die man gerne irgendwann in seinem Leben noch beenden möchte, alle Versprechen, die man den Büchern so gibt. Bücherlesen ist eben wirklich eine Lebensaufgabe. ■

Katia Schwingshandl



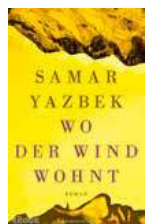
SOHN DES BAUMES

Ein besonderer Mensch, ein besonderes Land, ein tödlicher Krieg

VON MARIA LEITNER

Irgendwo in den Bergen von Latakia, die Vision eines Begräbnisses. Langsam fordert der Schmerz den Körper zurück, gibt das Bewusstsein und Bilder frei: explodierende Granaten, Soldaten, die durch die Luft fliegen. In diesem zeitlosen Raum zwischen Leben und Tod fragt sich Ali, gegen wen und für wen er kämpft, wer er war, wer er ist. Er findet keine Antworten, nur weitere Fragen. Die alte Humairuna taucht auf, die sich um ihn gekümmert hat, als er nach der Geburt zwei Tage lang nicht schrie. Man sagt, sie habe dem Knaben etwas von ihrer Verrücktheit mitgegeben – er versteht die Sprache der Bäume, beobachtet Wolken, die Farben des Wassers; dann Nahla, die Mutter, und das Schweigen, das nach dem Tod des Bruders ins Haus einzog; die Familie, Tagelöhner, abhängig von der Wohltätigkeit; Märtyrerrfriedhöfe und seltsame Gräber, in denen nur ein Körperteil ruht. Ali kriecht Zentimeter um Zentimeter auf einen Baum zu, hinter dem jemand zu stehen scheint. Er kann nichts mehr tun, nur spüren, dass er existiert ...

Die Journalistin und Bürgerrechtsaktivistin Samar Yazbek lebt seit 2011 in Frankreich. Eine der bekanntesten Übersetzerinnen arabischer Literatur und ausgewiesene Kennerin der syrischen Exilliteratur, Larissa Bender, hat sich ihres berührenden Textes, der unmittelbar nach einem Granatenbeschuss einsetzt und in die Nacht übergeht, angenommen und bringt ihn zum Fließen: »Wer die Liebe nicht kennt, kennt das Leben nicht.« Wer einen Baum liebt und mit dem Wind spielt, sehr wohl. ■



Samar Yazbek
Wo der Wind wohnt
Ü: Larissa Bender
Unionsverlag, 192 S.

Foto: Astrid di Crollanza

WEG INS GLÜCK

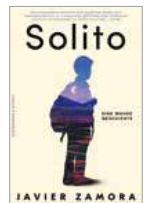
Javier Zamoras atemberaubende Kindheits-Flucht-Geschichte

VON ALEXANDER KLUY

Zu Recht wird das Genre der Autofiktion der Imaginationssträgheit beschuldigt. Was aber, wenn autobiografische Prosa so aufwühlend ist, so beklemmend und so virtuos literarisch wie bei Javier Zamora in »Solito«?

Im Jahr 1999 war Zamora neun, lebte bei seinen Großeltern im Fischerdorf La Herradura im mittelamerikanischen El Salvador, sein Vater war nach Kalifornien gegangen, als Javier noch ein Baby war, die Mutter ihm 1995 gefolgt. Im frühen Sommer 1999 soll Javier von Don Dago, einem »Kojoten«, einem Menschensmuggler, durch El Salvador, Guatemala und Mexiko und dann nahe Tijuana an die zu überquerende Grenze gebracht werden. Jenseits, in Arizona, würden ihn seine Eltern in Empfang nehmen. Was passiert, ist aber: Don Dago lässt ihn im Stich. Und der Neunjährige versucht, einmal, zweimal, dreimal, die extrem gefährliche Sonora-Wüste zu durchqueren, zu Fuß. Schließlich gelingt es ihm, nach neun Wochen. Auch dank einer »Adoptiv«-Familie, Chino, Patricia und deren Tochter Carla, die mit gefälschten Ausweisen dasselbe ersehnte Ziel wie Javier haben – die Vereinigten Staaten.

2017 debütierte Zamora, der heute in Tucson, Arizona, lebt, als Lyriker und betitelt sein Debüt »Unaccompanied«, unbegleitet. Seine Prosa, verspielt und ironisch, ist noch eindringlicher und bewegender – und Pflichtlektüre für alle in der saturierten westlichen Hemisphäre, um zu erfahren, welche Todesgefahren, vom Verdursten über Giftschlangen zu despotischen Bürokraten, Menschen für Lebensglück gewillt sind, auf sich zu nehmen. ■



Javier Zamora
Solito. Eine wahre Geschichte
Ü: Ulrike Wasel, Klaus Timmermann
Kiepenheuer & Witsch, 496 S.

Foto: Gerardo del Valle





RE:ZENSIERT

Besprechungen aus
dem Mailpostfach

Von: Konrad Holzer und Alexander Kluy

Betreff:

IN EINER FANTASTISCHEN WELT

Can Xues »Schattenvolk«

Konrad Holzer: Es ist eine düstere Landschaft, in die man gleich im ersten Stück von Can Xues »Schattenvolk« geworfen wird. »Was war hier eigentlich los?«, fragt sich das Wesen, das einem durch diese »Geschichten aus dem Slum« führt, und »Was bin ich eigentlich?«. Die Autorin aber ist an der Beantwortung dieser Fragen nicht im Geringsten interessiert. Wer ist Can Xue? Die chinesische Autorin Deng Xiahoua legte sich ein so zwiespältiges Pseudonym wie Can Xue zu, das laut Wikipedia sowohl »schmutziger Schnee, der nicht schmilzt« bedeuten kann, als auch »besonders reiner Schnee auf einem Berggipfel«. Sie sei »eine der wichtigsten experimentellen Autorinnen der Welt« erfährt man dort. In sehr selbstbewussten Interviews, in denen sie auch nicht davor zurückschreckt, ihre schreibenden Landsleute äußerst kritisch zu beurteilen, bemerkt sie, dass sie aus dem Unterbewusstsein herausschreibe, dieses zum Schaffen entfessele. Den konventionellen Raum wolle sie durchdringen und in eine primitive und rein fantastische Welt eintreten. »Écriture automatique« nannten die Surrealisten diese Art zu schreiben.

»Ich sah diesen Traum, diesen Traum, der sich nachts hinter all den anderen Träumen verbarg« lässt die Autorin ihr Wesen – ist es doch eine Maus? – in »Geschichten aus dem Slum« erzählen. Es sind wüste, brutale, schmerzhaftes Geschehnisse, die einem zugemutet und gleichzeitig mit einer gewissen Distanz vermittelt werden. Im Phantastischen wiederholt sich vieles, was schon auch zum Traum gehören mag, dennoch ist die Lektüre – der hundert Seiten langen ersten Geschichte des Buches – ein ermüdendes Erlebnis. Es ist das Lesen von Träumen, aus welchen Gründen Autor/innen sie in ihr Erzählen einfließen lassen, ja nicht jedermanns Sache, umso herausfordernder sind Stücke, die sich nur dort im Traumland bewegen.

Alexander Kluy: Ja, wirklich, eine Herausforderung. In der langen Auftakt-Geschichte verliert man tatsächlich den Lese-Boden unter den Füßen. Und ist die längste Zeit irritiert.

Als »alchimistischer Sud aus den Knochen Kafkas, Dantes und Becketts« wurde von der Kritik Can Xues Prosa bezeichnet. Was diffus klingt, aber treffend ist. Alptraum-Geschichte? Irrlichtereien in einem leichten Ton – der aber täuscht, weil von Feuer und Untergang erzählt wird, von Elend und Hoffnungslosigkeit? Und sind die finalen Sätze der Erzählung »In der Nachbarschaft von Menschen« nicht eine anthropologische Drohung: »Ich mache jetzt erst einmal Pause. Morgen erzähle ich weiter!«? Ein Buch ausschließlich für eine geschulte Leserschaft der Johannesapokalypse?

Konrad Holzer: So kämpft man sich also durch diese 16 Texte, die einen ratlos oder bestürzt zurücklassen, wenn dann nicht doch auf einmal »Das alte Haus« dastünde. In dieser relativ realistischen Erzählung kennt man sich aus, man weiß von den Zerstörungen in den großen chinesischen Städten, in denen alte Häuser niedergeissen wurden, um brutal Platz für neue Hochhäuser zu schaffen. Und auch der Traum, den die Heldin durchlebt, kann einen an Geschichten aus der schwarzen Romantik erinnern. Gibt es – bei aller Fremdheit – doch so etwas wie ein weltumfassendes Gedächtnis, aus dem heraus erzählt wird?

Alexander Kluy: Welt-Memoria ist bei Can Xue, die Dante und Borges kennt, zumindest so kosmopolitisch marmoriert, dass ihr Werk ja erst via Lob in den USA einen deutschen Verleger fand. Aber: echter Realismus? Wie heißt es gleich nochmal am Ende von »Glück«? »Je nach dem Blickwinkel, aus dem man sie betrachtete, variierte die Struktur des Hauses und die Anzahl der Stockwerke.« ■



Can Xue
Schattenvolk
Ü: Eva Schestag
Matthes & Seitz,
368 S.

**JULI ZEH UND IHR
KOKAINBESCHNEITES
DEBÜT**

AM ZEH DER ZEIT

VON MARTIN THOMAS PESL

**Juli Zeh ist 50 geworden, ihr erster Verlag
30. Gründe genug für Schöffling & Co.,
den verstörenden Debütroman der Autorin
und Juristin einmalig neu herauszugeben.**

Als »Adler und Engel«, der erste Roman der studierten Juristin Juli Zeh, 2001 erschien, war das lange vor Trump, Ukraine-Krieg und Polykrise. Es war einige Jahre vor der EU-Osterweiterung und ein paar Wochen vor 9/11. Die Welt als ganze sah noch relativ gut aus, es waren ihre einzelnen Bewohner/innen, die sich literaturreif in massivste Unglücke zu stürzen vermochten. Gerade 27-jährig verstand Zeh es, mit brutaler Beiläufigkeit über Gewalt und Drogenexzesse zu schreiben, bestens inspiriert vom »Fight Club«-Vibe der späten Neunziger.

Bei der neuerlichen Lektüre in der Gegenwart wirkt es ironischerweise noch viel ärger, wie Zehs Ich-Erzähler, der Anwalt und Völkerrechtsexperte Max, uns in seine Geschichte hineinholt. Der Radiomoderatorin Clara, die ihn in seiner Leipziger Wohnung aufsucht, um mehr über ihn und den Selbstmord seiner Freundin Jessie zu erfahren, verpasst er gleich einmal eine heftige Ohrfeige. Clara aber zeigt sich mit einer verstörenden Selbstverständlichkeit davon unberührt, will sie Max doch unbedingt als Studienobjekt für ihre Diplomarbeit im Fach Psychologie gewinnen.

Nach und nach offenbart Max, was für eine – pardon – kranke Scheiße da abging. Jessie war schon als 13-Jährige Kurierin für ihren Vater, den Wiener Drogenbaron Herbert. Max war damals ein pickliger 18-jähriger, sein Mitbewohner Shershah ein Schönling, der sich an Jessie heranmachte, um bei Herbert einen Job zu ergattern. Alle landeten sie in Wien, in der Kokainsucht und dem dazugehörigen Business, bevor sie einander aus den Augen verloren. Jahre später kontaktierte Jessie Max wieder, paranoid und fragil, er zog bei ihr ein, besorgte ihr einen Hund namens Jacques Chirac und behütete sie, obwohl sie nicht mit ihm schlief, bis sie ihn eines Tages anrief und sich am Telefon die Birne wegpustete. Puh.



Juli Zeh
Adler und Engel
Schöffling & Co.,
448 S.

Seitdem hofft Max nur, dass entweder das Koks ihn kiltt oder einer von Herberts Leuten. Er reist mit Clara und Jacques Chirac nach Wien, füttert die Moderatorin ebenfalls mit Kokain und kommt komplexen Machenschaften auf den Grund.

Historische Ereignisse der damals jüngeren Vergangenheit, wie Kriegsverbrechen in Ex-Jugoslawien und Pyramidenspiele in Albanien, spielen eine Rolle.

Die Hintergründigkeit, für die Juli Zeh dank Werken wie »Corpus Delicti« und »Spieltrieb« bekannt ist, geriet schon in ihrem Debüt zu voller Blüte. Ihre Figuren sind eloquent und smart, klüger jedenfalls als die Leser/innen, die ihnen nacheifern und um den Durchblick ringen. Gleichzeitig bringt die Autorin die Symptome einer im Rückblick luxuriösen Ära zum Leuchten.

JULI ZEH (JG. 1974)

In Bonn geboren, studierte sie Völkerrecht und schloss ihre Staatsexamen mit Auszeichnung ab. Immer noch ist sie ehrenamtliche Richterin am Verfassungsgericht des Landes Brandenburg. Vor allem aber schreibt Juli Zeh Essays (vor allem in der ZEIT) und Bestseller. In den letzten Jahren kommunizieren deren Titel miteinander: Auf »Unterleuten« folgte »Über Menschen« und (mit Simon Urban) »Zwischen Welten«.

SCHÖFFLING & CO. (JG. 1994)

Aus ihrem eigenen Verlag, der Frankfurter Verlagsanstalt, gedrängt, gründeten Klaus und Ida Schöffling zum Jahreswechsel 1993/94 ein neues Unternehmen. Der Fokus lag zunächst auf deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, heute sind auch Internationales und Klassikerinnen wie Gabriele Tergit dabei. Außerdem: Lyrik – und Katzen. Der »Literarische Katzenkaller« gilt als größter Erfolg des kleinen Verlages. ■

Foto: Sven Mandel

ZITATE

Es spricht, zugekokst und todessehnsüchtig, Ich-Erzähler Max.

»Durch meinen tauben Magen zucken ab und zu kleine Adrenalinaufwallungen, kitzeln das Zwerchfell und bringen es zum Vibrieren. Mit diesem Zustand reagiere ich immer auf die Wahrnehmung von Alltagsleben draußen. Das Fenster ist offen, ebenso die Vorhänge, vielleicht hat mich der Schlaf überrascht auf der Fensterbank und es ist pures Pech, dass ich in die Wohnung hinein und auf die Matratze gekippt bin und nicht hinaus auf die Straße« S. 34.

»Als der Himmel sich rosa zu verfärben beginnt, spüre ich den Unterschied zwischen meinem Körper und dem Zementboden nicht mehr. Ein leichtes Frösteln kriecht mir über Arme und Beine, fast wie etwas Stoffliches, fast als würde mir eine zweite, sehr dünne Haut übergezogen. Es ist angenehm, ein bisschen zu frieren.« S. 220.

»Ich mache mich schwer auf der Matte bei BILLA, genau vor der elektrischen Schiebetür. Die Tür geht trotzdem nicht auf. Ich hebe beide Fäuste, schlage sie gegen das Glas und lasse sie dort, dann lehne ich auch noch die Stirn an die Scheibe, bumm-bumm-donk, Faust-Faust-Stirn. Es ist also Sonntag. Das war nicht zu erraten, die Straßen sind sowieso immer leer.« S. 258.

»Nichts, absolut nichts zu hören. Mir fällt ein, dass ich versuchen könnte, Clara und mich mit einer Überdosis Kokain umzubringen, wie Romeo und Julia, wir würden das schon auf die Reihe kriegen.« S. 410.

Glück ist ein vorübergehender Zustand – Familie bleibt ein Leben lang

»Humorvoll und gescheit.

Eine bewegende Auseinandersetzung mit Ehe, Mutterschaft und dem weiblichen Ich.«

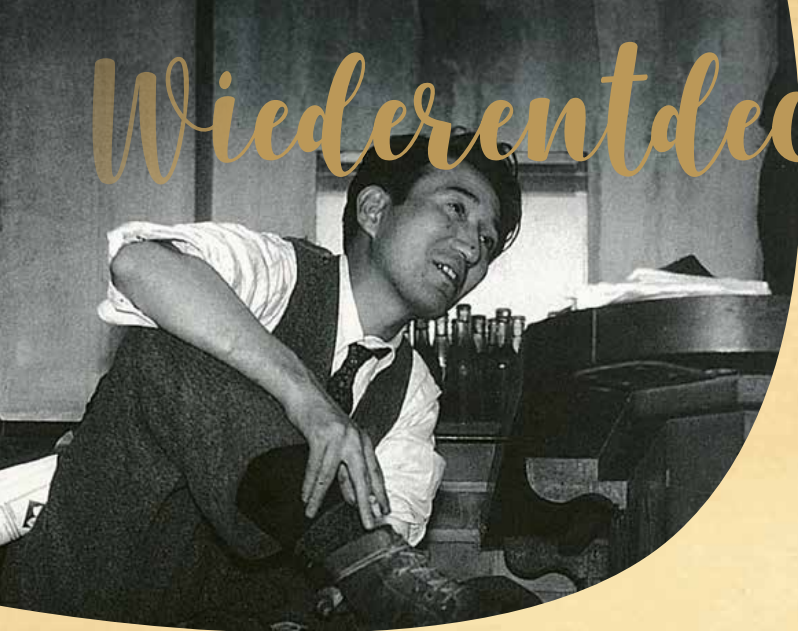
BONNIE GARMUS



Auch als Hörbuch,
gelesen von
Andrea Sawatzki



Wiederentdeckt



SEELISCHE SELBST-ENTBLÖSSUNG

Einsamkeit und Schlaflosigkeit geben dem labilen Sohn einer reichen Landfamilie das Gefühl, »No Longer Human« zu sein.

— VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

In einem schonungslos reflektierenden Monolog erzählt Osamu Dazai (1909–1948) von den »Bekenntnissen eines Gezeichneten«, repräsentativ für die Generation, die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als Japan kapitulierte, verbleibende Werte suchte. Sein episches Alter Ego Ōba Yōzō verkriecht sich schon als Kind in die innere Defensive. Doch trotz größter Furcht vor Menschen, will er »für schmalen Kontakt« durch Clownerie um Liebe werben. Beide Eigenschaften sind paradoxerweise für Frauen attraktiv, sodass Ōba Yōzō deren Vertrauter wird. Bis auf wenige Ausnahmen sind diese Beziehungen nicht unbedingt libidinös. Seltsame Eskapaden, wie als Propagandist für eine kommunistische Gruppe in Tokio oder als durchaus erfolgreicher Comic-Zeichner für Zeitungen zu arbeiten, können nicht verhindern, dass er zunächst alkohol- und später drogenabhängig wird. Dieser existenzielle Schleuderkurs ist von seelischer Selbstentblößung begleitet, die oft christliches Leid- und Schuldgefühl, gar Erbsünde zur Erklärung eigener Hilflosigkeit heranzieht: »Ich kam mir als ein von Geburt an Ausgestoßener vor.« Radikale Beobachtungen und konsequente Analytik seines Verhaltens bringen Ōba Yōzō allerdings nicht dazu, die Gesellschaft, sondern eher eine unbestimmte Kraft oder sich selbst die Verantwortung für den Verfall der Persönlichkeit zu geben. Insofern öffnet sich diese grandiose epische Elegie aus situativer zu universaler Dimension der condition humaine, Angst als Eigen-Abneigung bis zu bitterer Konsequenz (Selbstmord) zu verstehen. ■



Osamu Dazai
No Longer Human. Bekenntnisse eines Gezeichneten
Ü: Jürgen Stalph
Suhrkamp, 158 S.

Foto: gemeinfrei, Tadahiko Hayashi

ES LEBE DER WIDERSTAND – UND SAPIENZA!

Drei Tage im Leben der kleinen Goliarda Sapienza – »Ich, Jean Gabin« ist Teil der »Autobiografie der Widersprüche«.

— VON SUSANNE RETTENWANDER

Nur der Exzentrikerin der italienischen Nachkriegsliteratur Goliarda Sapienza kann ein origineller Geniestreich gelingen wie der posthum veröffentlichte, nun ins Deutsche übertragene Entwicklungsroman »Ich, Jean Gabin«. Drei Jahrzehnte nach dem Sturz des italienischen Faschismus wirft die Autorin Schlaglichter auf die Anfänge ihres nonkonformistischen Lebens im bunten Treiben einer Großfamilieschar aus wunderlichen Charakteren in einem sozialistisch-anarchistischen Intellektuellenhaushalt, eine standhafte Bastion voller Bücher und kämpferischer Leidenschaft gegen die aufkeimende Rechte, die Herrschenden und Besitzenden. Mittendrin die jüngste Goliarda, die sich nach ihrer Entdeckung der französischen Kinolegende Jean Gabin mit diesem identifiziert, fortan im schicken Sakko und mit verwegenem Blick durch ihr Viertel streunert, straßenschlau, antipatriarchal und festentschlossen sie selbst wird. Die Parole, besser tot als angepasst zu sein, trägt nicht nur die junge Protagonistin, sondern auch das Schreiben der erwachsenen Autorin zur Schau: Aus der ungekünstelt wiedergegebenen Perspektive eines arglosen, aber blitzgescheiten Kindes und raffiniert eingeflochtenen Zeitsprüngen zur Jugend als Partisanin der Resistenza zieht Sapienza ihre Leser/innenschaft unmittelbar in das turbulent-gefährliche, immer aber fidele Catania des 20. Jahrhunderts. Eine vor Leben sprühende Streitschrift gegen die Konvention, eine Liebeserklärung an die Familie und das Kino, die Freiheit des Denkens und Wortes. ■

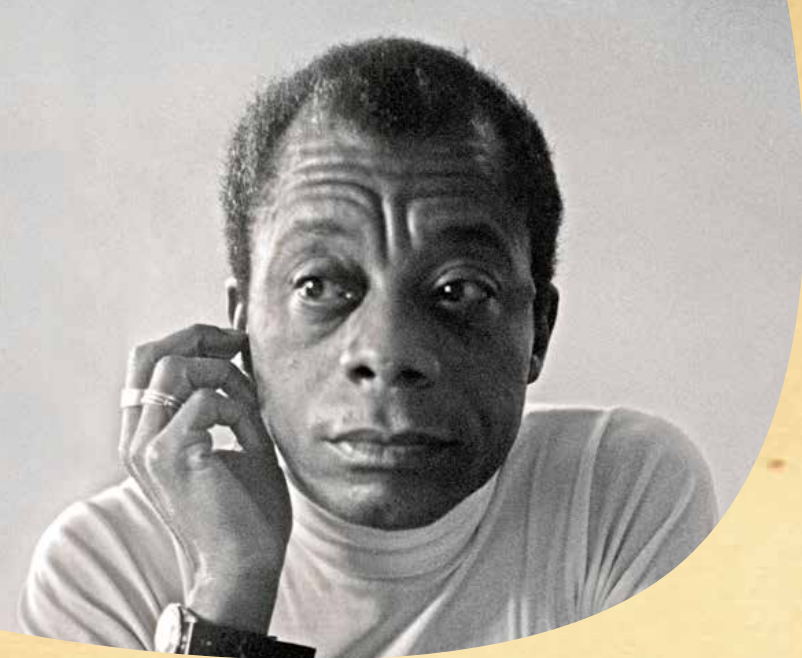
Goliarda Sapienza
Ich, Jean Gabin
Ü: Klaudia Ruschkowski
S. Marix, 176 S.



Foto: gemeinfrei



Buchkultur



FURIOS UND SENSIBEL

Zum 100. Geburtstag von James Baldwin erscheint erneut sein persönliches Essay über das Amerika der Sechziger und Siebziger.

VON SYLVIA TREUDL

Mit seinem Band »Nach der Flut das Feuer« (1963) schreibt sich James Baldwin nicht nur zur internationalen Berühmtheit, er schreibt sich auch ins kollektive Bewusstsein jener, die seine Sicht auf die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge in den USA teilen – in einer blutigen Zeit, markiert von Krawallen, Mordanschlägen, einer zersplitterten Bürgerrechtsbewegung.

Neun Jahre später wählt er als Titel für seinen Essay ein Bibelzitat: »Kein Name bleibt ihm weit und breit« (Hiob 18,17–18). Der son of a preacher man, wie Ijoma Mangold sein hervorragendes Vorwort, eine punktgenaue Einbegleitung zu Baldwins Text, übertitelt, wählt nicht nur sehr genau aus, es ist auch eine schmerzhaft Konnotation. Der Chronist der Sechziger- und Siebzigerjahre legt ein sehr persönlich eingefärbtes Zeugnis ab, ohne sich auszustellen. Er bringt einen eleganten Bogen zuwege, der die kleinen, aber nicht weniger verletzenden Momente seiner Lebensstationen aufgreift, bis hin zum Blick auf die großen Zusammenhänge. Die Eleganz seines Stils – Mangold nennt sie »Baldwins Delikatesse« – verhindert aber keineswegs den Zorn, den der Autor in sich trägt angesichts der Welt, in der er lebt, egal, ob er sich in Frankreich aufhält, in Hollywood oder im amerikanischen Süden. Ständig muss er einschätzen, bewerten, entscheiden, er ist kein Politiker, er ist Autor, aber er kommt um diese Gemengelage nicht herum. »Zwischen Erzählung und Manifest oszillierend, ist der Text Dokument dieser Zerrissenheit«, sagt Mangold. ■



James Baldwin
Kein Name bleibt ihm weit und breit
Ü: Miriam Mandelkow
dtv, 272 S.

»UNTERM SCHLIPS WACHSEN GEFREITENKÖPFE«

Erich Kästners berühmte Parodie auf Goethe als (ungehörte) Warnung vor dem Krieg

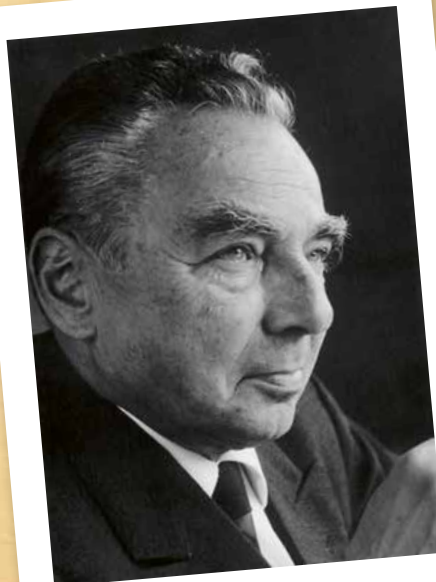
VON MARIA LEITNER

Man muss nicht weit zurückblicken, um auf ähnliche politische Unruhezeiten wie die heutigen und ihr Echo in Presse und Literatur zu stoßen. Retrospektiv allerdings ist das Scheitern der Hoffnungen auf Vernunft in Gesellschaft und Politik deutlich erkennbar und wirkt umso tragischer. Sven Hanschek, ausgewiesener Kästner-Kenner, -Biograf, -Herausgeber, zeigt das anhand von Kästners Gedicht »Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?«, geschrieben 1928, als in der Weimarer Republik starke kriegerische Tendenzen und Verunsicherung durch tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen das Leben bestimmten. Hanschek ergänzt die berühmte Goethe-Parodie mit klug ausgewählten Texten: In »Das ohnmächtige Zwiegespräch« fragt ein junger Mensch, warum man die Welt den Dummköpfen überlassen hat. Die bittere Antwort: »Man darf die Völker ins Verderben hetzen/ weil das den Regeln ihrer Welt entspricht.« Der »Knigge für Unbemittelte« stellt lakonisch fest: »Gehirn ist nichts für kleine Leute«. 1968 schließlich, als Kästner gegen den Krieg in Vietnam aufruft, spielt er auf einen seiner Artikel in der »Neuen Zeitung« an, 1945 noch voller Zuversicht, und muss sich korrigieren: »Die Zukunft hat wieder nicht begonnen. Die Zukunft wurde wieder vertagt.«

Kästner ist der Kant'schen Auffassung, wonach Frieden nicht selbstverständlich ist, sondern immer wieder erarbeitet werden muss. Verhallen eindringliche Appelle (wie auch die seines Kollegen Ernst Toller bei der Zeitschrift WELTBÜHNE) immer ungehört? ■



Erich Kästner
Das Land, wo die
Kanonen blühen.
Gedichte und Prosa
für den Frieden
Atrium, 96 S.



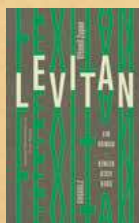


DEFTIGE SYSTEMKRITIK

Sein Gefängnisaufenthalt ist für den störrischen Intellektuellen Jakob »Levitan« ein intensiver Lehrgang zu politischem Bewusstsein.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Politische Verwerfungen und ideologische Frontverschiebungen führten in Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg zu paranoiden Verfolgungen vermeintlicher Dissidenten. So wurde auch der slowenische Schriftsteller, ehemalige Partisan und provokante Nonkonformist Vitomil Zupan in einem Schauprozess 1949 unter anderem wegen angeblich versuchtem Mord und Spionage zu 18 Jahren Haft verurteilt. In rhapsodisch-assoziativem Stil lässt er sein literarisches Alter Ego das ummauerte und vergiftete Biotop als Analogie zur Außenwelt erkennen: Die Gefängnisverwaltung ist eine Art totalitäre Regierung, ihre Vorgesetzten in der Hauptstadt sind eine historische Notwendigkeit, und die Häftlinge sind das stille, selbstständig denkende und unsichtbar wirkende Volk. Er selbst lehnt es ab, sich mit Zorn oder wegen Rache zu retten, vielmehr ist (sexuelle) Lust sein Antrieb. So beginnt, begleitet von sardonischem Humor, eine epische Empörung gegen sozialistische Prüderie und Doppelmoral, Heuchelei und opportunistische Anpassung. Das Personal repräsentiert in diesem Roman die Adria-Gesellschaft, und das Gefängnis erscheint als Versuchsstation für menschliches Verhalten, wie Erwin Köster im Nachwort anmerkt. Der Erzählmodus bezieht sich streckenweise auf philosophische Reflexionen, um die Grenzen der Selbstbestimmung in totalitärer Umgebung abzustecken. Entsprechende Zitate und Verweise sind ebenso wie Vokabular aus dem Knastjargon in einem Glossar gesondert erklärt. Diese deftige, doch immer zielgenaue Systemkritik ist ein Leseabenteuer par excellence. ■



Vitomil Zupan
Levitan. Ein Roman – oder auch keiner
Guggolz, 486 S.

MIT EVE AUF TOUR

»Sex & Rage«: Zurück in ein nostalgisches L.A. der prä-digitalen Bohème

VON ALEXANDER KLUY

Berühmt wurde die 20-jährige Eve Babitz aus Los Angeles 1963. Durch ein Foto. Darauf waren der Künstler Marcel Duchamp, bekleidet, und sie, unbekleidet, beim Schachspielen in einem Ausstellungsraum zu sehen. Danach vergingen 50 Jahre. Erst dann wurden die Bücher der Künstlerin und Plattencover-Designerin aus den Siebzigerjahren nach einem Vierteljahrhundert wieder neu entdeckt. Die 1997 durch einen Brand Schwerverletzte, die da schon zu schreiben aufgehört hatte, konnte bis zu ihrem Tod im Dezember 2021 noch späten Ruhm genießen.

Auch deutsche Verlage wagten sich an sie, 2018 Heyne, nun S. Fischer. Der Grund? Natürlich die fashionable Welles namens Autofiktion. Wohl stärker noch aber ist, dass es zeitgenössischen Autorinnen-Vitae schlechterdings an all dem Glamour, den großen Namen, den Exzessen, an den genommenen Freiheiten und Erlebnissen mit und ohne pharmakologische Produkte mangelt. Ein typischer Babitz-Satz? »Alles schien möglich – für die Kunst, in dieser Nacht. Besonders nach all dem Rotwein.« Und wen Babitz nicht alles traf! Von Frank Zappa bis Joan Didion, vom jungen Harrison Ford über den jungen Steve Martin zu Jack Nicholson, von Popmusikern zu Salvador Dalí und dem Musikmogul Ahmet Ertegun. »Sex & Rage«, geschrieben 1979, ist eine Sechziger- und Siebzigerjahre-Revue von Vignetten um die junge Jacaranda (alias Eve Babitz), ein Reigen zwischen Meer, Marihuana, Surfen, LSD, Liebe, Witz, Sex und Bohème. Und mit das nostalgisch Feinste, was es über die Nicht-Stadt Los Angeles zu lesen gibt. ■



Eve Babitz
Sex & Rage
Ü: Hanna Hesse
S. Fischer, 272 S.



Foto: Photo booth pictures of Eve Babitz (The Huntington Library, Art Museum, and Botanical Gardens)



RE:ZENSIERT

Besprechungen aus
dem Mailpostfach

Von: Alexander Kluy und Martin Thomas Pesl

Betreff:

EHRE, VATERLAND, MÜLL

Curzio Malapartes »Die Haut«

Alexander Kluy: Vielleicht als erstes stellt sich die Frage: Wer soll denn diesen extrakrasen Kriegs-Antikriegs-Roman, sehr gut neu übersetzt und mit (hie und da etwas löchrigen) Erläuterungen versehen, aus dem Jahr 1949 lesen? Welches Publikum hat der Rowohlt Verlag für diese »terroristischen Seifenblasen« in aktuellen brutalen Kriegszeiten im Blick? Die Generation Z kaum – denn da hätte jede brutale Episode, jede Seite, ja jeder Satz mit Triggerwarnungen überdruckt werden müssen.

Martin Thomas Pesl: Die unergründlichen Wege der Gen Z zu beurteilen, bin ich mit meinen 40 Jahren wohl auch schon zu alt. Aber die Frage ist berechtigt. Denn der Übersetzer Frank Heibert erklärt ja in seinem recht instruktiven Nachwort, wie sauer ihm vor allem die homophoben Passagen aufstoßen (was nur allzu nachvollziehbar ist). Die Arbeit seines Vorgängers Hellmut Ludwig bewertet er grundsätzlich positiv. Ein paar altbackene Ausdrücke wie »mitunter« oder »im Träume« allein machen noch kein Update erforderlich. Wozu also die Neuübersetzung nach 75 Jahren? Nun, die deutschsprachige Leserschaft erlebt jetzt wieder Kriege in erschreckender Nähe, wenn auch größtenteils nicht am eigenen Leib. Jene Stellen, in denen nicht der Zweite Welt-, sondern der Krieg an sich zum Gegenstand der Betrachtung und Verachtung wird, vermögen doch produktiv aufzuwühlen und erst recht, wenn ein Zeitgenosse sie neu formuliert. Und gerade da, wo handfeste Beschreibungen und Gewalt und Verwüstung nahtlos ihre fantastisch-surrealen Fortsetzungen finden und etwa ein Heer von Gekreuzigten mit dem Erzähler in Dialog tritt, gibt uns Malapartes Roman zeitlose Kunst.

Alexander Kluy: Weil Sie »Roman« sagen: Als romanzo firmiert dieses Buch in Italien. Die erste deutsche Übersetzung 1950 hieß sich ebenfalls »Roman«. Heibert aber will das nicht wirklich stehen lassen und präferiert »Autobiografisches«. Aber ist dieses Buch tatsächlich ein Tatsachenreport? An einer Stelle persifliert Malaparte, dieses ideologische Windlicht – in den frühen Zwanzigern Faschist, dann Antifaschist, Exilant im eigenen Land, italienischer Offizier, Verbindungsoffizier zur US Army, nach 1945 Kommunist und vor dem Tod 1957 der katholischen Kirche treu und orthodoxen Glauben schwörend –, sich und seine (angebliche, behauptete) Erfahrungspulenz ja selbst in der nicht ganz gruselfreien Kannibalen-Episode. Darf man dem Buch glauben? Und wenn ja, wie viel?

Martin Thomas Pesl: Vielleicht liegt darin ja der entscheidende Unterschied zwischen der ersten deutschen Ausgabe 1950 und jener im Jahr 2024. »La pelle« und das darin auch erwähnte Vorgängerbuch »Kaputt« wurden damals ja auch mit dem Argument so stark abgelehnt, dass man Malaparte Unehrlichkeit und Übertreibung vorwarf. Heute, da die historischen Ereignisse lange her sind, spielt der Grad an sachlicher Akkuratessse die geringste Rolle. Dafür wirken Malapartes (des Autors wie des Erzählers) pessimistische Tiraden über siegreiche und besiegte Nationen und die Zukunft Europas in der Rückschau aus der Zeit gefallen und trüben die Lektüre.

Alexander Kluy: Was diese Prosa so eminent lesenswert macht und so vieles Zeitgenössische turm-, ja meilenweit überragt, das sind die sprachlich atemberaubenden, glühend intensiven Landschafts- und Naturschilderungen. Verteilte man Fotokopien dieser Passagen an den einschlägigen Literaturschreibschulen, gäbe es dort keinerlei Eleven mehr.

Martin Thomas Pesl: Dann machen wir das lieber nicht! Im Übrigen stimme ich zu: Wo keine Menschen vorkommen, bringen Malaparte und Heibert die Sprache zum Leuchten. ■



Curzio Malaparte
Die Haut
Ü: Frank Heibert
Rowohlt, 528 S.

GUTE ENDEN, ABER OHNE HOFFNUNG

VON KEVIN JUNK

Max Czollek betrauert in seinem neuen Lyrikband die Gegenwart ...

... diese diffuse, von politischen Umbrüchen durchseuchte und schwer zu fassende Gegenwart. Die Gedichte, oft Momentaufnahmen und kurze Szenen, decken zwar geografisch eine große Strecke ab, sprechen von Berlin, von L.A., von Jerusalem, aber die Emotionen, die sie bearbeiten, sind sich ähnlich. Was tun mit dem, was wir gerade als Zeitzeugen erleben? Der Band geht davon aus, dass wir unterschiedliche Wahrnehmungen haben, denn »manche stehen schon in flammen/ andere riechen nicht einmal den rauch.« Und so scheint auch eine These zu sein, dass eine Kontinuität der Gewalt der Vergangenheit in die Gegenwart erfolgt. Das 20. Jahrhundert nicht als Ausnahme – sondern als Warnung. Wenn Lyrik ein Seismograf gesellschaftlicher Zustände ist, dann schlägt Czollek extrem aus. Anstatt Lösungen anzubieten, bleiben die Texte aber dabei, erst einmal aufzuzeigen, mitzufühlen, nachzuspüren. Dafür holt er sich auch kurz Hilfe bei Ginsberg: »Holy! Holy! Holy!/ die visionen, die halluzinationen die verlorene hoffnung«.

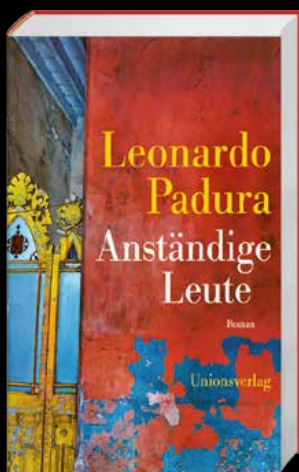
Ein Gedichtband kann vieles sein, kann von Unterschiedlichkeiten leben oder komplett ein Konzept durchdringen. »Gute Enden« fällt in die letztere Sparte, mehr noch: Kostet diese Geste komplett aus. Mehrere der Kapitel haben den gleichen Titel: »gute enden« reihen sich an »gute enden«. Auch in der Gestaltung haben die Guten Enden den Fokus komplett auf die Sprache gelegt. Keine Illustrationen, nur grafische Gestaltung. ■

Max Czollek
Gute Enden

Verlagshaus Berlin, 120 S.



Foto: Carl van Vechten



Leonardo Padura

»Ein Kriminalroman, ein historischer Roman, ein Gesellschaftsroman, ein Politroman – fulminant, scharfsinnig, einfühlsam, makellos.« *France Inter*

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen
400 Seiten, gebunden

Unionsverlag

»Saxofone letztendlich auch nur Ritterrüstungen für Aale«

VON ALEXANDRU BULUCZ

Literaturarchiv in Buchform – eine Geschichte der Twitterpoesie von Clemens Setz

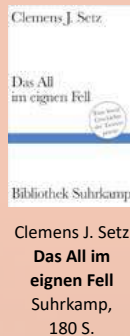
Den Titel seiner ausgewählten Twitterpoesie von 2015 bis 2022, »Das All im eignen Fell«, entlehnt Clemens Setz einem Vierzeiler: »Heute Abend roter Mond/ Mars noch immer unbewohnt/ aber dafür ziemlich hell/ Spür das All im eignen Fell«. Twitterpoesie schließt offenbar tradiertes poetisches Schreiben in gebundener Sprache nicht aus. So schreibt niemand mehr Gegenwartslyrik. Gut möglich, dass diese und ähnliche Setz-Beispiele Parodie, Persiflage oder Satire bitterernster zeitgenössischer Dichtung sein wollen. Dazu passte auch, dass die Berliner Lyrikszene aufs Korn genommen wird: »Alle Dichter heißen hier/ Jan Bleutge oder so ähnlich« – gemeint sind Jan Wagner vielleicht und sehr wahrscheinlich Nico Bleutge. Solche Spitzen hätte es nicht gebraucht in einem ansonsten wegweisenden Gedichtband.

Wegweisend, weil Setz Pionierarbeit leistet: Er setzt sein symbolisches Kapital (Büchnerpreis!) an exponiertester Stelle (Suhrkamp!) dafür ein, auf ein Schreibphänomen des digitalen Zeitalters aufmerksam zu machen, das in dieser Art nicht mehr existiert und in Vergessenheit zu geraten droht, wenn es, nicht zumindest exemplarisch, archiviert wird. Twitter, von X verdrängt, gibt es nicht mehr. Es gibt auch nicht mehr jenes »kreativitätsfördernde Zeichenlimit«, das so gut mit dem »Reimzwang« von Setz harmonierte, für den er sich als Kind zwar geschämt hatte, der ihm in seiner Twitterzeit aber half, »Momenten der Bedrängnis oder der Ratlosigkeit« zu entkommen. Das Ergebnis ist ein »Erinnerungsbuch«, das der automatischen Löschung von poetischen Accounts (wegen Inaktivität) oder deren Sperrung (wegen angeblichen Verstoßes gegen Twitterregeln) gerade noch rechtzeitig zuvorkommt und damit »Kulturzerstörung« abbremst.

Die deutsche und englische Twitterpoesie von Setz, versehen mit Kommentaren und Screenshots, ist voller Esprit. Der zeigt sich in der Erfindung unreiner und auch translingualer Reime oder im Interesse am Ungewöhnlichen: zum Beispiel am Applaus auf Wiener Balkonen im ersten Lockdown um 18 Uhr, selbst als ein Mensch von der Rettung abgeholt wird, oder an Ready-mades aus der Berliner U-Bahn, einer Illustration, einer Zeitung oder einem Preiskatalog. Natur- und Tierdichtung von Setz kann so klingen: »Saxofone letztendlich/ auch nur/ Ritterrüstungen/ für Aale«. Hinter dem Lustigen versteckt sich eine Beobachtungsgabe, die ihresgleichen sucht.

Man fragt sich beim Lesen, warum Setz politische Lyrik ausklammert, bis er es selbst zum Thema macht und im »Notizbuch für niemals realisierte Ideen« schließlich doch noch politisch wird. »Idee für österr. Film« handelt von einem Mann, der jeden Tag auf einem Berg spazieren geht: »Er hebt dabei immer Steine am Wegrand/ auf & zeichnet Hakenkreuze auf die Unterseiten/ Dann legt er sie zurück, wie sie lagen/ Dies bleibt jahrelang unentdeckt/ Am Ende Einstellung wo man/ den gesamten riesigen Berg sieht«. Das ist schlicht großartig und wird im Gedächtnis bleiben – wie »Die Ballade von den Arbeitsminussen des Gerd Schostak«, hinter der sich das eigene Kindheitstrauma von den Erziehungsmethoden in Bildungseinrichtungen verbirgt. Und man fragt sich auch, ob Setz mit seiner Twitterpoesie nicht doch auch eine Art Kinderbuch vorlegt, bis man der Zeile begegnet: »Es muss ein neuer STRUWWELPETER her«.

Viele der Gedichte sind Reaktionen auf fremdes Material und zeigen, was Setz dann im zweiten, dem literaturhistorischen Teil des Buches nachweist: Twitterpoesie war eine Struktur dialogischen Kommunizierens, ein Netzwerk mit herausragenden Mitgliedern wie Kurt Prödel, Luni, Carla Kaspari und Lotti, die eine neue Lesekultur angeregt haben. ■





DIE PERSON, DIE DU HÄTTEST WERDEN KÖNNEN

»Stay True«, 2023 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnetes Memoir, eröffnet ein überwältigendes Potpourri an Themen.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Wäre Ken, der indirekte Protagonist in Hua Hsus Coming-of-Age-Bericht, nicht auf tragische Weise verstorben, hätte Hsu wahrscheinlich nicht zum Stift gegriffen, um sich in die Vergangenheit zu schreiben. Erst nach und nach wird deutlich, dass immer auch eine Schuld aus dem Text heraus sickert, eine vermeintliche Mitschuld an einem tragischen Zufall, der dazu führte, dass Ken, japanischstämmiger Collegefreund von Hsu, gekidnappt und daraufhin ermordet wurde: Das Memoir als selektive Erinnerungskollektion, als therapeutischer Weg, mit schier Unbegreiflichem umzugehen. Der Journalist und Autor nimmt sich anfangs, als man von diesem zugrundeliegendem Motiv noch nichts ahnt, ausreichend Zeit, um von seiner Kindheit zu erzählen, von seinen Eltern, die in den Siebziger von Taiwan nach Kalifornien emigrierten, von der Assimilation als unerreichbares Ziel (»Der Migrationserfahrung wohnt das Telos der Selbstoptimierung inne«) und von seinem popkulturellen Zugang zur Welt. »Die Welt«, das sind die Neunziger in den USA. Rund um das furchtbare Ereignis wird der Text basaler, Hsu umkreist das Thema Freundschaft (»Bei Freundschaft geht es darum, jemanden kennen zu wollen, und weniger darum, gekannt zu werden«) mit bewundernswertem Realismus. Und wirft so die Fragen auf: Welche Erinnerungen wählt man aus, um von einer verstorbenen Person zu erzählen? Wo beansprucht man sie für sich, wo beginnt Verklärung? Was erzählt man dadurch von sich? Und natürlich: Wann ist man ein guter Freund? ■



Hua Hsu
Stay True. Ein Memoir über Freundschaft
Ü: Anette Grube
aki, 232 S.

Foto: Devlin Claro

DIE ENTDECKUNG DER JOAN NESTLE

Die gesammelten Texte der queeren Ikone sind mitreißend.

VON SUSANNE RETTENWANDER

Es brauchte das Verlagskollektiv »etece buch«, um ein Best-of der lesbisch-feministischen Ikone und Gründungsmitglied der Lesbian Herstory Archives Joan Nestle für die deutschsprachige Leser/innenschaft zugänglich zu machen. Die grandios kompilierte, und in sensativer und inklusiver Sprache übersetzte Sammlung aus intersektional feministischen Essays und pornografischen Kurzgeschichten über weibliches Begehren in der Fem-Butch-Kultur der New Yorker Fünfzigerjahre reißt mit wie ein Wirbelsturm. Nestle – mehrfach marginalisiert durch ihre jüdische Herkunft aus dem Arbeiter/innenmilieu der Bronx und ihre Homosexualität – erarbeitet sich durch ihr Studium und spätere Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten den Milieuaufstieg und avanciert zur Stimme der Ausgeschlossenen. Besonders hervorzuheben sind etwa der in seiner Zärtlichkeit geradezu niederschmetternde Nachruf auf ihre Mutter Regina oder das glänzende Porträt der Mabel Hampton, die als Achtjährige der sexuellen Gewalt entflieht und später zur Kultfigur der Harlem Renaissance wird. Dass die Sensibilisierung von gesellschaftspolitischer Ungerechtigkeit wie Antisemitismus und Rassismus, Klassismus und Armut, Misogynie und Sexarbeit, Queer- und Transfeindlichkeit, Body Shaming und Kampf ums Überleben durch todbringende Krankheiten über so reizvoll wie empfindsam erotisierende Blüten wie etwa »Die Geschichte von Esther«, »Mein Krebs – eine Reise« oder »Hoffnung« gelingen kann, ist eine (aktivistische) Kunst für sich. Kurzum, »Begehren und Widerstand«: Bitte lesen, staunen, nachdenken und genießen! ■



Joan Nestle
Begehren und Widerstand
Ü: Anna Kuntze, Bettina Wind u. a.
etece buch, 300 S.

Foto: privat



SPASS HABEN UND GEFESSELT SEIN

VON KONRAD HOLZER



Der mit dem Roman »Herr Lehmann« 2001 zum Erfolgsautor gewordene Sven Regener gab seiner Poetik-Vorlesung den Titel »Zwischen Depression und Witzelsucht: Humor in der Literatur«. Dieser Text ist nun in Buchform erschienen: eine gar nicht so heitere Lektüre.

Sven Regener wurde 2016 mit der Brüder-Grimm-Poetikprofessur ausgezeichnet. Damit ehrt das Institut für Germanistik der Universität Kassel jährlich bedeutende Autor/innen, Dramatiker/innen und Regisseur/innen. Diese Poetik-Professur hat ihren Namen von den Brüdern Grimm, die in Kassel gelebt und gewirkt haben. Regener ist ja Schriftsteller, Drehbuchautor und Musiker der Band »Element of Crime«. Dort schreibt er die Texte, singt, spielt Trompete, Gitarre und Klavier. Um mich da einzuhören, stieß ich gleich einmal auf den Titel »Don't You Smile«, und die relativ depressiv von Regener vorgetragene, immerwährende Frage: »Why Do You Smile?«, wo die so Angesungene – was im restlichen Text des Liedes angedeutet wird – doch wahrlich keinen Grund dazu hätte. Das als Einstimmung zu Sven Regener und seiner Vorlesung über den Humor in der Literatur.

Man kann es ihm nicht übelnehmen, dass er damit beginnt, über Humor in der Musik von Element of Crime und dem in seinen Büchern zu schreiben. Er wandle dort »immer auf einem schmalen Grat«, erzähle »traurige, ernste und ernst gemeinte Geschichten und das immer so, dass es dabei viel zu lachen gibt.« Regener begibt sich im Folgenden auf das große weite Feld der Literatur; spürt da die wenn auch humorlose, dennoch erfolgreiche auf: Science-Fiction-, Horror- und Fantasyliteratur; meint er, kämen weitgehend ohne Humor aus, auch die meisten Kriminalromane und Thriller benötigten ihn nicht. Somit müsse er seine bei einer Laudatio für Frank Schulz anlässlich dessen Ehrung mit dem Kasseler Preis für grotesken Humor 2015 getätigte Aussage, dass ohne Humor in der Li-

teratur alles nichts sei, widerrufen. Es ist dann recht spannend, ihm bei seinen Erklärungsversuchen zu den Themen Witz, Humor und Kunst zu folgen. Kunst und Humor haben für den Menschen originäre Funktionen, würden Distanz zur eigenen Existenz schaffen. Man muss bei seinen Ausführungen nicht immer einer Meinung mit ihm sein, wenn

er zum Beispiel behauptet, dass Humor eine kalte, herz- und mitleidlose Technik sei und dass es keinen freundlichen Humor gebe. Fontane wäre da ein Beweis für das Gegenteil. Auch seinen Ansichten zur Komödie, dass diese derb, deftig und albern sei und ihr Ton alltäglich, kann natürlich – mit drei Beispielen nur aus der deutschsprachigen Literatur, wie »Leonce und Lena«, »Der zerbrochne Krug« und »Minna von Barnhelm« – widersprochen werden. Regener wird ganz authentisch, wenn er von sich und seinen Büchern schreibt, wie er diese angelegt hat und was ihm da wichtig war und ist. So kann man also diese Vorlesung über den Humor in der Literatur zum Anlass nehmen, um sich vom

Allgemeinen dem Besonderen zuzuwenden, einfach seine Romane hernehmen, am besten beginnend mit »Herr Lehmann«. Ich hatte beim Verfassen dieser Zeilen nur »Glitterschnitter« bei der Hand. Da versteht man aber gleich in der ersten Szene, bei der ein Milchaufschäumer in einem Berliner Café der frühen 1980er Jahre eine umwerfende Rolle spielt, worum es dem Autor geht. Diese Szene habe ich sehr gut und sehr witzig gefunden, ganz genau wissend, dass das – wie immer bei Szenen, in denen ich lache – nicht bei allen Leser/innen so sein wird. ■



Sven Regener
Zwischen Depression und Witzelsucht: Humor in der Literatur
Galiani Berlin,
96 S.

EINGEKREIST POPKULTUR

»KEIN SCHWEIN WOLLTE
DIESEN MIST MEHR HÖREN«

VON JOHANNES LAU

**Kann deutscher Pop gelingen? Oder ist das bloß eine Utopie?
Die bisherige Musikgeschichte gibt keine klare Antwort,
wie verschiedene Bücher zeigen.**

Denk ich an Deutschpop in der Nacht, bin ich um den Schlaf gebracht: Deutsche Kultur und taugliche Popmusik – das ist immer noch in vielen Köpfen ein Gegensatzpaar. Wie soll zusammenwachsen, was nicht zusammengehört? Pop steht für Jugend, Übermut, Leichtigkeit und Ausschweifung, während man sich »das Deutsche« ganz anders vorstellt: Beherrscht, schwer wie schwierig, stumpf, verkopft und hüftsteif. Oder wie die Band Tocotronic einst selbstironisch sang: »Über Sex kann man nur auf Englisch singen. Allzu leicht kann's im Deutschen peinlich klingen.«

Das hat womöglich mit dem fatalen Sonderweg der deutschen Geschichte zu tun: Nachdem es vor 1945 den Nazis fast gelungen war, im Deutschen Reich jeglichen Ansatz der Moderne im Keim zu ersticken, fiel es danach der deutschen Popmusik schwer, den Anschluss an das internationale Niveau zu schaffen – geschweige denn einen eigenen eindrucksvollen Ausdruck zu finden: Popmusik in Deutschland bestand meist nur aus Kopien der ausländischen Vorbilder oder den Banalitäten in jener urdeutschen Schublade, deren Name Musikgourmets erschauern lässt: Schlager.

Diesen Zustand der kulturellen Rückständigkeit konstatierte sogar mancher noch im neuen Jahrtausend: Deutsche Musiker/innen seien unfähig, es den Kolleg/innen aus Amerika und Großbritannien gleich zu tun, polterte Edgar Froese 2007: »Ich denke mal, in aller Arroganz sa-

gen zu können, das haben deutsche Musiker bis heute nicht gelernt. Ich kenne keine Band, die so groovt, wie das in irgendeinem New Yorker Rocksclub ganz normal ist.« Froese, 2015 verstorben, war als Mastermind von Tangerine Dream einer der Exponenten jenes Genres, das Popfans in aller Welt mit Deutschland verbinden. Nomen est omen: Krautrock. Diese deutsche Spielart des Progressive Rock kann als ein erster eigenständiger teutonischer Beitrag zum Popweltkulturerbe gelten – allein, weil aus diesem Umfeld mit Kraftwerk jene Formation hervorging, die als die deutsche Popgruppe schlechthin gilt.

Unbestritten begann mit ihrem Album »Autobahn«, dem Jan Reetze in seinem Buch huldigt, 1974 eine neue Zeitrechnung: Schließlich war dieses Werk die wesentliche Initialzündung der elektronischen Popmusik, in deren Geschichte Reetze pointiert einführt. Darüber hinaus erklärt der promovierte Soziologe, lange Zeit im Unterhaltungssektor tätig, ihre Gründer Ralf Hütter und Florian Schneider zur Speerspitze einer Bewegung gesellschaftlicher Innovatoren: »Deutschland war großartig in den Technologien des 19. Jahrhunderts; die Hochöfen arbeiteten vorbildlich, auf die Autoindustrie bildete man sich einiges ein und dachte, das werde für immer reichen. Ging es aber darum, neue Technologien zu akzeptieren, reagierte man mit Angst und Ablehnung. Und so waren es meist Künstler, die sich kreativer damit auseinandersetzten.«

Foto: Achim Borchers

Diedrich Diederichsen, Deutschlands bedeutendster Poptheoretiker, schließt sich diesem Urteil an: »Krautrock ist der Soundtrack zu Helmut Schmidts »Modell Deutschland« der späten 70er-Jahre: die sich aus dem Marshall-Plan-Wirtschaftswunder kalt und eigenständig herauschälende BRD. Dass es tatsächlich einen Soundtrack zum sich technokratisch und gezielt vergangenheitsvergessen modernisierenden Deutschland gibt, ist oft bemerkt worden: Kraftwerk«. Und jener Innovationsschub blieb keineswegs folgenlos. Vor allem Düsseldorf – die Heimatstadt der Gruppe – wurde in Folge zusätzlich befeuert von der über den Ärmelkanal schwappenden Punk-Bewegung zu einem Zentrum der popmusikalischen Avantgarde.

Auch auf der anderen Seite der innerdeutschen Grenze formierten sich zahlreiche Punkbands. In der DDR ergab sich das Spannungsfeld aber noch vielmehr durch den Konflikt der wie üblich renitenten Jugend mit dem repressiven SED-Regime. So schreibt Henryk Gericke: »Aus dem Widerspruch zwischen einer verkrampften Ideologie und der sinnlichen Natur des Menschen gingen Subkulturen in der DDR erst hervor.« Während sich Punks zwischen Ostsee und Sachsen zahlreiche direkte Gefechte mit der Staatsmacht lieferten, (zer-)rieten sich im kapitalistischen Westen ihre Pendants eher an der Industrie. In wenigen Jahren wurde diese Jugendbewegung von geschäftstüchtigen Plattenproduzenten und Musikmanagern unter dem Slogan »Neue Deutsche Welle« gewinnbringend vereinnahmt und kulturell verramscht.

Mitte der Achtziger hatte sich ihr Output deutlich gewandelt und war großteils wieder den alten Schlagerproduktionen zum Verwechseln ähnlich. Das junge Gemüse wurde zum alten Hut. Oder wie Alfred Hilsberg, Betreiber des seinerzeit wirkmächtigen Plattenlabels ZickZack in Jonas Engelmanns emsig recherchierter Geschichte der sogenannten Hamburger Schule erzählt: »Kein Schwein wollte diesen Mist mehr hören. Das war auch unser Debakel.« Als Reaktion gründete Hilsberg die anfangs programmatisch explizit englischsprachige Tonträgermanufaktur »What's

so funny about«, aus der jedoch im Verbund mit anderen Plattenlabeln wie »Buback« und »L'age d'or« an der Elbe in kurzer Zeit jenes Biotop entstand, das zahlreiche Bands hervorbrachte, die die deutschsprachige Independent-Musik der Neunziger maßgeblich prägen sollten: Kolossale Jugend (Foto), Cpt. Kirk & Huah!, Die Sterne, Blumfeld etc.

Mit viel Akribie und spürbarer Leidenschaft erzählt Engelmann von der Aufbruchstimmung jener Zeit, als die Utopie einer deutschsprachigen Popmusik – lässig, juvenil und cool – plötzlich für eine kleine Weile wieder möglich schien. Aber wie so häufig, wenn Deutschland einen Rückstand aufholt, lief es schnell aus dem Ruder: Schon bald war der deutschsprachige Pop Soundtrack eines betont unangenehm-unverkrampften Nationalbewusstseins. Als die Branche Tocotronic, seinerzeit die Posterboys und Chartstürmer der Hamburger Schule, mit dem Comet-Award in der Kategorie »Jung, deutsch und auf dem Weg nach oben« auszeichnen wollte, lehnten sie bestimmt ab: »Wir sind nicht stolz darauf, jung zu sein. Und wir sind nicht stolz darauf, deutsch zu sein.« Ganz im Sinne des Titels ihres dritten Albums galt hier, was viele Akteur/innen seinerzeit einte: Sie waren gekommen, um sich zu beschweren – und nicht, um zu gefallen. ■



Jan Reetze
Die Geschichte von Kraftwerks »Autobahn«. Eine Liebeserklärung an ein 50 Jahre altes Album
Halvmall, 162 S.



Diedrich Diederichsen
Das 21. Jahrhundert. Essays
Kiepenheuer & Witsch, 1136 S.



Henryk Gericke
Tanz den Kommunismus.
Punkrock DDR 1980-1989
Verbrecher, 280 S.



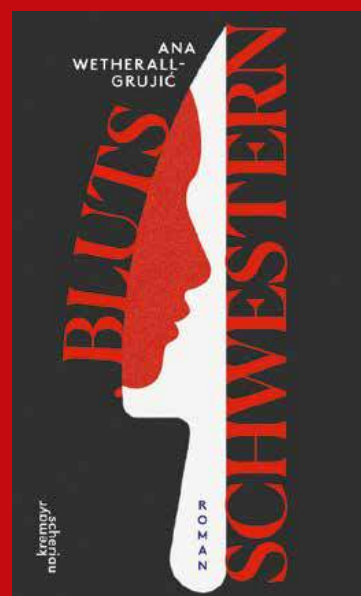
Jonas Engelmann
Der Text ist meine Party. Eine Geschichte der Hamburger Schule
Ventil, 248 S.

»Mit bitterbösem Humor erzählt der kraftvolle Debütroman von Schwesternschaft, Heimat und kaltblütiger Rache«



Ana Wetherall-Grujić
Blutsschwestern

192 Seiten
Hardcover mit Schutzumschlag
978-3-218-01430-4
€ (A/D) 24,-



K&S

kremayr-scheriau.at

Lesende Stars

Die Buchklubs der Celebrities

VON KATIA SCHWINGSHANDL

ZWISCHEN ZWEI BÜCHERN

Nach oder gar auf einer anstrengenden Tour zum Lesen zurückzufinden, sei extrem schwierig, ächzt »Florence and the Machine«-Sängerin Florence Welch höchstpersönlich auf Instagram. Ein Buch, das das schafft, muss also schon richtig, richtig gut sein: So wie Susanna Clarkes »Piranesi« (Blessing), das Florence zuletzt für ihren Lesekreis auserkoren hat. Unter dem Namen »betweentwobooks« postet sie zwar recht unregelmäßig, dafür aber engagiert ihre aktuelle, stets belletristische Lektüre auf Instagram und fordert auch Follower/innen dazu auf, ihre Meinung kundzutun. Mit gezielten Fragen an die Lesekreismitglieder gehen die Sängerin und ihr Team u. a. diesem phantastischen Buch auf den Grund, in dem Protagonist Piranesi in einem riesigen, labyrinthartigen Gebäude lebt und sich mit den zurückgelegten Zimmern auch immer weiter der Wahrheit nähert ... Weitere Autorinnen auf Florence Welchs Leseliste: Patricia Lockwood, Shirley Jackson, Kiran Millwood Hargrave oder Claire Kohda. ■



Susanna Clarke
Piranesi
Ü: Astrid Finke
Blessing,
272 S.

ZU UNSEREN DIENSTEN

Vor zwei Jahren rief die britisch-albanische Sängerin und Songwriterin Dua Lipa die Plattform »Service95« ins Leben, gemeinsam mit einem Newsletter, Social Media und dem Podcast »At Your Service« (der aber seit letztem Jahr brach liegt) möchte sie damit kreative Highlights und inspirierende Köpfe ins Rampenlicht stellen. Die Romane, die sie im Monatsrhythmus präsentiert, sind eine anregende Mischung aus Unterhaltung, Klassikern und Literatur aus aller Welt. Besonders schön sind Duas Interviews mit den Autor/innen auf YouTube, wenn nämlich die Sängerin sichtlich selbst zum Fan wird. Im Mai las sie mit ihrem Lesekreis das Buch des gebürtigen Deutschen mit polnischen Wurzeln Tomasz Jedrowski. »Im Wasser sind wir schwerelos« (Hoffmann und Campe) ist ein queerer Coming-of-Age-Roman in Polen im Jahr 1980; der Juni stand im Zeichen von Patrick Radden Keefes »Sage nichts« (hanserblau, siehe S. 26). ■



Tomasz Jedrowski
Im Wasser sind wir schwerelos
Ü: Brigitte Jakobeit
Hoffmann
und Campe,
224 S.

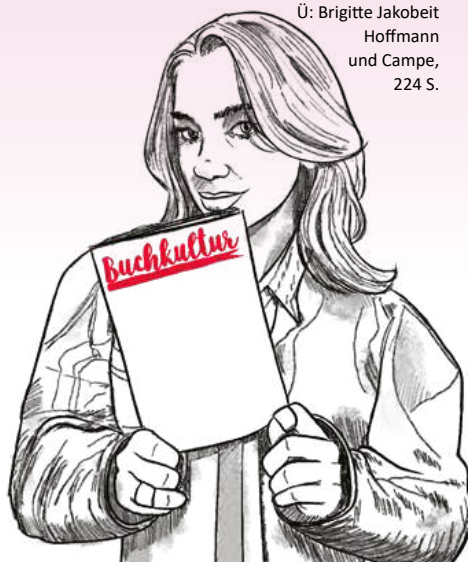
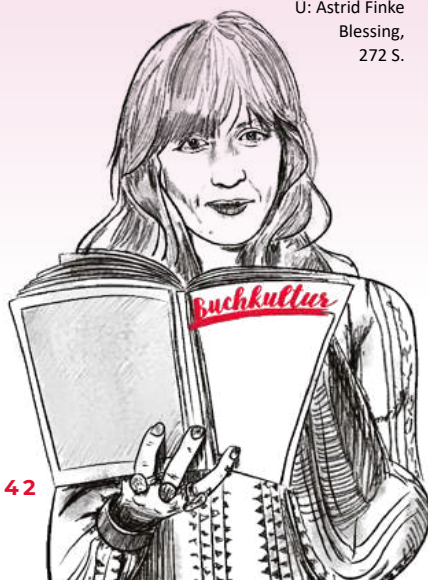
VERKAUFSBOOST

Um einiges kommerzieller geht da schon Reese Witherspoon an Bücher heran: Ihr Book Club ist eigentlich ein Book Sales Club und gehört zu ihrem Medienkonzern Hello Sunshine, die Mitglieder bekommen monatlich automatisch die Bücher zugesandt. Damit hat Reese eine unglaubliche Maschinerie in Gang gesetzt. Bereits zwei Jahre nach der Gründung, 2019, verkaufte sich jedes einzelne ausgewählte Buch über 10.000-mal, häufig sichert sich Reese dazu noch die Filmrechte. Das ursprüngliche Ziel: Auf der Suche nach guten Plots einmal im Monat ein Buch mit einer Frau als Protagonistin zu präsentieren. Heute hat die Buchauswahl der Schauspielerin auch auf deren Übersetzungen noch einen irren Verkaufseffekt, Hypes um Autorinnen wie Rebecca F. Kuang, Delia Owens, Celeste Ng oder zuletzt Claire Lombardo sind längst zu uns herübergeschwappt. Letztere wurde mit »Der größte Spaß, den wir je hatten« im April für Reeses Buchklub ausgewählt, ihr neues Buch »Genau so, wie es immer war« (dtv) erscheint im August auf Deutsch, nur wenige Wochen nach dem Original. ■



Claire Lombardo
Genau so, wie es immer war
Ü: Sylvia Spatz
dtv, 720 S.

Illustration: Jorghi Poll



Es tut mir leid, es ist vorbei

VON STEFANIE JAKSCH

Niclas Seydacks traurig-schöner Abgesang auf das, was man den Millennials versprochen hat.

Es hätte alles so schön sein können. Den Millennials standen alle Türen offen, bevor sie in den Medien und von der Politik als »Generation von Faulenzern« gebrandmarkt wurden. Arbeiten wollen sie nicht, schon gar nicht Vollzeit. Zu feinfühlig sind sie, nicht belastbar, wehleidig. Schlechte Voraussetzungen für ein Leben im Kapitalismus. Wie konnte das passieren, da doch die Neunziger Jahre ein knallbunter Spaß waren, die Zeichen auf unbegrenztem Wachstum und vor allem Fun, Fun, Fun standen?

Eine kleine Szene mit großer Wirkung gibt es in Niclas Seydacks »Geile Zeit«, die leicht zu übersehen ist: Eine Bestandsaufnahme dessen, was sich in den Hosentaschen des jungen Autors und seiner Kindheitsfreunde befindet. Das Urteil: »Nichts von Wert. Nichts, was hätte kaputtgehen können.« Ohne empfindlichen Ballast lässt es sich leicht in den Dorfteich springen. Und trotzdem zieht zwischen den Zeilen eine Kaltfront herauf, und diese zwei kleinen Sätze werden zu einer Art Bassline für diesen Text, der für die Millennials grundlegend sein dürfte. Nichts ist von Dauer, nichts bleibt, nichts gehört uns.

Machen wir also einen Schritt zurück: Zwischen Pokémon, Fußball, Alcopops und Bravo Hits lebt es sich unbeschwert – Grenzüberschreitungen inklusive. TV TOTAL zelebriert Menschenverachtung, alles, was peinlich ist, ist »schwul«, über Mädels wird dummes Zeug erzählt. Eine geile Zeit halt, in der Lena Meyer-Landruth den Eurovision Song Contest gewinnt und das Fußball-Sommermärchen die Deutschen glauben lässt, sie wären weltoffen.

Doch unter der Oberfläche brodelte es: 9/11 ist ein Schock, und der damals 11-jährige Seydack starrt wie der Rest der Welt die brennenden Türme an, bis sie sowohl in der Realität als auch am Fernsehbildschirm in sich zusammenfallen. Amok-

läufe an Schulen verbreiten unter Eltern, Lehrer/innen und Politiker/innen Angst und Schrecken, Sicherheitstrainings sind auf einmal Teil des Unterrichts. Rassistisch motivierte Gewalt begleitet die circa zwischen 1980 und 1995 Geborenen von Kindheit an. Die lauende, jederzeit mögliche Katastrophe bildet die Grundstimmung einer ganzen Generation.

Und trotzdem stehen genau diese auf jeden Notfall gedrillten Kinder im Erwachsenenalter fassungslos vor dem eintretenden Ernstfall: der Corona-Pandemie. Was erst wie eine Auszeit von den Mühen des gerade erst beginnenden Arbeitsalltags wirkt, wirft die Anfang 30-jährigen auf sich selbst zurück – und lässt sie hinterfragen, was man ihnen einst versprochen hat. Aufbegehren wird von ihnen dennoch keiner: »Wir steckten zurück. Wir dachten, das müsste so sein.« Aber man müsste doch, aber wir könnten doch, sollten wir nicht – eine Generation, die alles hinnimmt, weil man ihr beigebracht hat, dass sie ein Leben im Konjunktiv zu guten Bürger/innen macht?

Mitnichten. Nicht zufällig ist »Geile Zeit« nach dem unvermeidlichen Megahit der Band Juli benannt, der nie der Party-Song war, für den ihn alle hielten. »Hast du geglaubt, hast du gehofft/ Dass alles besser wird?/ Hast du geweint, hast du gefleht/ Weil alles anders ist?«, heißt es da zu Beginn. Niclas Seydack weiß die gedämpfte Stimmung in seinem melancholisch-schönen Parforceritt durch die letzten 30 Jahre kongenial umzusetzen. Was als leicht überdrehter nostalgischer Rückblick startet, wächst sich zu einer berührenden Klage aus. Faul und unwillig ist die Generation Y nicht, vielmehr gilt das traurige Fazit: »Für uns aber ist die Welt schon immer kaputt gewesen.« Wann auch immer die Party begonnen hat – sie ist wohl wirklich vorbei. ■



Niclas Seydack
Geile Zeit.
Autobiographie
einer
Generation
Tropen, 224 S.



Abbildungen: gemeinfrei



IT'S ME, HI

Outfits, Lyrics, Eras: Das Jahr 2024 setzt Taylor Swift ein literarisches Denkmal. Mit Kritik wird dabei eher gespart.

— VON KATHARINA SACHS

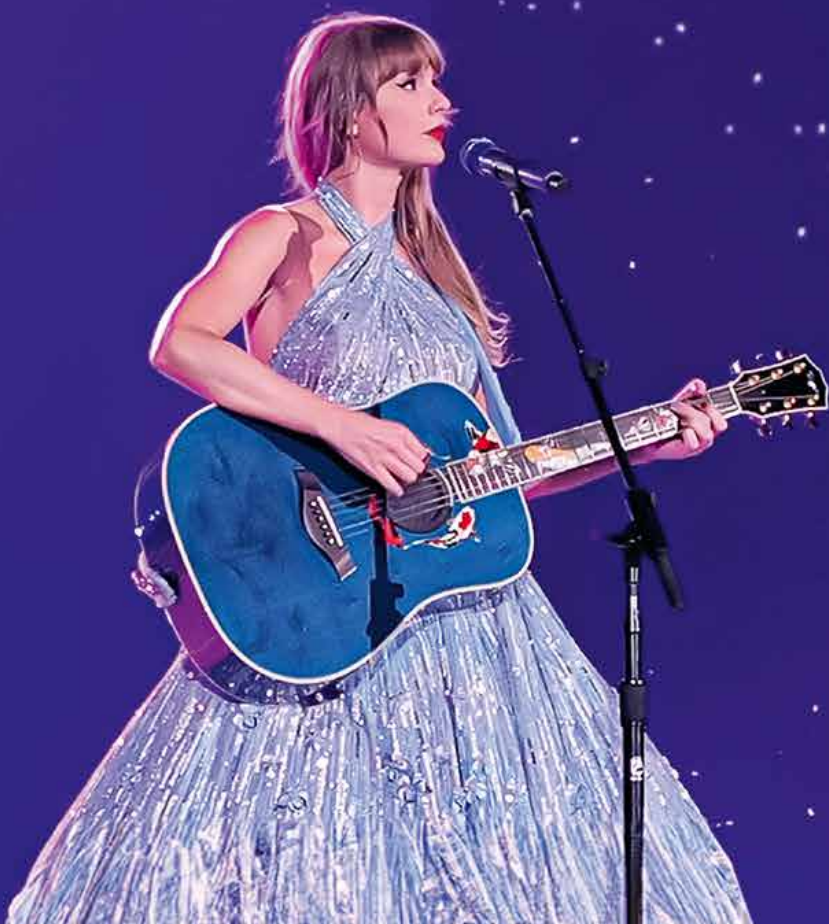
Egal, ob man ihre Musik liebt oder bei den ersten Tönen von »Cruel Summer« genervt aufstöhnt, Taylor Swift ist ein popkulturelles Phänomen des 21. Jahrhunderts, an dem man nicht vorbeikommt. Ihr bemerkenswertes künstlerisches Schaffen ist mittlerweile unangefochten, doch wer die letzten zwei Jahrzehnte aufmerksam war, weiß, dass ihr Weg dorthin steinig gewesen ist. Anstatt ihre Musik zu rezensieren, wurde über weite Strecken ihrer Karriere darüber gesprochen, dass sie zu dünn sei, zu dick, zu überwertet, zu nervig, zu nuttig, zu banal; mit anderen Worten: misogynie war ihre Wegbegleiterin. Nach über 20 gebrochenen Rekorden in der Musikbranche und einigen Selbstermächtigungsschritten liegt die öffentliche Wahrnehmung des blauäugigen Country Girls im Jahr 2024 endgültig in der Vergangenheit. Und man stellt sich unweigerlich die Frage, was macht dieses Phänomen Taylor Swift eigentlich aus?

Die Texterin, Podcasterin und Moderatorin Anne Sauer versucht, dem Hype in 13 prägnanten Kapiteln durch ihre eigene Liebe zur Sängerin nachzuspüren. Gleich zu Beginn stellt sie klar, dass sie weder aus musik- noch aus kulturwissenschaftlicher Perspektive schreibt, sondern dass es nur »pure Emotion« sein kann, die hier als roter Faden dient. Sauer widmet sich demnach nicht nur dem Superstar selbst, sondern reflektiert ihr eigenes Coming-of-Age in Verbindung mit den verschiedenen »Eras« der Taylor Swift. Wer (wie ich) dachte, Eras sei der Name eines Albums, mit dem Swift zurzeit auf Welttournee ist, wird bei der Lektüre von Sauers Essay einige erhellende Momente erleben. Trotz ihrer Nähe zum Swift-Universum, in dem ein eigener Jargon existiert, richtet sie sich durchwegs auch an Nicht-Fans und gibt Erklärungen ab: Unter anderem, dass Swifts Eras-Tour eine »Reise durch all ihre musikalischen Epochen der letzten achtzehn Jahre« ist. Auch über die Zahl 13, die im Text immer wieder auftaucht, erfährt man, dass sie eines von unzähligen Symbolen ist, die Fans in Form von Anhängern, Mänteln und T-Shirts tragen, um in Codes miteinander zu kommunizieren – sei es auf Konzerten, im Alltag oder im virtuellen Raum.

Die Fans, die diese Codes wie eine Fremdsprache beherrschen und im Schnitt 1.300 Euro für einen Eras-Konzertabend zahlen, die Fans also, die sich Taylor Swift nicht mehr aus ihrem Leben wegdenken können (und zu Millionen existieren), nennen sich Swifties. Auch Anne Sauer zählt sich zu ihnen, doch schwingen bei diesem Thema die ersten kritischen Töne im Buch mit: Swifties wüssten beizeiten nicht, wo die Grenzen erreicht sind. Journalist/innen, die Swifts Musik kritisch rezensierten, erhielten unter anderem Morddrohungen oder ihre Adressen wurden im Internet geleakt, Exfreunde von Taylor Swift wurden in den sozialen Medien mit Hass überschwemmt, und dann ist da noch der Anspruch mancher Swifties, im Privatleben ihrer Ikone über Entscheidungsmacht zu verfügen. In vielen Fällen kann man das wohl nur noch als obsessiv bezeichnen.

Die dunkle Seite des Phänomens Taylor Swift wird jedoch nicht allzu gründlich ausgeleuchtet, weder bei Anne Sauer noch beim Kulturwissenschaftler Jörn Glasenapp. Auch er widmet sich in seinem 100 Seiten starken Buch einem Erklärungsansatz, was den Hype des Popstars ausmachen könnte. Dass er ebenfalls eingefleischter Fan ist, schwingt mit, der Fokus liegt jedoch auf einer Einführung in die Swift-Welt und einer chronologischen Analyse ihres Aufstiegs: Vom ersten Country-Album über den Einstieg in die Popmusik bis hin zur genreübergreifenden Musik, die heute 99 Millionen monatliche Hörer/innen begeistert. Zudem gibt er Einblicke in die musikalischen Kompositionen der jeweiligen Alben und setzt die rekordbrechende Taylor Swift in Relation zu anderen Erfolgsgeschichten der Musikhistorie. Eine interessante Feststellung Glasenapps ist, dass Swifts Durchbruch im Indie-Genre den Männern an ihrer Seite zu verdanken sei. Durch die Kollaborationen mit The Nationals Aaron Dessner und Bon Ivers Justin Vernon wurde sie 2020 erst für Indie-Fans weltweit von

Foto: Taylor Swift The Eras Tour- Speak Now Set Era, Paolo Villanueva



der »Pop-Prinzessin« zur ernstzunehmenden Musikerin. Und »wer glaubt, die geschlechtliche Rollenverteilung sei hierbei austauschbar, täuscht sich selbstredend gewaltig«: Bereits andere Pop/Indie-Verbindungen der letzten Jahrzehnte hätten diese Rollenaufteilung bestätigt. Wir sind also wieder beim Ausgangsthema: der Misogynie.

Es ist erstaunlich, wie unkritisch Swift vor diesen Hintergründen von den beiden Autor/innen betrachtet wird. Beide bemühen sich um Kritik, doch tief gehen sie an keiner Stelle. Von einer Künstlerin, die in Interviews und Songtexten immer wieder von Diffamierungen durch Männer berichtet, vom Kleingehaltenwerden in der männlich dominierten Musikindustrie, und die wiederholt darauf hingewiesen hat, dass Frauen zusammenhalten müssen – von einer solchen Künstlerin könnte man erwarten, dass sie Newcomerinnen fördert, dass sie jungen Frauen ab und zu eine Bühne gibt oder deren Musik mit ihrem Publikum teilt, zumal sie alle Ressourcen dazu hätte. Um zu vermeiden, dass es anderen jungen Frauen in dem Business ergeht wie ihr selbst; um feministisch zu handeln, anstatt sich nur feministisch zu äußern.

Auch die Verschmelzung von Taylor Swift und Kapitalismus wird bei Glasenapp kein einziges Mal, bei Sauer nur am Rande thematisiert. Da wäre beispielsweise die Tatsache, dass bei jedem Albumrelease mindestens eine Sonderedition mit leicht abgewandeltem Cover und Bonustrack erscheint. Die meisten Swift-Alben werden Wochen im Voraus angekündigt, in dem Wissen, dass Millionen Fans das Album sofort vorbestellen. Bis dann eine Special Edition beworben wird, die wie selbstverständlich ebenfalls erworben wird. Mit diesem Hintergrundwissen liest sich Taylor Swifts Diskografie etwas zynisch. Als Beispiel: Von dem 2022 erschienenen Album *Midnights* gibt es fünf Versionen, die Standard-Edition, 3am Edition, Lavender Edition, Til Dawn Edition und die Late Night Edition, Unterschiede sind jeweils 2-3 Songs. Es drängt sich also der Gedanke auf, dass es Swift bei ihrer Musik nicht ausschließlich um Vermittlung ihrer Gefühle und die Verbindung zu ihren Fans geht, sondern auch und sehr vordergründig: um Geld.

Unter diesem Aspekt können auch die Bücher von Satu Hämeenaho-Fox und Terry Newman betrachtet werden. Sie sind Teil einer riesigen Vermarktungsmaschinerie rund um Taylor Swift, und anders als die Bücher von Anne Sauer und Jörn Glasenapp sind sie eindeutig für Fans geschrieben. Wenn man alle (kapitalismus)kritischen Gedanken zur Seite schiebt, ist »Ikonische Outfits von Taylor Swift« jedoch durchaus ein Fest fürs Auge und ein schillernder Wegweiser durch Swifts Eras, gespickt mit Erklärungen, worauf die jeweiligen Outfits popkulturell referenzieren. Auch an »Taylor's Songs«, das auf 260 Seiten sorgfältig ihre Texte analysiert, werden sich viele Fans erfreuen. Spätestens seit der Lektüre von »Look what she made us do« weiß man von der Leidenschaft der Swifties, sich durch Taylors Lyrics zu graben. Es lässt sich also ahnen: Ein wahrer Fan wird auch auf diese beiden Bücher nicht verzichten. Und Taylor Swifts Kassen werden noch viele Jahre weiter klingeln. ■



Anne Sauer
Look what she made us do. Über Taylor Swift
Rowohlt,
160 S.



Jörg Glasenapp
Taylor Swift.
100 Seiten
Reclam,
100 S.



Satu Hämeenaho-Fox
Taylor's Songs
Prestel,
288 S.



Terry Newman
Ikonische Outfits von Taylor Swift
teNeues,
160 S.



Hotel Morphila Orchester.
Die schönsten Strophen sind
die Katastrophen

LOYS EGG
PETER WEIBEL

„Der Lärm der Welt – Das Hotel Morphila Orchester des Multimedialkünstlers Peter Weibel war laut, obszön – und ist mit seinen apokalyptischen Botschaften ganz aktuell.“
Thomas Miessgang, Die Zeit, 29. Mai 2024

Erhältlich
im Fachhandel
oder via
hello@vfmk.org,
vfmk.org
Verlag für
moderne Kunst

KONZEPT UND
EINRICHTUNG Loys
Egg & Peter Weibel
TEXTE Peter Weibel
GRAFISCHES
KONZEPT UND
GESTALTUNG Loys Egg
DETAILS Hardcover,
Deutsch, 30 x 25 cm,
287 Seiten

EUR 34.–
ISBN 978-3-99153-080-0

Eine Neurose ist keine Neurose ist eine Neurose

Eine erstaunlich nüchterne Analyse eines hochemotionalen Themas

So reißerisch, wie der Titel dieses Buches anmutet, ist es bei weitem nicht. Was Bernhard Hommel mit »Wir triggern uns zu Tode« stattdessen leistet, ist eine klarsichtige Analyse einer Gesellschaft am Rand des Nervenzusammenbruchs. Ohne Schnörkel beschreibt er den Wandel des Begriffs der Neurose: Ursprünglich eine Erkrankung, die man entweder hat oder nicht, ist der Neurotizismus eine Eigenschaft, die im Grunde jedem Menschen in unterschiedlichen Ausprägungen innewohnt. Grundlegend für die Intensität unseres ureigenen Neurotizismus sind dabei Komponenten wie bewusste Aufmerksamkeitssteuerung, Bewältigungsstrategien und bereits vorhandene Komplexe. Aber sind wir allein dafür verantwortlich, was uns nachts nicht schlafen lässt? Natürlich nicht. Effektgetriebene Medien, die stets wachsende Bedeutung des Bauchgefühls, ein Trend zur Hypermoralisierung und Authentizitätszwang sind nur ein paar der Zutaten, die uns zu neurotischen, überspannten Wracks macht. Wenn sogar Fußballer als erste Frage nach einem Spiel erklären sollen, wie sie sich fühlen, ist auch das Ausdruck einer Entwicklung, die Gefühle und Haltungen in den Mittelpunkt stellt. Die Folge für viele: Stress. Um da wieder rauszukommen, empfehle sich vor allem, Emotionalitäten zurückzufahren, andere Meinungen mit kühlem Kopf zu betrachten und im Zweifel dem Zweifel Raum zu geben – einerseits an anderen, andererseits aber vor allem sich selbst und den eigenen Triggerpunkten gegenüber. ■



Bernhard Hommel
Wir triggern uns zu Tode
Westend, 160 S.



Christian Hesse
Von Zahlen, Menschen und Maschinen. Die Geheimnisse der Mathematik von Pythagoras bis zum Quantencomputer
Droemer, 224 S.



Philomena Cunk
Cunk über alles – Die Encyclopædia Philomena. Das einzige Buch, von dem selbst Universalgelehrte noch etwas lernen können
Heyne, 288 S.

Mit Algorithmen die Welt beherrschen

Der Mathematiker Christian Hesse erklärt alte und neue Rechenvorschriften.

Vor ungefähr zehn Jahren startete das Wort »Algorithmus« seine große Karriere in der breiten Öffentlichkeit: Damals wurde bekannt, dass Soziale Netzwerke und Online-Plattformen nach gewissen (nicht öffentlich zugänglichen) Regeln bestimmen, welche Inhalte die Nutzer/innen in den entsprechenden Apps angezeigt bekommen. Das Wort selbst ist viel älter (und in der Wissenschaft seit langem gebräuchlich): Es geht zurück auf das Hochmittelalter, als die damals schon 300 Jahre alten Schriften des persischen Mathematikers Muhammad ibn Musa al-Chwarizmi ins Lateinische übersetzt wurden und dessen Name zu »Algorithmus« verballhornt wurde. Gemeint sind damit eindeutige Handlungsanweisungen, die Schritt für Schritt zur Lösung eines Problems führen.

In seinem neuesten Buch durchstreift der deutsche Mathematiker und Vielschreiber Christian Hesse die Welt dieser Rechenvorschriften – die unser heutiges Leben in vielerlei Hinsicht prägen. Im zentralen Kapitel erklärt er die grundlegendsten Berechnungsverfahren, auf denen viele Computerprogramme und das Internet beruhen – nämlich RSA (Verschlüsselung), PageRank (Google-Suche), der Dijkstra-Algorithmus (Navigation), Quicksort (Sortieren) und die Huffman-Codierung (Datenkomprimierung). Wenn man sich die Mühe des aufmerksamen Mitdenkens macht, ist dies anhand der gezeigten Formeln, Grafiken und Beschreibungen gut nachvollziehbar. Nach 30 Seiten ist man dann um einiges gescheiter geworden. ■

Jesus, Opfer der Cancel Culture?

Diane Morgans spaßige Exkursionen durch die Weltgeschichte – jetzt auch in Buchform

Sie heißt Philomena Cunk und ist in ihrer Art, auf die Welt zu blicken, unglaublich komisch. Das erste Mal bekam die Welt Philomena in der BBC-Show WEEKLY WIPE des Drehbuchautors Charlie Brooker zu sehen. Schnell war klar, dass der von Diane Morgan (bekannt z. B. als esoterische Kath aus Ricky Gervais' Erfolgsserie »After Life«) verkörperte Charakter eine eigene Show braucht. Die Zweifel, ob Cunk in der Langform bestehen könnte, wurden rasch ausgeräumt: Auf »Cunk on Shakespeare« folgte »Cunk on Britain«, um schließlich mit der Netflix-Co-Produktion »Cunk on Earth« auch den internationalen Durchbruch zu schaffen. Auf TikTok geht so gut wie jeder einzelne Cunk-Clip viral. Philomena besticht durch ihre ehrlich-offene Art (»Hello Science Man!«) mit der sie gleichzeitig unemotional wie aufrichtig (reale!) Wissenschaftler/innen befragt und mit dem Skript aus der Fassung bringt: »War Jesus das erste berühmte Opfer von Cancel Culture?«

Nun versucht man das Phänomen Philomena in Buchform zu gießen. »Cunk über alles« möchte die großen Rätsel der Erde entmystifizieren und arbeitet sich alphabetisch sortiert quer durch die Weltgeschichte von Adam über Merkel bis Zeitungen. Cunk-Kenner/innen hören Morgans Tonfall über die Zeilen gleiten, der maßgeblich zum Erfolg der Kultfigur beiträgt. Nicht-Cunk-Kenner/innen schenkt das Buch einen kindlich-naiven Blick auf die Weltgeschichte, in dessen invertiertem Blick sich so manche Wahrheit erkennen lässt. Bücher sind wie das Internet, nur mit Reihenfolge. Und sie funktionieren auch im Tunnel. Definitiv ein Argument für dieses Buch. ■

Stefanie Jaksch

Martin Kugler

Anne Aschenbrenner

MARTIN KUGLERS
SACHbuchREGAL

WELCHES WESEN WEISS WAS?

Tiere verfügen über erstaunliche intellektuelle Fähigkeiten – zwischen Mensch und Tier gibt es dabei keine starre Grenze. Verkompliziert wird das Nachdenken über das Denken nun durch Künstliche Intelligenz.

Traditionell unterscheidet man zwischen instinktgesteuerten Tieren und dem rational denkenden und handelnden Menschen. Wie aber jede/r Tierfreundin/in, Heimtierhalter/in oder Landwirt/in weiß, ist diese Sichtweise falsch: Hinsichtlich kognitiver Fertigkeiten gibt es keine starre Grenze zwischen Mensch und Tier; es gibt sogar viele Bereiche, in denen Tiere dem Menschen intellektuell überlegen sind – oder könnten Sie sich, wie z. B. Kiefernöhler, einige tausend Orte merken, wo Futter versteckt ist? Viele Beispiele für erstaunliche kognitive Leistungen von Tieren hat die britische Sachbuchautorin Marianne Taylor zusammengetragen – von Kommunikation über Sozialverhalten und Fürsorge bis hin zu umstrittenen Themen wie Tierkultur und Bewusstsein.

Ein Grundproblem beim Nachdenken über das Denken ist, dass uns die Innensicht anderer Lebewesen grundsätzlich verborgen bleibt – wir können nicht wissen, was ein Tier fühlt oder wie bewusst es seine Umgebung wahrnimmt. Diese Unkenntnis betrifft auch das Thema Spielen, dessen sich der US-Autor David Toomey nun angenommen hat. Offensichtlich spielen viele Tiere für ihr Leben gern – Elefanten rutschen im Schlamm einen Abhang hinunter, Vögel werfen im Flug Futter in die Höhe und fangen es wieder, Tierkinder necken sich gegenseitig usw. Erst seit kurzem nimmt die Wissenschaft dieses Verhalten ernst, die Forschenden sind allerdings, wie Toomey ausführt, bisher noch zu keiner einhelligen Erklärung gelangt, warum Tiere spielen und wie sich dieses Verhalten in der natürlichen Selektion herausgebildet hat.

Noch deutlich komplizierter wird die Beurteilung intellektueller Leistungen durch die rasante Weiterentwicklung von Methoden der Künstlichen Intelligenz. Der deutsche Verhaltensforscher Karsten Brensing versucht nun eine Zusammenschau des Denkens von Mensch, Tier und KI – und zwar durch die Brille des Soziallebens. Zum einen lotet er dabei die Grenzen der Vernunft bei Mensch, Tier und KI aus. Zum anderen betont er, dass Denken, Fühlen und Handeln sehr viel mit Sozialkontakten zu tun haben. Als Biologe ist er überzeugt, dass Kooperation in der Vergangenheit der Schlüssel zum Erfolg war. Er plädiert daher dafür, auch künstlich intelligenten Systemen eine Art Sozialleben zu ermöglichen, in dem sie Werte, soziale Fertigkeiten und den Wert von Kooperation erlernen könnten – was wohl ein gedeihliches »Zusammenleben« zwischen Mensch und KI erleichtern würde. ■



Marianne Taylor
Was Tiere denken. Intelligenz und Emotion in der Wildnis
Gerstenberg,
240 S.



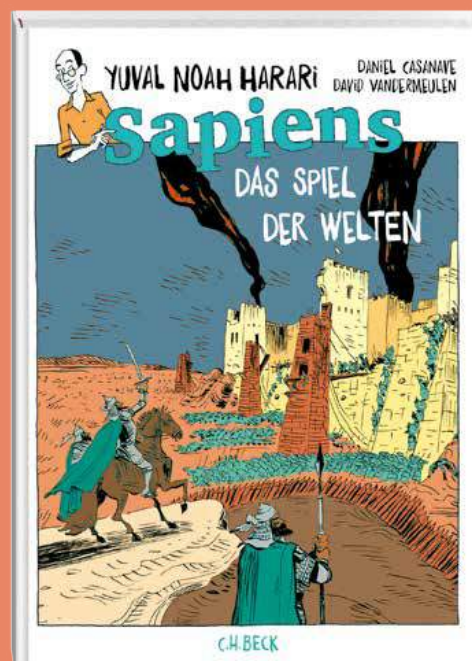
David Toomey
Das faszinierende Spiel der Tiere. Warum Elefanten gerne rutschen, Affen Bauchklatscher lieben und was das alles auch für unser Leben bedeutet
Goldmann,
320 S.



Karsten Brensing
Die Magie der Gemeinschaft. Was uns mit Tieren und künstlichen Intelligenzen verbindet
Berlin Verlag,
320 S.

«Harari erklärt
Geschichte mundgerecht
in Graphic Novels.»

Joachim Hentschel, Süddeutsche Zeitung



Sapiens. Das Spiel der Welten

Aus d. Englischen v. Andreas Wirthensohn.
Illustriert v. David Vandermeulen und Daniel Casanave.
280 S., durchgehend farbig illustriert.
Geb. | € 28,-[D] | € 28,80[A] | ISBN 978-3-406-81296-5

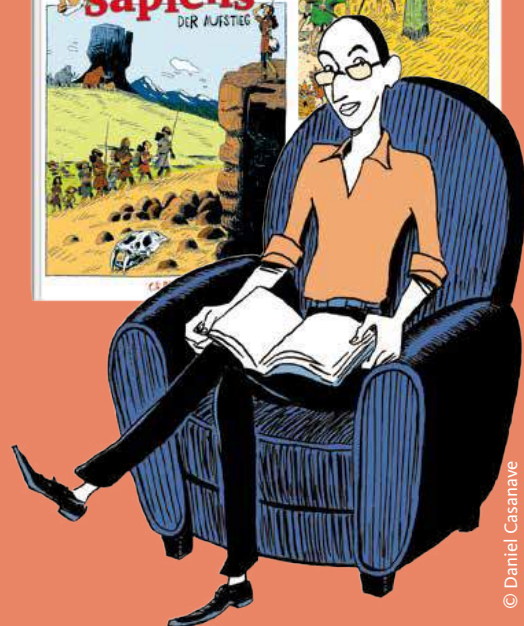
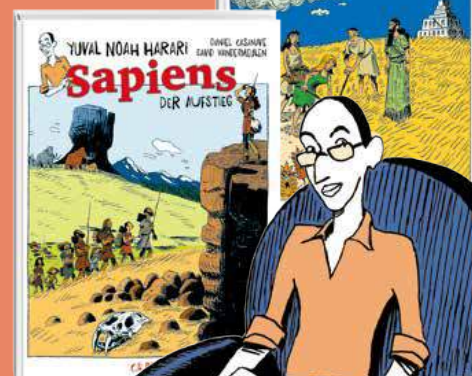
«Die witzige und kurzweilige Comic-Adaption destilliert die Vorlage gelungen in kleinere und größere Erzählstränge ... erinnert zeitweise an Asterix und die Feuersteins.»
Juliane Fischer, *FALTER*

Der Aufstieg

€ 28,-[D] | € 28,80[A]
ISBN 978-3-406-81810-3

Die Falle

€ 25,-[D] | € 25,70[A]
ISBN 978-3-406-77751-6



© Daniel Casanave

ALTSEIN IST SCHWER, ÄLTERWERDEN AUCH

— VON KONRAD HOLZER

Um das Altwerden kommt man nicht herum, um das Sterben schon gar nicht. Es trifft alle – manche aber sehen es als Kunst und schreiben dann darüber Bücher. Einer der Ältesten in der BUCHKULTUR-Redaktion wurde mit der Aufgabe betraut, sich diesen zu widmen.

Die Bestsellerautorin Elke Heidenreich weiß, wie sie's angehen muss. Sie schreibt in »Altern« über das, wovon sie was versteht, über ihr Leben und über die Literatur. Volker Kitz ist Jurist und ebenfalls Bestsellerautor. In »Alte Eltern« geht es um »das Kümern und die Zeit, die uns bleibt«, so der Untertitel. Ein starkes Mittelstück, eine »Philosophie der besten Jahre« bietet die Schweizer Philosophin Barbara Bleisch in »Mitte des Lebens«. Der Soziologe und Germanist Lorenz Jäger nennt sein Buch »Die Kunst des Lebens, die Kunst des Sterbens«. Er meint, dass man sich in unseren Zeiten diese Künste wieder aneignen müsse und holt sich Wissen darüber aus dreitausend Jahren Literatur und Philosophie.

Unter den vielen, vielen Zitaten aus der Literatur, die Elke Heidenreich in ihrem Buch »Altern« versammelt hat, ist auch der Monolog der Marschallin aus dem »Rosenkavalier« zu finden, in dem diese über die Vergänglichkeit nachdenkt und dann zu dem Schluss kommt, dass man leicht sein müsse »mit leichtem Herzen und leichten Händen, halten und nehmen, halten und lassen ...« Und so schreibt die mittlerweile 81-jährige Heidenreich auch ihr Buch: Locker und leicht behandelt sie Umzüge, Krankheiten, Ehen und andere Irrtümer. Sie weiß widersprüchliche Meinungen zu vereinen, gibt dem Sarkasmus seinen Raum und der Melancholie den ihren. Da ist auch von der Sexualität im Alter die

Rede und wie das bei Männern und bei Frauen anders gesehen wird. Sowieso kommen die altersbedingten Mühen zur Sprache, das Nicht-Mehr-Zurechtfinden in der digitalen Welt und die Furcht, ein Pflegefall zu werden. Aber: gejammt wird nicht, sie setzt sich mit den Jungen auseinander und zitiert den Kolumnisten Harald Martenstein, der davon schreibt, dass wir Alten im Vorteil seien: »Wir wissen, wie es war, jung zu sein. Die Jungen wissen nicht, wie es ist, alt zu sein.« Ein weiteres Problem des Altwerdens ist, dass um einen herum sich die Reihen lichten. Dazu – auch als Überleitung zum nächsten Buch – ein passendes Zitat von Mascha Kaléko: »Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang/ Nur vor dem Tod derer, die mir nah sind./ Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?«

»Heavy«, das ist das Wort, das mir einfiel, als ich »Alte Eltern«, das Buch von Volker Kitz, las, seinen Versuch mit der Demenz und dem Sterben seines Vaters schreibend zurecht zu kommen. Kitz konfrontiert einen zuerst einmal mit dem Emotionellen. Wenn das zu viel zu werden droht, weicht er ins Sachliche aus, spricht vom semantischen, episodischen und prozeduralen Gedächtnis, nennt Zahlen, befragt die einschlägige Literatur von Soziolog/innen, Traumaforscher/innen, Philosoph/innen und Schriftsteller/innen, z. B. Arno Geigers »Der alte König in seinem Exil« (Hanser 2011). Oder aber er schiebt alles weit weg, entwirft ein Vater-Sohn-Szenario, als ob

Foto: Shutterstock

Zum
100.
Geburtstag

GENIAL,
GEISTREICH,
UNVERGÄNGLICH

das fremde Menschen wären. Doch er erspart einem nicht die herzzerreißenden Szenen, die durch Corona bedingten und die, als ihn die Ärzte mit den möglichen Zukunftsszenarien konfrontieren und die Frage nach der Patientenverfügung im Raum steht. Kitz fühlt die Angst um sich selbst, als einer, der jetzt in der ersten Reihe steht. Dazwischen geben Szenen aus dem Alltag trügerische Hoffnung, lenken Betrachtungen um das Sammeln von Objekten der Erinnerung ab. Sowieso geht es ums Schreiben, wann der richtige Zeitpunkt dafür ist und wie das denn wäre, eine Geschichte zu erzählen, ob man sich linear vorarbeitet oder doch einfach das sammelt, was einem der Tag so zuträgt. Letztlich stirbt der Vater und das Buch endet irgendwie tröstlich rund um ein Osterfeuer.

Im »Philosophicum Lech«, wo sie ab heuer gemeinsam mit Konrad Paul Liessmann die Intendanz übernehmen wird, sagt man über Barbara Bleisch, dass sie eine der bekanntesten und angesehensten philosophischen Stimmen des deutschsprachigen Raums sei. Rückblickend auf meine »Mitte des Lebens« kann ich über ihr Buch nur sagen, dass es gut getan hätte, damals darin zu lesen. Ihre Grundaussage nämlich ist positiv. Als Philosophie der besten Jahre rät sie – so wie ich es verstanden habe – zu einem Sich-Selbst-Annehmen und auch dazu, Freude in der Veränderung zu finden. Sie stellt sich viele Fragen und sucht Antworten in ebenso vielen Quellen, um »das Dickicht der Lebensmitte« durchdringen zu können, auch um das herauszufinden, worin die Qualität dieser besten Jahre liegt. Kein Ratgeberbuch wollte sie schreiben, sondern ein »Beratungsbuch«. Sie beginnt mit dem Bewusstwerden der Vergänglichkeit, kommt zur Bilanzierung, spricht Reue und Bedauern an, um dann im Kapitel über die besten Jahre optimistisch von der Fülle des Lebens zu schreiben. Bleisch weiß aber auch, dass diese Fülle eine Last sein kann und rät einem, zu akzeptieren, dass man sich nicht immer gleich auskenne. Die Philosophin beginnt ihr Buch hoch oben in den Bergen und beendet es mit einem Bild aus dieser Bergwelt: »Nicht durch die Tage schieben lassen wie das Geröll, sondern entschlossen weiterzugehen ...«

Weit außerhalb ist der Platz, der Lorenz Jäger geeignet zu sein scheint, in seinem Buch »Die Kunst des Lebens, die Kunst des Sterbens« einen Blick auf unsere gegenwärtige individualisierte Welt zu werfen. Weit außerhalb und weit zurück liegt der, angesiedelt bei den alten Epen wie Gilgamesch, Ilias und Odyssee, und natürlich beim Alten Testament. Lorenz Jäger ist ein deutscher Soziologe, Germanist und Journalist, der in vielen seiner Äußerungen auf Widerspruch stößt. Sein Buch ist natürlich kein Ratgeberbuch in der Kunst des Lebens und des Sterbens, wahrscheinlich auch kein »Beratungsbuch« im Sinne von Barbara Bleisch. Platon warf den Philosophen seiner Zeit vor, keinen Zugang zu den »Schlachtergesellen« zu suchen. Jäger könnte man vorwerfen, in seinem Buch allzu viel einschlägiges Wissen zusammengetragen zu haben. Da ist vieles aus dem tausende Jahre alten Kanon unserer Philosophiegeschichte darunter, das er wohl zitiert, sich ein paar Absätze damit beschäftigt, dann aber weitereilt, ohne seine Assoziationskette schlüssig darzulegen. Wenn er zum Beispiel vom Altern spricht, nennt er das »Verrentung« und hilft dem, der davon betroffen ist, wahrscheinlich nicht mit Nestor, dem Alten aus der Odyssee, den er da als Ratgeber anführt, oder gar mit König Lear, dem »Zorngreis« Shakespeares. Doch dann hat er wieder den Spruch eines Psalmisten bei der Hand: »Verwirf mich nicht in den Tagen des Alters, wenn meine Kräfte schwinden, verlass mich nicht.« Alles in allem ist es ein mühsames Unterfangen, mit Lorenz Jäger die Kunst des Lebens und die Kunst des Sterbens zu lernen.

Eine außerliterarische Anmerkung zum Schluss: sowohl die Gestalter von Heidenreichs »Altern« als auch die von Jägers Lebens- und Sterbenskunst wählten als Cover Blumenstillleben. Wobei uns Heutigen die Kunst, in diesen Stillleben lesen zu können, ja sowieso abhandengekommen ist. ■



Elke Heidenreich
Altern
Hanser Berlin,
112 S.



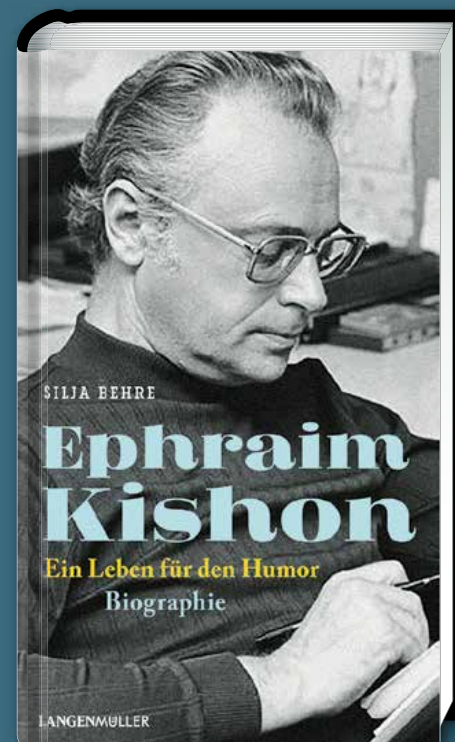
Volker Kitz
Alte Eltern.
Über das
Kümmern
und die Zeit,
die uns bleibt
Kiepenheuer &
Witsch, 240 S.



Barbara Bleisch
Mitte des Lebens.
Eine Philosophie
der besten Jahre
Hanser, 272 S.



Lorenz Jäger
**Die Kunst des
Lebens, die Kunst
des Sterbens**
Rowohlt Berlin,
272 S.



Silja Behre
Ephraim Kishon
Ein Leben für den Humor
978-3-7844-3716-3
416 Seiten · 25,00 €

ZEITZEUGEN,
WEGGEFÄHRTEN
UND UNVER-
ÖFFENTLICHE
ARCHIVQUELLEN
zeichnen die
Erfolgsgeschichte
Kishons nach

Erst Revolution, dann Restaurant

Ute Cohens These: Freiheit und Kulinarik stehen in einer starken Dynamik, die beiderseits immer wieder in Gefahr der Unfreiheit gerät.

Denken wir über Freiheit nach, werfen wir meist philosophische oder politische Fragen auf. Ute Cohen fügt tradierten Denkweisen eine neue, kulinarische Auslegung hinzu: Nahrungsaufnahme wird durch politischen Wandel zum Kulturphänomen, dessen Motor die Autorin in der Französischen Revolution verortet. Gasthäuser waren als Orte der Öffentlichkeit stets eine Gefahr für die absolutistische Herrschaft. Durch die Revolution gelang der Siegeszug der Restaurants, der alsbald nach neuen (Tisch)kulturen verlangte. Ein neuer bürgerlicher Wertekosmos trug zu diesem Wandel bei: Speisekarten spiegeln dieses Bedürfnis nach Selbstbestimmung, praktische Menüreihenfolgen ersetzen opulente Bankette. Nicht zuletzt die industrielle Revolution beeinflusste die Esskultur: Gabelchen z. B., die zunächst den edlen Damen vorbehalten waren und u. a. von Luther als weibisch verteufelt wurden, konnten durch Massenproduktion Erfolg und Verbreitung finden. Cohen verliert sich aber nicht in der Historie, sie befragt das kulinarische Erbe auf den Zeitgeist: Terroranschläge, die mit dem Bistro das europäische Herz treffen. Ausbeutung in Gastronomiebetrieben. Fast Food und Molekarküche. Und sie stellt die Frage: Wenn Gastlichkeit, Geselligkeit und Genuss verloren gehen, was bleibt von der Freiheit? Cohen serviert ein historisches »Buffet«, reichhaltig zu entdecken mit Vielem, das anregt. Eskalationen in überschwänglich-sinnlichen Schilderungen von Speise(folgen) verzeiht man ihr gern. Freiheit geht eben durch den Magen. ■

Wie eine Axt im Kopf

Celia Svedhem schreibt über die zersetzende Wirkung von chronischen Krankheiten.

Es ist fast unmöglich, jemandem zu erklären, was Migräne ist, wenn man sie nicht selbst erlebt hat. Der gleißende Schmerz, der sich nicht nur in den Schädel, sondern in dein Innerstes bohrt, schwer in Worte zu fassen – Celia Svedhem schafft es trotzdem meisterhaft.

Ergreifend offen schildert die Psychotherapeutin und Mutter von zwei Kindern ihre Leidensgeschichte. Seit ihrer Kindheit wird Svedhem von Migräneattacken gequält; nun, Anfang 30, ist normaler Alltag für sie kaum noch möglich. Der Schmerz fräst sich nicht nur in ihren Kopf, sondern auch in ihre Familie, ihre Beziehung, ihre Arbeit – und in ihr Selbstbewusstsein. Denn wer bin ich noch, wenn der Schmerz mich frisst, fragt sie sich.

Ihre chronische Erkrankung treibt Svedhem an den Rand der Verzweiflung. Nicht zu funktionieren, Erwartungen nicht erfüllen zu können, ausgeschlossen zu sein von Urlauben, Feiern, Arbeitsalltag – es zerrt an ihr. Und so wird ihre Suche nach einer erfolgreichen Medikation auch eine Suche nach der Antwort auf die Frage: Was bin ich krank noch wert?

Von Friedrich Nietzsche bis Salvador Dalí litten viele bekannte Persönlichkeiten an Migräne; die Geschichte der Behandlung der heimtückischen Krankheit wartet, wie Svedhem eindringlich darlegt, von aufgebohrten Schädeln bis zu Elektroschockbehandlungen und Blutegeln mit allerhand Grausamkeiten auf. Doch genau das spendet Celia Svedhem Trost: Ihre Recherchen sind der Weg zur langsamen Heilung. Und ultimativ: zur Akzeptanz. Der Krankheit, des Unperfekten – und des eigenen Ichs. ■

»Ich war eigentlich immer froh, wenn ich von Österreich nichts gehört habe.«

Thomas Köck Suhrkamp Chronik der laufenden Entgleisungen

Gebunden. 368 Seiten. € 26,-

Thomas Köck führt Buch über die alltäglichen politischen Entgleisungen und den grassierenden Rechtspopulismus in Österreich und Deutschland. Und kommt mit seinem Protokoll der Eskalation kaum noch hinterher. Eine wütende Intervention.

Suhrkamp

Anne Aschenbrenner

Stefanie Jaksch

Buchkultur

DIE LEERE VOR DEM ZERFALL

VON ALEXANDER KLUY

Steht die westliche Demokratie kurz vor dem Kollaps oder ist sie noch zu retten? Drei neue Bücher loten auf unterschiedliche Weise die liberale Gesellschaft und ihre Untergangsdimensionen aus.

Der Liberalismus ist, wie der englische Journalist Edmund Fawcett 2014 schrieb, als Idee »notoriously slippery«, notorisch rutschig. Dabei ist er eine Erfolgsgeschichte: Der »Westen« gründet zutiefst im Liberalismus, in seinen Freiheitsideen, seinen Rechtsprinzipien, seiner Beförderung von Autonomie, Individualität und Fortschritt. Andererseits ist sich der Liberalismus seiner selbst nicht sicher. Es gibt auch semantische Trickereien, die mit ihm getrieben werden. Die Liberal-Demokratische Partei in Japan ist rechtskonservativ. In den Niederlanden ist Geert Wilders' Volkspartij voor de Vrijheid, in deren Namen das zentrale liberale Prinzip aufscheint, rechts-populistisch.

Der deutsche Politikwissenschaftler Philip Manow wählt einen ideengeschichtlichen Ansatz. Gab es, fragt er, »eigentlich vor – sagen wir 1990 – Feinde der liberalen Demokratie« in den westlichen Demokratien? Seine Antwort: nein, »weil es die liberale Demokratie weder als spezifische Vorstellung noch als distinktes institutionelles Ensemble gab«. Nach einigen Windungen stößt man auf das Fazit seiner Idee von Demokratie. Diese sei ein »Gesamt institutioneller Regeln und Verfahren« geworden. Worüber er sich recht erhellend beugt, ist dann Juristisch-Politisches, so das antiliberalen Kneten der Demokratie in Ungarn und Polen per devot besetzter Verfassungsgerichtsbarkeit plus Korruption und Nepotismus. Der Gegner des Liberalismus sei der Populismus, der im Namen eines – imaginären, imaginierten – »Volkes« spricht, »Wiedergänger der vom Liberalismus erstickten Politik«. Luzid ist Manows Analyse, wenn auch über weite Strecken anspruchsvoll – und so wohl kaum in der rabiaten Arena praktischer Politik anzuwenden.

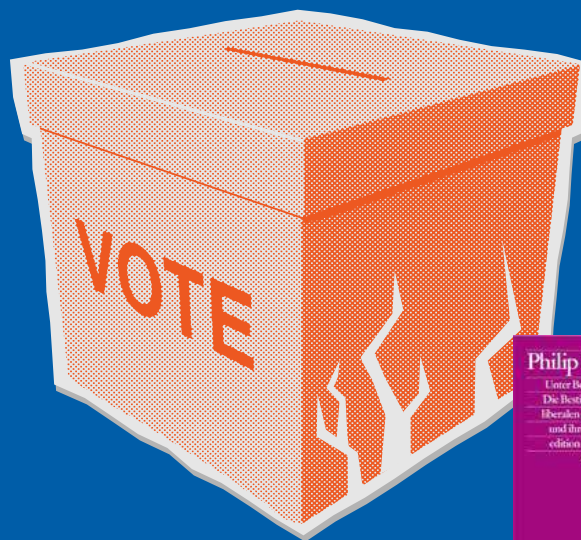
Hingegen könnte etwa die Lektüre von »Stürzende Imperien« initiativpolitisch ergiebig sein. Peter Heather, Althistoriker aus Oxford, und der Ökonom John Rapley aus Cambridge stimmen nicht ins pessimistische Lamento vom Untergang des Abendlands ein. Vielmehr zeichnen sie seriös nach, wie das einstige Imperium Romanum erodierte. Ihr springender Punkt: Reiche lösen sich nicht von innen auf, ihr Ende bewirken vielmehr Veränderungen jenseits ihrer Grenzen. Das Duo

umreißt den Aufstieg des Westens, dessen ökonomisches Erschlaffen, benennt Schlüsselfaktoren des Kollapses von Rom und vergleicht diese mit dem Heute. Das ist klug und konzis – und am Ende ein Plädoyer wider Abschottung und Isolationismus und für Kreativität, Offenheit, Liberalität.

»Interregnum« der in Berlin lebenden Autoren Kolja Zydattis und Mark Feldon präsentiert die Umwertung des Liberalismus innerhalb altneukonservativ-nationalistischer Debatten. Sie propagieren eine »Liberale Demokratie« – das große L ist Absicht (und gemahnt an Libertarismus) – und arbeiten sich an deklarierten »Gegnern« ab: queerer Philosophie, feministischer Geografie, antikapitalistischen Klimawissenschaften, einem hyperaktivistischen, moralinsauren Kraken-Staat. Nicht zu vergessen: der Islam.

Sie wollen Aufstieg und Fall des Liberalismus, das Regime eines »Hyperliberalismus« – damit gemeint eine »woke« Öko- und Transhumanismus-Diktatur – sowie die Antipoden des Liberalismus skizzieren. Ihre Darstellung eines »reifen Liberalismus« ist eine überlange, passiv-aggressive Glosse. Und dabei dezidiert einseitig. So glühen Polen unter der PiS und Orbáns Ungarn auf in güldnem Lichte. Antidemokratische Tendenzen werden kleingeredet, Ausländerfeindlichkeit, Entrechtung von Minderheiten und ignoranter Extrem-Nationalismus sprachlich verniedlicht.

Ist das Grundproblem des Liberalismus vielleicht, dass er an einen komplexen, einen handlungsmächtigen, einen handlungswilligen Einzelmenschen glaubt, der sich in Zeiten von hochdifferenzierter Spezialisierung, digitalem Reduktionismus und sozialer Atomisierung behaupten muss? So viel einfacher ist es umgekehrt, sich in unübersichtlichen Zeiten zu simplen Antworten zu flüchten. Liberalismus ist wie die Kunst bei Karl Valentin: Ist schön, macht aber viel Arbeit. ■



Philip Manow
Unter Beobachtung
Die Bestimmung der
liberalen Demokratie
und ihrer Feinde
edition suhrkamp
SV

Philip Manow
Unter Beobachtung. Die Bestimmung der liberalen Demokratie und ihrer Feinde
Suhrkamp, 256 S.

Peter Heather & John Rapley
STÜRZENDE IMPERIEN
ROM, AMERIKA UND DIE ZUKUNFT DES WESTENS

Peter Heather und John Rapley
Stürzende Imperien. Rom, Amerika und die Zukunft des Westens
Klett-Cotta, 288 S.

Kolja Zydattis & Mark Feldon
INTER REGNUM
WAS KOMMT NACH DER LIBERALEN DEMOKRATIE?

Kolja Zydattis und Mark Feldon
Interregnum. Was kommt nach der liberalen Demokratie?
Langen Müller, 352 S.

Neuerscheinungen über Pflanzen aus aller Welt, ihre Anpassungsfähigkeit, über das Zusammenleben von Mensch und Flora sowie die Wirkung der Pflanzen auf die menschliche Psyche und die Kunst



Blühende Buchlandschaften

VON KAROLINE PILCZ

Vermutlich war die westliche Menschheit kaum je weiter weg von der Natur und gleichzeitig nie näher dran. Computer und künstliche Intelligenz übernehmen Tätigkeiten, die noch bis vor kurzem mit körperlicher Kraft und Intelligenz ausgeübt wurden, viele Menschen bewegen sich mehr in virtuellen Welten als in realen, und es werden bereits Versuche unternommen, Lebensmittel künstlich herzustellen. Gleichzeitig boomen der Handel mit sogenannten biologischen Produkten und das Gärtnern auf kleinstem Raum, wir suchen den Wald wieder als Kraftquelle auf und bringen unseren Kindern die Tiere und Pflanzen der Umgebung näher. Wissen, das unsere Großeltern noch hatten, muss neu erlernt werden und so wundert es nicht, dass auch auf dem Buchmarkt die Bücher über Flora und Fauna die Regale füllen.

Bäume sind nicht nur Wunderwerke der Natur, sondern auch quasi die Klimaanlage unseres Planeten. Zwei wunderbare, schmale Büchlein, von denen wir uns wünschten, wir hätten sie in unserer Kindheit bereits gehabt, widmen sich den Bäumen unserer Breiten und halten knapp und gekonnt auf den

Punkt gebracht sowie ansprechend gestaltet. Informatives und Besonderes bereit.

Die Reihe »Wissenswertes und Kurioses« im Patmos Verlag widmet sich diesmal auf knappen 64 Seiten den Bäumen. Nach einer kurzen allgemeinen Einführung wird von Newtons Apfelbaum, den Ginkos nach dem Atombomben-Abwurf in Hiroshima, den Pechkiefern, die Feuer überleben und den Weiden, die Hochwasser aushalten, oder von der Bräutigamseiche als einem der ersten Partnersuche-Portale und natürlich noch vieles mehr erzählt. Die kurzen Geschichten bestechen in ihrer Klarheit und Eindringlichkeit, dazu gibt es Zahlen, Fakten und Rekorde, die auch die Wissenden einfach nur Staunen machen. Reich bebildert mit historischen Zeichnungen und Aquarellen ist dieses optisch ansprechende Büchlein, das sich hervorragend als Geschenkbuch für Naturinteressierte eignet. Prall an Information, Anschauungsmaterial und Geschichten auf geringem Platz.

Nach »Magie der Vögel« und »Magie der Blumen« legen die französische Erzählerin Emmanuelle Kecer-Lepetit und die

Illustration: Jan Thorbecke Verlag

Illustratorin Léa Maupetit nun eine »Magie der Bäume« vor. Auch hier gibt es eine kurze, anschauliche Einführung über das Wesen der Pflanzenriesen, danach werden 37 Bäume aus vier unterschiedlichen Lebensräumen erzählerisch anschaulich porträtiert und mit einem Steckbrief versehen. Dazu gibt es pro Baum Detailzeichnungen, eine Silhouetten-Darstellung sowie Fakten und Wissenswerte, das im Gedächtnis bleibt. So erfährt man kurz und bündig über die Kommunikation und das soziale Verhalten der Rotbuche, den Ursprung von Aspirin oder davon, dass Bären die ersten Lebewesen waren, die Apfelbäume kultivierten. Ein kompaktes und eindrucksvolles Schmökerbuch für Groß und Klein.

Sehr viel umfassender ist das Werk der englischen Ethnobotanikerin und Wissenschaftlerin Sarah E. Edwards über Pflanzen der Welt und ihre Verwendung bei den indigenen Völkern. Hinter dem schlichten Titel »Ethnobotanik« verbirgt sich ein umfangreiches Buch, das Pflanzen in den Fokus rückt, die europäische Normalbürger/innen hauptsächlich aus der Reihe der Nahrungsergänzungsmittel, der Naturmedizin oder der Kosmetikherstellung kennen wie etwa den afrikanischen Baobab oder die Aloe Vera, das nordamerikanische Mariengras oder den Sonnenhut, die südamerikanische Vanille und den Kakaobaum, den indischen Weihrauch oder den australischen Eukalyptus. Auch europäische Pflanzen wie Holunder, Johanniskraut oder die Königskerze werden dabei genauestens unter die Lupe genommen. Edwards beschreibt die Pflanzen nach botanischen Kriterien, bietet dazu historische Zeichnungen, und erzählt dann von ihren althergebrachten Verwendungszwecken, ihren Wirkungen, Mythen und Geheimnissen. Auswahlbibliografie und ein Register runden dieses optisch aufwendig gestaltete und geballte Wissensbuch ab. An Botanik, Pflanzenheilkunde und altem Wissen Interessierte, die durchaus tief in die Materie eintauchen wollen, werden damit viel und nachhaltig Freude haben.

»Vom Zauber der Blumen« erzählt ein von Marjolein Bastin meisterhaft illustriertes Lese- und Vorlesebuch. Die deutsche Kinderärztin und preisgekrönte Jugendsachbuch-Autorin Stefanie Zysk nimmt ihre Leserinnen und Leser hier mit auf eine Reise durch die Blumenwelt unserer Breiten und erweitert ihre Beschreibungen der schönen Blütenpflanzen um Texte bekannter Autor/innen. Schneeglöckchen, Rose, Tulpe, Gänseblümchen, Mohnblume, Sonnenblume und viele andere mehr sind hier vereint. Somit taucht man bei der Lektüre nicht nur in die Welt der Pflanzen, sondern auch in die der Literatur ein – für Blumenliebhaber/innen, und für Neulinge ein ansprechender literarischer wie botanischer Einstieg in die Sphäre der heimischen Blütenpflanzen.

Seit jeher versucht der Mensch die Schönheit der Natur sowie sein Staunen darüber schriftlich und in Kunstwerken festzuhalten. Von diesem »Festhalten«, also der künstlerischen Umsetzung und literarischen Verarbeitung von Pflanzen und jenen Effekten, die Pflanzen auf uns Menschen haben, erzählen der Künstler und Illustrator Florian Weiß und die Autorin Lucia Jay von Seldeneck in ihrem Buch »Was eine Kiefer ist«. Dreißig Pflanzen werden literarisch und künstlerisch in den Mittelpunkt gerückt. Zeugnisse vom vierten vorchristlichen

Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart werden angeführt; von Sokrates' Schierling bis zu Kaiserin Sisis Edelweiß, von der Kiefer bis zu den Bambusgerüsten in China wird hier erzählt. Reich und künstlerisch eigenwillig bebildert ist dieses wissenswerte Lesebuch, das auch die dargestellten Pflanzen steckbriefartig beschreibt. Es ist nicht nur eine literarische und musikalische Reise durch die Welt der Pflanzen, sondern auch für sich gesehen ein künstlerisches Kleinod, das nicht nur Botanik-Fans begeistern wird. Außerdem sind alle im Buch zitierten Songs als Pflanzen-Playlist auf Spotify zu finden und nachzuhören! Großartig!

Nach Büchern, die sich zahlreichen verschiedenen Pflanzen widmen, sei zum Schluss noch ein Buch vorgestellt, das sich einer einzigen Pflanze verschrieben hat. Und zwar jener Pflanze, die vermutlich die Gemüter seit Anbeginn der Zeiten am meisten bewegte und bewegt, die nicht nur im Garten, sondern auch in Kunst und Kultur sowie als Symbol für Vieles zu finden ist, und das nicht nur in der westlichen Kultur: die Rose. Der englische Künstler und Historiker Simon Morley legt eine vielseitige, gehaltvolle und kluge »Kulturgeschichte der Rose« vor, in der er der Blume als Pflanze und als kulturelles Symbol nachspürt. Außerdem geht er den Wirkungen auf die menschliche Psyche sowie den emotionalen Reaktionen, die diese angeblich schönste aller Blumen auslöst, nach. In all den Anklängen, Zitaten und wunderbar zu lesenden Beschreibungen, Empfindungen und Informationen vermeint man die Rosen nicht nur zu sehen, sondern ihren betörenden Duft auch zu riechen. Kurzweilige und inspirierende Lektüre für kunstaffine Rosenliebhaber/innen und Schöngelüste. ■



Bäume.
Wissenswertes und Kurioses
Patmos, 64 S.

Emmanuelle Kecir-Lepetit
Magie der Bäume
Ill: Léa Maupetit
Leykam, 96 S.



Sarah E. Edwards
Ethnobotanik. Indigenes Pflanzenwissen in aller Welt
Laurence King, 256 S.

Stefanie Zysk
Vom Zauber der Blumen. Geschichten und Botschaften der schönsten Blütenpflanzen
Ill: Marjolein Bastin
Coppengrath, 144 S.



Lucia Jay von Seldeneck
Was eine Kiefer ist. Geschichten aus der botanischen Welt
Ill: Florian Weiß
kunstanstifter, 132 S.

Simon Morley
Was uns Rose heißt. Über die trefflichsten aller Blumen
HarperCollins, 367 S.



TWO TRUE WRITERS

VON SYLVIA TREUDL

Neben dem unvergleichlichen Truman Capote gebührt auch Anushka Roshani Ehre – und diese nicht zu knapp.

Wie Anushka Roshani ihre literaturdetektivische Suche nach verschollenen Kapiteln zu Capotes skandalisiertem Fragment »Erhörte Gebete« anlegt und dabei über ihre Recherche, ihre Gespräche mit noch in dieser Welt greifbaren Weggefährten/innen der geliebten, gehassten, adorierten und verstoßenen Ikone der (US-amerikanischen) Literatur anlegt, löst eine ganze Bandbreite von Emotionen bei der Lektüre aus – dazu gehören auch Glücksgefühle.

Die studierte Verhaltensbiologin und ausgebildete Journalistin war viele Jahre Redakteurin und Reporterin u. a. beim SPIEGEL und hat bei Kein & Aber Truman Capotes Gesamtwerk in deutschsprachiger Übertragung herausgegeben. Mit sympathischem Eifer, unverhohlen sich als Capote-Fan bekennend, lässt sie das Subjekt ihres Interesses glänzen, ist parteiisch ohne unkritisch zu sein, verneigt sich vor ihren Gesprächspartner/innen, wählt zwischen den anrührenden Passagen, in denen sie Capote findet (niemals muss sie ihn »neu erfinden«), einen erfrischend witzigen und selbstironischen Ton – und weiß unglaublich viel, eine Kenntnis, die sie hier und da mäandierend ausbreitet, ohne belehrend oder langweilig zu werden, weckt Neugierde.

»Truboy ist ein Roadmovie zum Lesen, eine vergnügliche Neuentdeckung des weltberühmten Schriftstellers«, schmeichelt der Verlag und behält recht, aber dieser Titel ist noch viel mehr. Und wenn Roshani einem Interviewpartner attestiert, er habe so über Capote gesprochen, als hätte dieser das Zimmer gerade nur für einen Moment verlassen, dann bewirkt sie das mit ihrem Buch ebenfalls. ■

Anushka Roshani
Truboy. Mein Sommer mit Truman Capote
Kein & Aber, 200 S.

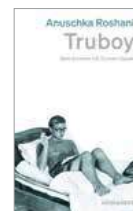


Foto: Carl van Vechten

ca. 200 Seiten, gebunden, Lesebändchen
EUR 21,00
ISBN 978-3-99029-652-3

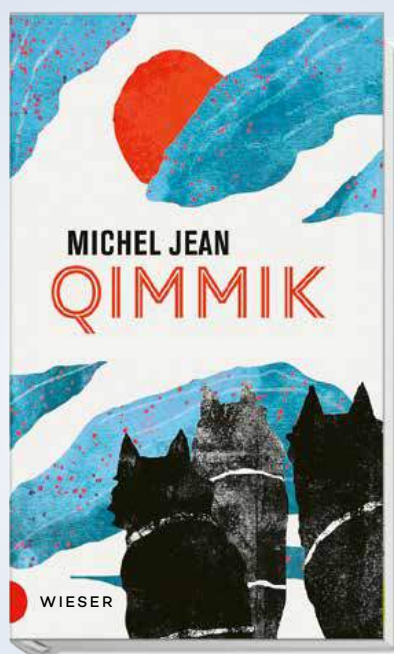
MICHEL JEAN

geboren 1960, ist Innu aus der Gemeinde Mashteuiatsh am Lac Saint-Jean (Québec). Nach einem Studium der Geschichte und Soziologie arbeitet er seit 1988 als Journalist und Moderator

für die französischkanadischen Fernsehsender Radio Canada Info und, seit 2005, TVA Nouvelles. Er ist mit zehn Romanen und zwei Anthologien mit Erzählungen autochthoner Autorinnen und Autoren aus Québec eine der wichtigsten autochthonen Stimmen Québecs. Für seine Romane erhielt er zahlreiche Preise in Québec und Frankreich. Geplant sind Fernsehserien von *Kukum*, *Atuk* und *Tiohtià:ke* sowie Kinoverfilmungen von *Kukum*, *Maikan* und *Qimmik*.



© Foto: Julien Faugère



Michel Jean Qimmik Roman

Michel Jean wendet sich in diesem Roman erneut einem kaum bekannten Kapitel in der Geschichte der Ureinwohner von Québec zu: die massenweise Erschießung der Schlittenhunde der Inuit in den 1960er Jahren durch Beamte der Sécurité du Québec, wodurch sie gehindert werden sollten, weiterhin unkontrolliert in den Weiten von Nunavik zu jagen. Dabei gelangen ihm erschütternde Szenen, die unmittelbar zu Herzen gehen.

ERSCHEINUNGSTERMIN
ENDE JUNI 2024

Wieser Verlag
www.wieser-verlag.com

A-9020 Klagenfurt/Celovec • 8.-Mai-Straße 11
Tel. +43 (0)463 37036 • Fax +43 (0)463 37635
office@wieser-verlag.com

Bibliothek Québec



EIN REICHER PARIA

Vom Rang literarhistorischer Prominenz wurde Michael Beer vor allem wegen realitätsferner Ambitionen verdrängt.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Partiell kann der renommierte Germanist Ernst Osterkamp die Firnis beseitigen, die in Überlieferungen verbirgt, warum ein finanziell bestens versorgter und ausgebildeter Spross einer reichen jüdischen Familie aus Berlin im 19. Jahrhundert trotz temporärer Kometenkarriere kaum biografische Spuren hinterlassen hat. Allerdings ist die veröffentlichte Korrespondenz erheblich manipuliert, wie Ernst Osterkamp kritisch durch Vergleiche mit Archivmaterial feststellt, sodass eindeutige Bekenntnisse zur jüdischen Herkunft und insbesondere Antisemitismus (oder »Risches«) von außen verdeckt sind. Zudem war Michael Beer ein unzugänglicher Charakter. Deutlich wird zumindest, dass er nicht im Konkurrenzschatten seines berühmten Bruders, des Opernkomponisten Giacomo Meyerbeer stand. Doch im Unterschied zu ihm blieb Michael Beer zeitlebens in emotionaler Abhängigkeit zur gemeinsamen Mutter, die ihn anfeuerte, durch spektakuläre Trauerspiele, damals das dominante Bühnengenre, sich einen Platz im Dichterpantheon zu sichern. Was auch gelang. Denn Gottvater Goethe selbst protegierte die Tragödie »Paria«, und Michael Beer erfreute sich weitreichender Anerkennung. Sein Dilemma entstand dadurch, dass sein Stil epigonal war und er die Kapitulation der Theater- vor der Operntragödie und die Sujetverschiebung zum Sozialdrama nicht voraussah. Auch sein Anspruch, ein jüdischer Dichter zu sein, ließ sich in repressivem Milieu nicht einlösen. Der Paria Michael Beer starb unter mysteriösen Umständen. Um die Rezeption seiner postum edierten Werke kümmerte sich niemand wirklich – bis jetzt, so das traurige Resümee dieser akribischen Studie zu unserem jüdischen Kulturerbe. ■



Ernst Osterkamp
Der Dichter und der Risches. Leben und
Werk des Michael Beer (1800-1833)
Wallstein, 256 S.

Foto: gemeinfrei

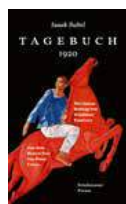
GALIZIEN VOR HUNDERT JAHREN

Isaak Babels Tagebuch bildete die Grundlage für seinen Geschichtenzklus »Die Reiterarmee«.

VON KONRAD HOLZER

Babel ist 1894 in Odessa als Ukrainer geboren, seine erste Sprache war Jiddisch, dann lernte er Französisch, wollte auch im Stil Maupassants schreiben, bis ihn Gorki dazu brachte, mehr das alltägliche Leben zu beobachten. So nahm er – großrussisch fühlend und russisch schreibend – 1920 am Russisch-Polnischen Krieg teil. Das Vorwort des Übersetzers Peter Urban und das Nachwort des russisch-deutschen Schriftstellers Wladimir Kaminer machen einen mit persönlichen und historischen Hintergründen vertraut. Man erfährt dort auch die abenteuerliche Geschichte dieses Tagebuchs, das ja nie zur Veröffentlichung bestimmt war. Als Kriegsberichterstatte mit einem gespaltenen Verhältnis zur Revolution und auch nicht wirklich reiten könnend, war er dem Spott der Kosaken und eigenen Gefühlen ausgesetzt. »Dumpfe Schwermut, ich werde sie überwinden.« In kurzen, expressionistischen Texten beschreibt er Landschaften, Orte und Menschen: Widerliche, geile Offiziere, dumme Soldaten und die unter dem Krieg leidende Bevölkerung, da vor allem die Juden. Es ist Galizien, »das größte und älteste Judenghetto Europas«, in dem sich ein Großteil der Handlung abspielt und so ist dieses Tagebuch – wie Urban im Vorwort festhält ein »wichtiges Dokument jüdischer Kultur und jüdischer Geschichte«. Die hingeworfenen Satzbrocken geben das, was er sieht ungeschönt wieder: »Das alte Lied, die Juden sind ausgeplündert, sie hatten die Sowjetmacht als Befreierin erwartet, und dann auf einmal Gebrüll, Peitschenhiebe, Saujuden.«

Babel wurde 1940 vom NKWD hingerichtet. ■



Isaak Babel
Tagebuch 1920
Ü: Peter Urban
Friedenauer Presse, 288 S.
ET: 29. August

Foto: gemeinfrei





DEN GLOBUS AUFBLÄTTERN

Ein opulent illustrierter
»geopolitischer Atlas« über
die Welt der Gegenwart

VON ALEXANDER KLUY

Gab es früher auch so viele Karten zu sehen? Schaltet man den Fernseher ein, liest man Zeitung, nimmt man Magazine in die Hand – überall Karten über Karten. Karten von Frontverläufen und Unwetterfronten. Karten von Überflutungsgebieten und Überschwemmungsgebieten. Karten mit Handelsströmen, Migrationsströmen, Rodungsflächen. Karten, die Dürren anzeigen oder Hochburgen von Parteien. So liegt es nicht nur auf der Hand, es ist eine famose Idee, die die Medienjournalisten Émilie Aubry und Frank Tétart realisierten. Aubry ist Chefredakteurin des ARTE-TV-Magazins »Mit offenen Karten«, Frank Tétart ist Lehrer und Hochschuldozent und Berater des Magazins. Mit einer verschwenderischen Fülle an verständlichen kartografischen Hotspot-Darstellungen führen sie die Gegenwart vor Augen. In fünf Kapiteln durchstreifen sie alle Kontinente, es geht vom Ukraine-Krieg nach Nord- und nach Südamerika, nach Asien, in den Nahen Osten und final nach Afrika. Inhaltlich ist das für einen aufmerksam und stetig die Nachrichten Verfolgenden manchmal nicht zur Gänze überraschend. Doch die Fülle geballter politikzentrierter Infos macht den Vorzug dieses Bandes aus. Denn wer hat gleichzeitig die geografische Verteilung von Mangan im brasilianischen Regenwald im Kopf, die im Jemen von den Huthi kontrollierten Regionen, den Verlauf der von Peking ersonnenen Neuen Seidenstraße, die genaue Anzahl der Staaten, die 2019 die meisten Todesfälle durch AIDS zu verzeichnen hatten, und wo genau das Hochland von Dekkan liegt? ■



Émilie Aubry, Frank Tétart
Die Welt der Gegenwart. Ein geopolitischer Atlas
Ü: Anna Leube, Wolf Heinrich Leube
C.H.Beck, 224 S.

ELENDSFORSCHUNG

In Ostafrika, wo Existenzminimum oder weniger den Alltag bestimmt, blamiert Europa seine eigenen Werte.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Mit dem Wechsel der Perspektiven bei seiner Reise durch die Länder Madagaskar, die Komoren, Mosambik, Tansania, Äthiopien und den Sudan blickt der deutsche Publizist und Reporter Navid Kermani nicht nur forschend »In eine andere Richtung jetzt«, sondern konfrontiert postkoloniale Politik-Koordinaten mit dem Überlebenskampf einheimischer Gemeinschaften. Indem er empathisch auf Menschen zugeht und direkt mit ihnen spricht, kann er das Elend durch fremde Ausbeutung autochthoner Ressourcen und verfehlte Entwicklungspolitik realitätsnah in personalisierten Episoden darstellen. Seine Autorendistanz und sein Lektürewissen erlauben ihm zugleich, eigene Beobachtungen in historische Kontexte und Vergleiche zu bringen, etwa in dem Kommentar: »Es ist eine Elite, die von der Kolonialherrschaft das Plündern übernommen hat.« Macht- und Habgier eben solcher korrupten Eliten festigten das Elend aktueller Generationen, wenn auf Anjouan (Komoren) 80 Prozent der Waldfläche für den Anbau von Nelken zur Produktion von Ylang-Ylang-Öl (Chanel N° 5) akzeptiert und damit Diversität vernichtet wurde, ohne Vorteile für die Menschen der Insel. Abgesehen von solchen Bedrohungen ökologischer Balance und ökonomischer Entwicklung kann Navid Kermani doch erstaunt feststellen, dass in Mosambik und auch in deren Gebieten der Region (Sufi-)Muslime und Christen freundlich übereinander sprechen und sich spannungslos respektieren. Eine kleine Hoffnung zur Verhinderung von Fanatismus, wie überhaupt Navid Kermani versucht, Asymmetrien europäischer Wahrnehmung argumentativ zurecht zu rücken. ■

Navid Kermani
In die andere Richtung jetzt.
Eine Reise durch Ostafrika
C.H.Beck, 271 S.



Foto: Saga70





CORSO
Willkommen woanders.

NACHTZUGTRÄUME

Die Autorin und Übersetzerin Millay Hyatt schreibt und begeistert vom langsamen Reisen.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Wie schön es wäre, wenn die romantische Vorstellung vom Nachtzugreisen Wirklichkeit wäre. Wenn die Träume vom sanften Rütteln des Zuges, das einen selig wegdämmern lässt, und vom erfrischten Aufwachen an der Enddestination, in der Realität fußen würden. Millay Hyatt, in Berlin lebende US-Amerikanerin, bringt in ihrem Reiseessay »Nachtzugtage« solche vermessenen Träume zum Zerplatzen – und macht ihren Leser/innen dennoch den Mund wässrig. Warum einfach, wenn es auch abenteuerlich geht?

In Kapiteln wie »Schlaf«, »Fenster« oder »Voyeurin« nimmt sie uns mit auf ihre müden wie ermüdenden Reisen, Reisen, die in der Form eigentlich aus der Zeit gefallen sind und die den Verdacht nahelegen, dass sämtliche Zugesellschaften in Europa und darüber hinaus sie lieber unterbinden wollten. (»Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Deutsche Bahn die Menschen vom Bahnreisen abschrecken möchte.«) Selbst der eingeschworene Nachtzug-Reisebüroplaner Jens gibt irgendwann auf. Dann die elendigen Umstiegs-Dominoketten, die schon durch nur eine Verspätung ins Wanken geraten ...

Hyatt hat sich für ihre Nachtzugtage durch endlose (Nacht-)zug- und Bahnhofsliteratur gegraben, von Yoko Tawadas »Destination Paris« bis Agatha Christies »Mord im Orient-Express«, man staunt über ihre Beobachtungsgabe, ihre Begegnungen, ihre wertschätzende und aufrichtige Wahrnehmung, ihre abgewägten, präzisen Sätze (»Ich habe den ganzen Tag gedöst, damit ich im Nachtzug dämmern konnte.«) und möchte schon nach wenigen Seiten mit der Autorin gemeinsam den nächsten Zug besteigen. ■

Illustration: Christin Albert/Matthes & Seitz Berlin



Millay Hyatt
Nachtzugtage
Friedenauer
Presse,
200 S.



»Die Landschaft ringsum
mein Haus ist schön und
voll tiefen Friedens.
Berge, Meer und Inseln;
eine herrlich geschwungene
Küste; Olbäume,
Feigenbäume, Pinien; ein
paar verstreute Häuser.«

Lion Feuchtwanger



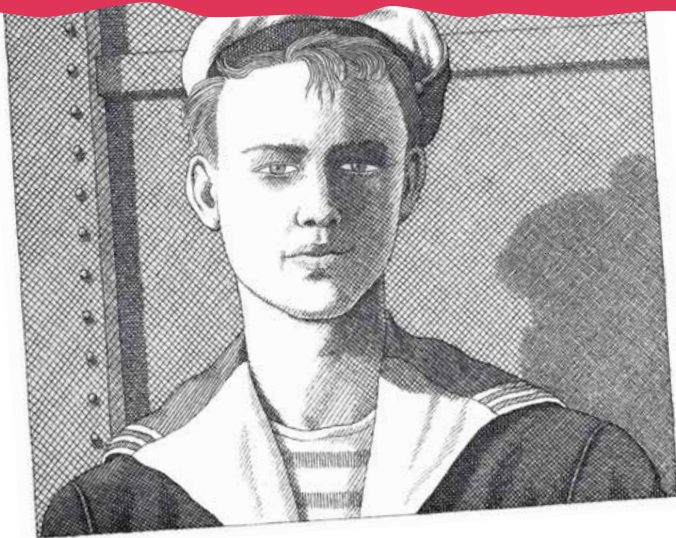
Entdecken Sie die
Sommerhäuser von:

Roald Dahl, Gerhart Hauptmann,
Hermann Hesse, Astrid Lindgren,
Federico García Lorca,
Thomas Mann, Anton Tschechow,
Kurt Vonnegut, Christa Wolf
und vielen mehr.



www.verlagshaus-roemerweg.de

Buchkultur



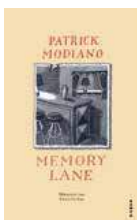
DIE STRASSE DER ERINNERUNG

Zentralleitmotivisch: eine fein illustrierte Erzählung Patrick Modianos

VON ALEXANDER KLUY

Natürlich könnte der Titel dieser Erzählung des Franzosen Patrick Modiano über dem ganzen Werk des Literaturnobelpreisträgers stehen – Memory Lane, Straße der Erinnerung. Bei ihm ist Paris ein Ort der Epiphanien und Erinnerungen. Da löst die Farbe eines Mantels Kindheits-erinnerungen aus (»Die Kleine Bijou«). Da macht sich ein Mann nach einem Unfall auf, eine mysteriöse Frau wiederzufinden (»Unfall in der Nacht«). Lebensgestöber, Assoziationen, Ahnungen, das sind bei Modiano die Abenteuer des Wissens über sich selbst. Modiano schrieb »Memory Lane« 1979, 1980 wurde es in einer Zeitschrift gedruckt und 1981 erschien es in Paris als Buch mit den sensiblen Feinstrich-Zeichnungen des Künstlers Pierre Le-Tan, die den Text nicht nur illustrieren, vielmehr ihn begleiten; nun erscheint es erstmals auf Deutsch in der guten Übersetzung der erfahrenen »Modianistin« Elisabeth Edl, großzügig gesetzt und gestaltet. Der Ich-Erzähler braucht zehn Zeilen, bis er sich an sich im Alter von 20 Jahren erinnert und an die Clique, zu der er halb gehörte. Wieder kann man mit Modiano durch Paris wandern. Es ist eine Gruppe von Bohemiens, allerdings mit Geld und Geschmack und großbürgerlicher Familienherkunft. Der wie stets bei Modiano leichthändige Erzählstrang führt von Paris in den Süden, zum Cap d'Antibes, und nach La Baule am Atlantik. Zentralmotive tauchen auf: schwerelose Existenzen vor melancholischer Folie, verrinnende Zeit, der Verlust von Jugend, Freundschaftsende, die opake Reduktion der Möglichkeiten. ■

Illustration: Pierre Le-Tan



Patrick Modiano
Memory Lane. Mit Zeichnungen von Pierre Le-Tan
Ü: Elisabeth Edl
Kampa, 128 S.

»ALS OB SIE EMMA HIESSEN«

Holger Teschke nimmt Verhalten und Symbolik der Möwen ins Visier.

VON INGEBORG WALDINGER

Sie sind elegante Segler, heisere Schreihälse und gnadenlose Jäger: Möwen erregen Aufsehen. Dem einen sind sie Sehnsuchtsbild, dem anderen ein gutes oder böses Omen. Und vielen schlicht ein Störfaktor, der Mauern verätzt, Fischbrötchen raubt oder bedrohte Seevögel dezimiert. Der Autor, Dramaturg und Regisseur Holger Teschke widmet der artenreichen Gattung ein facettenreiches, fein illustriertes Porträt. 1958 auf der Ostseeinsel Rügen geboren, studierte Teschke die Vögel erst an Land, dann auf See. Auf Fischkuttern durchfurchte er – als Maschinist – die Nordsee, dann wechselte er das Fach und absolvierte ein Studium der Schauspielregie.

Das Möwen-Buch des See- und Theatermanns erweist sich als gelungener Mix aus Ornithologie und Alltagserfahrung, Geschichte und Seemannsaberglauben. Wir erfahren, dass in jeder Möwe die Seele eines toten Seemanns haust; dass Möwen es zum »State Bird« von Utah, zum Modell für Otto Lilienthals Flugapparat und zum Namensgeber einer Sowjet-Karosserie brachten. Zwischendurch lässt der Autor auch leise Ironie aufblitzen oder holt zu so manch politischem Seitenhieb aus. Viel Raum widmet er der Möwe in Film und Malerei, noch mehr ihrer Symbolik in der Literatur. Da reicht das Panorama von Tschechows »Möwe« oder Morgensterns »Möwenlied« (»Die Möwen sehen alle aus, als ob sie Emma hießen«) bis zu Arno Schmidts Dystopie »Schwarze Spiegel«. Porträts einzelner Möwenarten beschließen den schillernden Bilderbogen, der auch dazu animiert, Caspar David Friedrichs Gemälde »Mönch am Meer« einmal ganz genau zu betrachten. ■

Holger Teschke
Möwen. Kulturgeschichte
Matthes & Seitz Naturkunden,
120 S.



Illustration: Shutterstock





Wir setzen Zeichen.

Kultur kann.

Kultur ist für alle da – unabhängig von Einkommen, Bildung oder Herkunft. Deshalb unterstützt die Stadt künstlerische und inklusive Begegnungen und Veranstaltungen zum Mitmachen – von Tanz bis Schauspiel. Das stärkt unser Gemeinschaftsgefühl.

Entdecke die vielfältigen Tanzangebote und Veranstaltungen für alle!

**Stadt
Wien**



wien.gv.at/kultur



UND WENN PAPA GEHT?

Der große Reset zerreißt eine Familie.

VON KEVIN JUNK

Verschwörungstheorien sind spätestens, seitdem wir alle durch die Pandemie gegangen sind, in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Wie aber mit ihnen umgehen, wenn sie nicht nur eine abstrakte Debatte sind, sondern das Familienleben bestimmen? Ika Sperling geht diesem Thema mit »Der Große Reset« nach. Statt den großen Konflikt auszubuchstabieren, schreitet sie ihn im Kosmos einer Familie ab.

Die Geschichte: Studentin Ika fährt nach Hause in die Provinz, Wochenende mit der Familie. Ihr Vater ist komplett ins YouTube-Loch gefallen und jedes Gespräch mit ihm endet irgendwie in der Nähe der Pandemie, der großen Verschwörung, alles im Internet nachgelesen. Die Familie steht komplett hintenan, während er das Haus verkaufen will und der vernachlässigte alte Familienhund in die Wohnung kackt. Ika will wissen, was wirklich los ist. Ihre Mutter scheint davon auszugehen, dass der Papa nur vor sich her redet. Ein Weinfest wird zur Kulisse von angeberischem Gebaren: Die Tagesschau fäkt den Krieg in der Ukraine. Veganer sind Klimawahnsinnige. Ikas Vater nimmt einfach kein Blatt mehr vor den Mund. Dabei ist er zärtlich gezeichnet, als durchsichtige Comicfigur, voller Wasser, das wie Tränen wirkt. Ist er einfach nur traurig? So einfach macht es Sperling uns dann doch nicht. Aber dass Papa einsam und überfordert ist, das können wir nachvollziehen. »Der Große Reset« kommt mit trockenem Humor und unheimlich großer Intimität aus. Hier werden keine Essays geschrieben, keine Debatten geführt, sondern Kippchen geraucht und Menschen gezeigt, die einander lieben, aber die Gegenwart nicht mehr verstehen. ■



Ika Sperling
Der Große Reset
Reprodukt, 176 S.

Illustration: Ika Sperling Reprodukt

CHAOTISCHES UNIVERSUM

Einat Tsarfati sensibilisiert für die Umstände und Stärken unordentlicher Existenz.

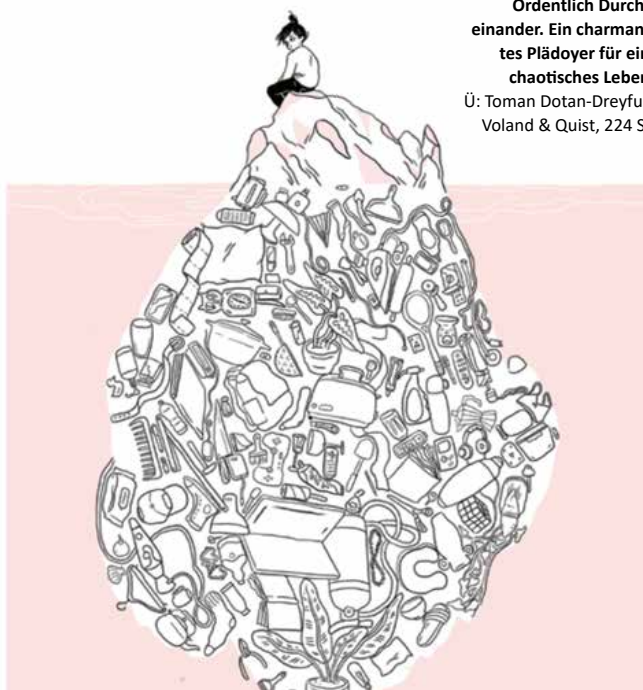
VON THOMAS BALLHAUSEN

Angesichts des bewussteren Umgangs mit Ressourcen und krisenhafter Verknappungen überrascht es nicht, dass ein titelstarkes Segment der Ratgeber-Literatur sich in den letzten Jahren dem Lob des Minimalismus, der vorsätzlichen Einschränkung und Verkleinerung verschrieben hat. Ob Marie Kondo, Courtney Carver oder Joshua Becker, in der Hinwendung zur Ordnung steckt immer auch die Verlockung einer Etablierung lebensweltlicher Kontrolle. Fumio Sasaki geht gar davon aus, dass wir unsere Existenzen minimalistisch und frei beginnen – und sich erst nach und nach Zustände der Verschlimmerung und der Entropie einstellen. Die israelische Autorin und Illustratorin Einat Tsarfati bietet mit »Ordentlich Durcheinander« auch dahingehend ein unterhaltsames, lebensbejahendes Gegenprogramm an: Schon unser Eintritt in diese seltsame Wirklichkeit ist ein Durcheinander und alles andere als eine cleane Angelegenheit. Die Unumkehrbarkeit des Chaos ist für Tsarfati somit geradezu unvermeidlich, die Konsequenzen gehen dabei aber weit über angehäuften Dingen, verlorene Regenschirme und schmutzige Kühlschränke hinaus. Ebenso unterhaltsam wie ungeschönt erweitert sie über die Kapitel ihrer unkonventionellen Untersuchung hinweg die Auseinandersetzung mit der physischen Ebene zu einer existenziellen Ausverhandlung. Ihr Buch ist ein tröstlicher, praktischer Versuch, Lebenszeit neu denkbar zu machen, sowie Hinweise zur (Selbst-)Organisation abseits lähmender Kontrolle und den Zuschreibungen Dritter zu geben. ■



Einat Tsarfati
Ordentlich Durcheinander. Ein charman-
tes Plädoyer für ein
chaotisches Leben
Ü: Toman Dotan-Dreyfus
Volland & Quist, 224 S.

Illustration: Einat Tsarfati

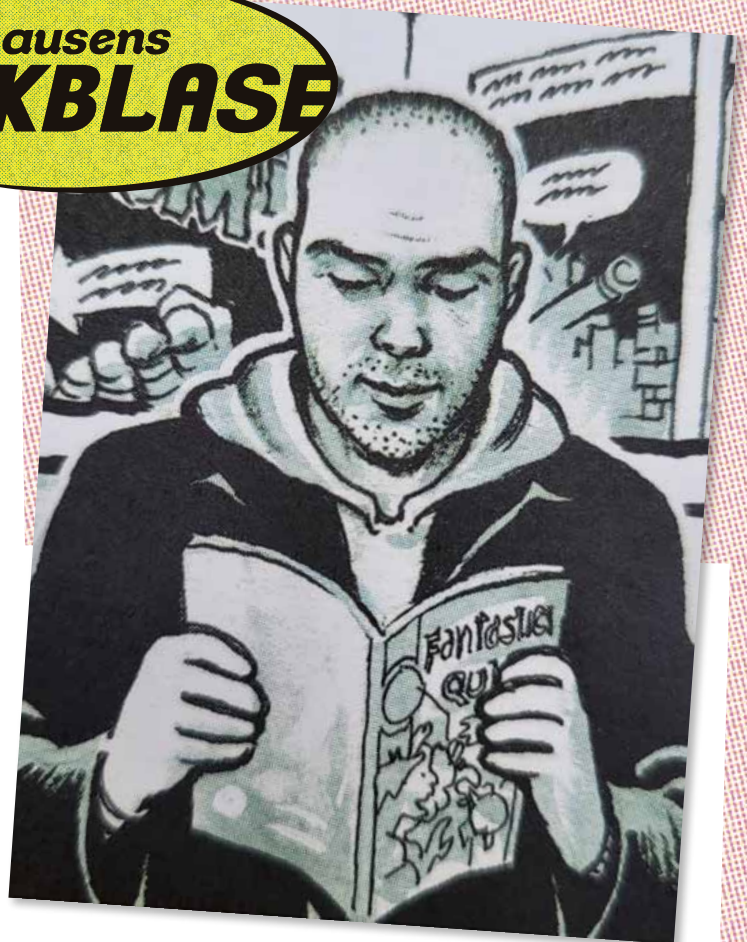


WAHLVERWANDTSCHAFTEN

Ponchiones »Memorabilia« ist eine großartige, komplexe Hommage an US-Comic-Klassiker.

VON THOMAS BALLHAUSEN

Mit »Memorabilia« liegt nun erstmals ein Werk des international erfolgreichen Künstlers Sergio Ponchione in deutschsprachiger Übersetzung vor – und es ist schlüssig, ihn auf diese Weise einem neuen Publikum näherzubringen. In dem autobiografisch geprägten Band tritt Ponchione selbst als Figur in Erscheinung und führt einen namenlosen Nachwuchskünstler – und damit auch die Leserschaft – dialogisch an für ihn zentrale Positionen des Mediums heran: In kurzen Episoden werden individuelle Perspektiven auf Steve Ditko (1927–2018), Jack Kirby (1917–1994), Wallace »Wally« Wood (1927–1981), Will Eisner (1917–2005) und Richard Corben (1940–2020) eröffnet. Getragen von traumhafter Erzähllogik und eingeleitet von ins Bild gesetzten schwebenden Buchstaben, führt Ponchione durch Leben und Werk dieser Klassiker. Wie nebenbei entwickelt er dabei auch Bezüge zum eigenen Schaffen, reflektiert in den Auseinandersetzungen mit diesen für ihn »unverwechselbaren Pionieren« seine Poetik. An den vorsätzlichen Wunsch, die »Grenze zwischen Alltäglichem und Fantastischem« auszuloten und zu überschreiten, knüpft sich eine das gesamte Buch durchdringende Auseinandersetzung mit den Faktoren Inspiration und Arbeit. So lässt uns (die Figur) Ponchione in Bezug auf Ditko, Kirby und Wood wissen: »Wenn du als Zeichner gut werden willst, musst du sie studieren.« Es überrascht demnach nicht, dass die erste Hälfte von »Memorabilia« bereits als »DKW – Ditko Kirby Wood« veröffentlicht wurde und, ganz gemäß Ponchiones gelungenem Spiel mit Erzählebenen und Verweisen, auch im gegenständlichen Comic wiederum referenziert wird. Diese drei Künstler lassen sich klar dem sogenannten »Silver Age«, einer Phase der US-Comicgeschichte Mitte der Fünfziger- bis zum Beginn der Siebzigerjahre, zuordnen: In dieser Zeit verbreiten sich neue Narrative, werden konventionelle Genres befragt und alternative Produktions- bzw. Vertriebswege entwickelt. Ditko, der als zurückgezogener Künstler inszeniert



Sergio Ponchione
Memorabilia
Ü: Myriam
Alfano
avant, 56 S.

wird, hat mit Stan Lee »The Amazing Spider-Man« (1963) und »Dr. Strange« (1963) erfunden, aber auch Horrorcomics gezeichnet. Jack Kirby wiederum hat, neben von der Zensur argwöhnisch beobachteten Liebesgeschichten, u. a. »X-Men«, »The Avengers« oder den »Silver Surfer« (mit-) entwickelt. Bei Ponchione wird er von Außerirdischen wiederbelebt und gestaltet den Vergnügungspark »Planet Kirby«. Wood wiederum wird als »unfassbares, verfluchtes Talent« eingeführt, dessen facettenreiches Werk von »MAD« über »Frontline Combat« bis zu pornografischen Comics reicht. Für »Memorabilia« kommen nun noch Abschnitte über Eisner und Corben hinzu: So träumt der Erzähler von seiner Mitarbeit in Eisners Büro, das sich in einem Gebäude befindet, das von Eisners Figuren bevölkert wird. Corbens umfangreiches Werk, das durch dessen Literaturadaption »Bloodstar« (1976) ebenso wie Eisners »A Contract With God« (1978) mit der Etablierung des Begriffs der Graphic Novel verbunden werden kann, wird durch eine glänzende Miniatur vorgestellt, die die Struktur von »Memorabilia« spiegelt: Corben wird als Figur und als historische Persönlichkeit inszeniert, sein einzigartiger Stil durch exemplarisch integriertes Artwork in Erinnerung gerufen. Ponchiones Comic ist, ganz gemäß dem gewählten Titel, eine persönliche Auseinandersetzung mit Comic-Klassikern, getragen vom Wunsch, ein »Dahinter« künstlerischen Schaffens sichtbar zu machen und zugleich einem individuellen Gefühl der Sehnsucht nachzugehen. »Memorabilia« ist ein Liebesbrief an das Medium Comic. ■



KIOSK-KALEIDOSKOP

So bunt wie das Sortiment eines Kiosks – eine große Hommage an einen kleinen Verkaufsstand

VON BARBARA KADLETZ

Der Kiosk, für jede/n von uns war er schon einmal Retter in der Not. Ob im Urlaub kurz vor dem Verdurstenden, beim Ausgehen auf der Suche nach Elektrolyten oder nur für die kleine Gönnerung zwischendurch, ein Kiosk bietet immer Trost. Gestärkt mit einer Zeitschrift, einem Glückslos oder einfach nur durch eine kurze Ansprache durch die Kioskbesitzerin, lässt es sich der Welt gleich wieder viel entspannter begegnen. Der Schweizer Limmat Verlag hat diesem vermeintlichen Nebenschauplatz nun mit einem Text-Bildband ein literarisch-fotografisches Denkmal gesetzt. Der Untertitel »Ein Kaleidoskop« ist treffend gewählt, bedeutet Kaleidoskop doch wörtlich »schöne Formen sehen«. Und wahrlich, was wir hier zu lesen bekommen, sind diverse bunte Miniaturen, die sich wie beim Drehen eines Kaleidoskops immer wieder neu verhaken und zu anderen Bildern formen. Wir entdecken assoziative Kurztexte von Autor/innen wie Jayrôme C. Robinet oder Julia Weber. Diese stehen im fließenden Übergang zu Sozial-Reportagen und Beobachtungen aus dem Kioskalltag, umrahmt von allerhand farbenfrohen Fotos und ja, einem Supertrumpf Quartett. Auch nicht fehlen darf eine historische Kiosktypologie von 1300 bis heute und eine kleine Kiosk-Weltreise bis nach Indien und Japan und hoch hinauf aufs Jungfrauojoch. Umgesetzt wurde die Publikation von Kulturpublizistik-Studierenden der Zürcher Hochschule der Künste. Triggerwarnung: Nach dieser erhellenden Lektüre wird man einen Kiosk nie wieder wie nebenbei betreten können. Ein Buch, dass einem den Blick für das Alltägliche neu schärft. ■



Plattform Kulturpublizistik,
Zürcher Hochschule für Künste (Hg.)
Kiosk. Ein Kaleidoskop
Limmat, 208 S.

SPRACHE UND WELT

Ein wunderschön gestalteter Begleitband zu einer höchst spannenden Ausstellung im Kanton Graubünden

VON SYLVIA TREUDL

Die Auseinandersetzung mit Sprache, Sprachbild und Bildsprache ist, so lange nicht das Gegenteil bewiesen wird, ausschließlich eine existenzielle Spielart des menschlichen Geistes. In einem großen Bogen widmet sich der vorliegende Band, entstanden im Zuge der von Damian Jurt konzipierten und kuratierten Ausstellung »Wie Sprache die Welt erfindet«, diesen Spielarten – und das unter Einbeziehung der Werke von Künstler/innen und Literat/innen, die zum internationalen Who's Who ab dem 19. Jahrhundert zählen. Bis Ende Juli bildete das Kunstmuseum Chur die Sprachen- und Kulturvielfalt des Kantons ab, verknüpfte Kunst mit Sprache und zeigte etwa Werke von Kurt Schwitters, VALIE EXPORT, Hans Arp oder Meret Oppenheim. Die Exponate sollen verständlich machen, inwiefern Sprache die Welt begreifen lässt, die Sicht auf die Welt aber auch lenkt. Die multilinguale Schweiz legt hier eine hohe Messlatte in puncto Auseinandersetzung mit der (Sprach-)Welt an und bindet im Vorliegenden ein: Deutsch, Arabisch, Französisch, Isländisch, Rätoromanisch. Über den Band verteilt schreiben Autor/innen wie Ivna Žic oder Usama Al Shahmani über ihre Beziehung zur Sprache. Präzise stellt der Distanz Verlag die Absicht hinter Ausstellung und Publikation klar: »Das Bündner Kunstmuseum untersucht mit der Gruppenausstellung und dieser Publikation die Bedeutung von Sprache und Erzählungen in Gemeinschaft und Gesellschaft und appliziert diese regionalen Besonderheiten auf die vorherrschenden Strukturen des Erzählens in Themen wie kulturelle Identität, politische Narrative, Migration oder Sprachwandel.« ■

Damian Jurt/Bündner Kunstmuseum Chur (Hg.)
Wie Sprache die Welt erfindet
Distanz, 288 S.



Abbildung: gemeinfrei



... ZUM WEITERLESEN

Diese Bücher unserer Rezensent/innen sollten Sie sich auf keinen Fall entgehen lassen.

Johanna-Charlotte Horst

Die Literaturwissenschaftlerin Johanna-Charlotte Horst, Universität Halle, bespricht für uns immer wieder Titel aus dem Sachbuchbereich. Wissenschaftlich befasst sie sich tiefgehend mit Georges Perec: In ihrem Band »Schreibformen. Georges Perecs literarischer Materialismus« skizziert sie die marxistische Genealogie seiner Texte.

Johanna-Charlotte Horst
Schreibformen. Georges Perecs literarischer Materialismus
Brill/Fink, 239 S.



Susanne Rettenwander

In ihrer Kolumne »Mirabilia« taucht Susanne Rettenwander, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek, regelmäßig auf unseren letzten Seiten tief in ihr Archiv ein. Für den vorliegenden Band trug sie gemeinsam mit ihren Kolleginnen nun alte und neue literarische Stimmen zum Thema »Ausnahmezustand« zusammen.

Tanja Gausterer, Arnhilt Inguglia-Höfle, Susanne Rettenwander, Kyra Waldner (Hg.)
Ausnahmezustand. Krisen und Konflikte aus dem Archiv
Wallstein, 262 S.



Maria-Christina Piwowarski

Von Momenten des Innehaltens, solchen, in denen alles auf den Kopf gestellt wird, um dann wieder geradegerückt zu werden, davon erzählen 20 Autorinnen. Buchkultur-Kolumnistin Maria-Christina Piwowarski bietet in ihrer ersten Anthologie Frauen wie Marica Bodrožić, Stefanie Jaksch oder Christine Koschmieder Platz, um von ihren Richtungswechseln zu schreiben.

Maria-Christina Piwowarski (Hg.)
Und ich – 20 Geschichten über Wendepunkte des Lebens
park x ullstein, 272 S.
ET: 26. September



Alexander Kluy

Lange Jahre gestaltete er auch das knifflige Buchkultur-Literaturrätsel auf den letzten Seiten: Nach seinen Kulturgeschichten über die Giraffe und über den Regenschirm schreibt Alexander Kluy in der Edition Atelier nun von der Kulturgeschichte des Kreuzworträtsels, seinen Ursprüngen und allerhand unglaublicher Trivia.

Alexander Kluy
Das Kreuzworträtsel und seine Geschichte
Edition Atelier, 128 S.
ET: 9. September



Stefanie Jaksch

Stefanie Jaksch ist als »Wortarbeiterin« seit einigen Ausgaben auch in Buchkultur zugange. In »Über das Helle« begibt sich die ehemalige Dramaturgin, Buchhändlerin und Verlagsleiterin bei Kremayr & Scheriau nun auf die Reise ins Licht. Wie geht »Radikale Zuversicht in herausfordernden Zeiten«? Ein Text zwischen Hoffnung und Widerstand.

Stefanie Jaksch
Über das Helle. Radikale Zuversicht in herausfordernden Zeiten
Haymon, 200 S.



EIN DOPPELTER CUBA LIBRE

Mario Conde ermittelt zum zehnten Mal in Havanna – und schreibt selbst einen Krimi.

VON MARTIN THOMAS PESL

Etwa fünf Minuten lang herrscht Aufbruchstimmung in Kuba. 2016 sieht es nach einer Aufhebung des US-Embargos aus. Präsident Obama kommt, diniert in einem privaten Restaurant und besucht ein Baseballspiel. Ungefähr zu dieser Zeit geben auch die Rolling Stones ein Konzert – das Land ist in Feierlaune. Unter anderem wegen der dadurch verursachten Personalengpässe bei der Polizei wird Mario Conde herangezogen, als ein ehemaliger kubanischer Politiker (alle sind sich einig: ein richtiges Arschloch) tot in seiner Villa aufgefunden wird, mit abgeschnittenem Penis. »Anständige Leute« ist Leonardo Paduras zehnter Conde-Krimi, aber Conde hat längst den Dienst quittiert. Er arbeitet als Security in einem Lokal, trifft sich immer noch mit denselben Freunden wie im legendären »Havanna-Quartett« der Neunzigerjahre – und schreibt. Was, das lesen wir abwechselnd mit den recht klassisch voranschreitenden Ermittlungen: Es handelt sich um eine Art historische Fantasie über den Tod Alberto Yarinis, eines berüchtigten Zuhälters und Gangsters in den frühen Jahren der kubanischen Unabhängigkeit. Wie so oft beeindruckt hier nicht so sehr die Kriminalfälle, auch wenn sie hundert Jahre auseinanderliegen. Die Noir-Atmosphäre und die aus der geschundenen kubanischen Seele erwachsende Alltagsweisheit vermittelt Padura hingegen meisterhaft. Ebenfalls gewohnter Weise schreibt der Autor mit einem gewissen zeitlichen Abstand. Kein Wunder also, dass Mario Conde 2016 das ungute Gefühl hat, es könnte schon bald wieder weniger zu feiern geben. ■



Leonardo Padura
Anständige Leute
Ü: Peter Kultzen
Unionsverlag,
400 S.



Sara Paretsky
Entsorgt
Ü: Else Laudan
Argument
Ariadne, 472 S.

»THE DANGER IS DOUBLE AND PLEASURES ARE FEW«

Die Schattenseiten von Chicago nach der Pandemie

VON MARIA LEITNER

VI. Warshawski hat wieder einmal alle Hände voll zu tun. Ihre Hunde stöbern in den Klippen ein lebloses Mädchen auf. Zuflucht, missglückter Selbstmordversuch? Nächstens schiebt sie Wache vor der kleinen Synagoge in West Rogers Park, deren Mitglieder sich bedroht fühlen. Als wäre das nicht genug, taucht der Sohn eines kriminellen Nachbarn von früher auf. Der Teenager macht sich Sorgen um seinen Vater, fürchtet, dass er wieder in etwas verwickelt ist. Typisch Vic: Sie kann nicht nein sagen ...

Nach 42 Jahren Ermittlungstätigkeit und 22 Büchern – »Pay Dirt« wartet noch auf die Übersetzung – ist es vielleicht an der Zeit, Sara Paretskys ikonische Schnüfflerin auch ohne Fall kurz vor den Vorhang zu bitten: Victoria Iphigenia Warshawski, lieber VI. oder Vic, Rechtsanwältin, dann Privatdetektivin, ist von Mutterseite halbe Italienerin und Vierteljüdin – das, und die Bitte ihrer Freundin, der aus Wien stammenden Ärztin Lotty Herschel, erklärt in »Entsorgt« das Engagement für die jüdische Gemeinde. Paretsky hatte geplant, Vic in »Echtzeit« altern zu lassen. Irgendwann war doch ein Retcon notwendig, das Anpassen der Hintergrundinformationen, etwa die Adaption ihres Geburtsdatums. Die politische Haltung und das gesellschaftliche Engagement, der Appetit und die Liebe zur Musik, das Temperament und das Recherchieren gegen alle Widerstände haben sich nicht geändert. Ebenso die Feinheiten in den Kapitelüberschriften, wie hier ein versteckter Hinweis auf »Dark as a dungeon« von Merle Travis. ■

emons: Wo die Spannung niemals endet



ISBN 978-3-98659-020-8 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-2166-1 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-2214-9 · (A) 14,40 €



ISBN 978-3-7408-2223-1 · (A) 15,50 €



ISBN 978-3-7408-2226-2 · (A) 14,40 €

www.emons-verlag.de





Quick'n Dirty



VON THOMAS WÖRTCHE

DÜNNE BÜCHER – DICKE BÜCHER

Gerade ist im Alexander Verlag Ross Thomas' Roman »Die Narren sind auf unserer Seite« (Ü: Gisbert und Julian Haefs) erschienen; als Band 24 von 25 der Ross-Thomas-Gesamtausgabe, die man nur als verlegerische Großtat bezeichnen kann. »Die Narren sind auf unserer Seite« stammt aus dem Jahr 1970, er ist Ross Thomas' sechster Roman. Thematisch geht es darum, wie clevere Menschen mit flexibler Moral eine ganze Stadt hopps nehmen können. Ein Thema, das Ross Thomas immer wieder beschäftigte und das in einigen seiner Bücher in allen Aspekten beleuchtet wird – in »Schutzwall«, zum Beispiel, in »Umweg zur Hölle« oder in »Gottes vergessene Stadt«. Diese Sorte Romane verweisen natürlich auf Dashiell Hammetts »Rote Ernte« von 1929, und es ist irgendwie bezeichnend, dass es Ross Thomas war, der aus den Trümmern von Wim Wenders' »Hammett«-Film letztendlich ein ansehbares Stück Kino machte. Während Akira Kurosawa und Sergio Leone (»Yojimbo«; »Für eine Handvoll Dollar«) die Hammett'sche Tradition cinematographisch fortsetzten, spannt Ross Thomas mit den genannten Romanen diesen Faden literarisch weiter. Man hatte sich zwischendurch darauf geeinigt, dass Ross Thomas ein brillanter Autor von »Polit-Thrillern« sei – was völlig richtig ist, zumal viele seiner anderen Romane den Kalten Krieg und andere globale Konstellationen als Sujet hatten. Ein bisschen untergegangen war bei dieser Sichtweise, dass sich Ross Thomas mit der Werkgruppe um »Die Narren sind auf unserer Seite« um Lokalpolitik in amerikanischen, mittelgroßen Städten kümmerte und damit skalpellscharfe Analysen amerikanischer Befind-

lichkeiten lieferte. Große Romane, die jederzeit in der Faulkner-Klasse mitspielen können. Ross Thomas hat eine ganze Reihe solcher Romane geschrieben, die in die Kategorie »Weltliteratur« gehören. Und damit wären wir schon fast beim Thema der heutigen Kolumne. Die Werkausgabe des Alexander-Verlags ist nämlich deswegen so wertvoll, weil sie die verkorkste Verlagshistorie von Ross Thomas, die vor allem in den Sechziger- und Siebzigerjahren im Ullstein Verlag passierte, korrigiert. Die Bücher wurden radikal gekürzt, verstümmelt, teilweise schlimm übersetzt. Am übelsten hatte es dabei »Die Narren sind auf unserer Seite« erwischt – aus 584 Seiten der rekonstruierten Fassung hatte man 144 Seiten in der Ullstein-Ausgabe gemacht. Die Details finden Sie in Alf Mayers Auflistung »Mit der Sense übersetzt« in der Juli-Ausgabe des CrimeMag. Aus einem dicken, gewichtigen Roman war ein schäbiges Taschenbüchlein geworden. Aus einem seriösen amerikanischen Gegenwartsautor hatte man 1972 einen beliebigen »Krimi«-Autor gemacht. Denn Krimis hatten zu diesen Zeiten maximal 180 bis 200 Seiten lang zu sein. Sehen wir mal von der zeittypischen Ignoranz, Unkenntnis und Inkompetenz des damaligen Feuilletons ab (Ausnahmen bestätigen die Regel), so war es in der Tat sehr schwer, in dem geschändeten Text-Korpus große Literatur zu erkennen, wenn man das Original nicht lesen konnte. Die Situation war klar: Krimis waren Taschenbücher zum schnellen Konsum, »richtige« Literatur hatte im Hardcover zu erscheinen. Man darf die rezeptionssteuernde Kraft dieser Ursünde keinesfalls unterschätzen. Sie sitzt tief im kollektiven Bewusstsein.

Noch heute höre ich von manchen Autorinnen und Autoren den Satz: »Meine Eltern haben mich erst dann ernstgenommen, als ich ein Hardcover hatte.« Denn es ging ja nicht nur Ross Thomas so, ich könnte einen ganzen Katalog von Autorinnen und Autoren aufmachen, die dieses Schicksal teilen. Auch der literaturpolitische Gedanke, dass es sehr wohl zur Demokratisierung des Lesens beitragen könnte, wenn exzellente Texte zu günstigen Preisen verfügbar sind, wurde durch diese Politik torpediert. Sie wirkte selbst noch nach, als seit den frühen Neunzigerjahren eine Art Schubumkehr einsetzte: Hätten damals die Verlage Hanser und Diogenes nicht die Idee gehabt, Henning Mankell und Donna Leon als Hardcover herauszubringen, wer weiß, wie sich dieses Duo entwickelt hätte. Denn was als Hardcover bei einem »seriösen« Verlag erscheint, muss ja wohl literarisch a priori wertvoller sein als ein dünnes Bändlein irgendwo anders. Diese Zeiten, so könnte man hoffen, sind heute vorbei. Wirklich? Es ist immer noch schwieriger, Rezensionen für Original-Taschenbücher abseits von Randspalten und »Krimi-Tipps« (für die Strandlektüre) zu bekommen, ohne Berücksichtigung literarisch-ästhetischer Qualität. Ein fettes Hardcover hingegen wie zum Beispiel »In den Farben des Dunkels« (Ü: Conny Lösch, Piper) signalisiert sofort Relevanz, Gewicht und Reputation, egal, ob der Text diese Einschätzung deckt oder nicht. »Never judge a book by its cover«, ist insofern immer noch der beste Rat, dem man einem neugierigen Lesepublikum geben kann. ■

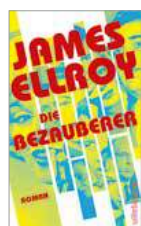
Grob faschierte Glückskeksbrösel

Bernhard Aichner kredenzt mit seinem Thriller »Yoko« eine recht routiniert arrangierte Schlachtplatte.

Bei dem Versuch, einen Hund, der von zwei Männern brutal misshandelt wird, zu retten, wird Yoko plötzlich selbst zum Opfer. Nachdem die beiden Chinesen das Tier getötet haben, stürzen sie sich auf die junge Frau und verschleppen sie in ein verlassenes Waldstück. Dort schlagen und vergewaltigen sie Yoko, zünden ihr Auto an und verschwinden. Davor drohen sie ihr aber noch, sie zu töten, sollte sie die Polizei einschalten. Das Leben der jungen Unternehmerin, die in ihrer Manufaktur Glückskekse herstellt und frisch verliebt ist, hat sich plötzlich in einen Albtraum verwandelt. Yoko geht tatsächlich nicht zur Polizei, sondern entschließt sich – wie schon Blum in Bernhard Aichners gefeierter »Totenfrau«-Trilogie – zur Selbstjustiz. Sie macht ihre Peiniger, führende Mitglieder eines chinesischen Mafia-Clans, ausfindig und wird zu einer alttestamentarischen Rächerin, die zum Äußersten bereit ist. Yoko, die bei ihrem Vater, einem gefragten Fleischhauer, jahrelang in die Lehre gegangen ist, arbeitet diesen Rachefeldzug so systematisch ab wie eine ziemlich lange Einkaufsliste. Der Autor verzichtet bei der Zeichnung seiner Protagonistin auf Nuancen und erzählerische Details. Aichner zeigt auch Yokos mit ruhiger Hand tranchierte, filetierte und an einer Stelle sogar verflüssigte Gegner nur als flüchtige Skizzen und klischeehafte Schablonen, was dazu führt, dass sich an kaum einer Stelle des Romans tatsächlich Spannung und Nervenkitzel einstellen wollen. Nur für eingefleischte Fans! ■



Bernhard Aichner
Yoko
Wunderlich, 333 S.



James Ellroy
Die Bezauberer
Ü: Stephen Tree
Ullstein, 672 S.



Petros Markaris
Aufstand der Frauen
Ü: Michaela Prinzinger
Diogenes, 320 S.

Sex, Drugs and Marilyn

Der neue James Ellroy liefert eine geniale Verwebung von Fakten und Fiktion.

Kurzdurchlauf Ellroy: Er schreibt laut ZEITmagazin die blutigsten Krimis Amerikas, erprobte sich in Drogen, Alkohol und anderen Exzessen, verarbeitete in »Die Rothaarige« den Mord an der Mutter; hasst, Beispiel »L.A. Confidential«, die Verfilmungen seiner Bestseller. Und: Er kannte den realen Otash, der ihm Vorlage für Höllenhund Otash – Schlägeraufträge, Scheidungsabzocken, Drogenlieferant für JFK – in acht Büchern war. Otash war 1962 von Peter Lawford engagiert worden, um Marilyn Monroe auszuspionieren, schnüffelte aber auch dem Auftraggeber und Kennedy nach.

Freddy hat gerade jemanden beseitigt. Dass an der Vorgeschichte etwas faul sein könnte, bemerkt er jetzt erst. Dann die Nachricht: Marilyn Monroe ist tot! Peter Lawford hat sie gefunden, es sieht nach Überdosis oder Suizid aus. Otash fallen winzige Ungereimtheiten vor Ort auf. Er ist zwar voll wie eine Strandhaubitze, aber auf sein fotografisches Gedächtnis kann er sich in jeder Lebenslage verlassen, und die Wohnung hatte er eigenhändig verwanzt. Für Jimmy Hoffa, der brauchte etwas gegen die Kennedys in der Hand. Wer profitiert von Marylins Tod? Ellroy führt in einem aberwitzigen Galopp durch L.A., die (halb) kriminelle Vergangenheit von Stars und Starlets, Regisseuren und Produzenten. Liz Taylor ist »Schrecksschraube des Jahres«, Orson Welles der fotografierende Spanner bei Marilyn-Kennedy-Stelldicheins ... Wie schrieb die Times: »Eine von Ellroys besten Arbeiten seit Jahren.« Nein. »Die Bezauberer« ist die beste. ■

Die Säulen der Gesellschaft

Petros Markaris' »Aufstand der Frauen«: Kostas Charitos bekommt eine Nachfolgerin.

Kostas Charitos ist vom Leiter der Mordkommission zum Kriminaldirektor von Attika aufgestiegen. Seine vakant gewordene Stelle übernimmt eine junge Frau: ein Novum in Griechenlands Männerdomäne. Antigoni Ferlekis erster Fall ist der Femizid an einer Archäologin, die gegen den Ausverkauf der antiken Heiligtümer an die kulturlosen Musks dieser Welt protestierte: Amerikanische Investoren wollen die archäologischen Stätten mittels KI nachbauen und ins All schießen (und dort ausstellen). Dafür scheint ihnen jedes Mittel recht. Im Inland wiederum herrscht reges Interesse daran, dass ausländische Währung ins Land kommt, von der man sich eine Belebung der Wirtschaft erhofft. Ganz zu schweigen davon, dass viele Männer die Frauen noch immer am liebsten am Herd stehen sehen und nicht an der Spitze der Demonstrationen. Es kommt zu gewalttätigen Zusammenstößen, misogynen Shitstorms und zur Ermordung zweier weiterer Frauen, die kein Interesse daran hatten, das Erbe ihres Landes den Fluss Lethe hinuntergehen zu lassen.

Gemeinsam sind sie stärker: Kostas Charitos' Beförderung fühlt sich manchmal wie eine Strafe an. Er soll und will sich nicht in die Arbeit seiner Nachfolgerin einmischen. Doch ganz ohne ihn geht es (noch) nicht. Auch an anderer Front tun sich Abgründe auf: Das Obdachlosenheim von Charitos' altem Freund Sissis soll aufgelöst werden.

Mit Antigoni Ferlekis Ernennung hat Kostas Charitos einen echten Treffer gelandet und Petros Markaris eine potente (und potenzielle) Nachfolgerin ins Spiel gebracht. Am Puls der Zeit, hochpolitisch, von starkem Sog und literarisch makellos. ■

Andreas Knabl

Maria Leitner

Dagmar Kaindl

WIE DER HASE LÄUFT

Autorin und Buchhändlerin Petra Hartlieb montiert eine Mordgeschichte in den österreichischen Politsumpf.

— VON THOMAS WÖRTCHE

Die Karriere von Österreichs ÖVP-Kanzler Sebastian Kurz vom Wunderwuzzi bis zum verurteilten »Korruptel« ist verwunderlich genug. Um ihn herum ein gieriger Slim-Fit-Boys-Club nach dem Motto »Sushi statt Schnitzel« und eine Politik, die auch von der FPÖ hätte sein können, garniert mit dem »Anzeigenskandal«, »Ibiza« und anderer Politgrotesken mehr. Trauriges Schmierentheater, die Kommentare von Helmut Qualtinger hört man irgendwie noch aus dem Post-Mortem-Off. Eigentlich schreit diese ganze Gemengelage nach literarischer Nachbearbeitung, obwohl – vielleicht doch eher nicht. Die Skandale und der politische Flurschaden liegen ja offen zutage, die involvierten Herrschaften sind, wie bei Trump, AfD & Co., sowieso von teflonbeschichteter Indolenz. Einer der Fälle, in denen die Realität stärker ist als die Fiktion. Außer die Fiktion griffe zu größten Mitteln, wobei mir nur Grand Guignol einfallen würde, Exzess und Spektakel; Ubu Roi goes crime, oder so. Die Autorin und Buchhändlerin Petra Hartlieb versucht in ihrem neuen Roman »Freunderlwirtschaft« einen anderen Weg. In dieses gierige, moralisch haltlose und politisch brandgefährliche Umfeld montiert sie eine Mordgeschichte: Max Langwieser, der Landwirtschaftsminister im Kabinett Fercher (der Rollenname von Kurz), liegt tot in seiner schicken Lifestyle-Wohnung. Wie genau er mit seinem Kopf auf einen Glastisch geraten ist, ist unklar. Genaueres weiß vielleicht seine Mitbewohnerin und Verlobte Jessica. Die ist Pressesprecherin in einem Nachbarministerium, bekommt Panik und setzt sich auf abenteuerlichen Wegen nach Costa Rica ab. Natürlich zieht der Fall Kreise, bis in die oberste Etage der österreichischen Polit-Hierarchie. Auftritt Alma Oberkofler, die die Nachfolge von Hartliebs Serienheldin Anna Habel bei der Wiener Mordkommission angetreten hat. Alma, so erfahren wir, ist deshalb Polizistin geworden, weil ihre Schwester weiland einem Femizid zum Opfer gefallen war. Ein Fall, der nie aufgeklärt worden war, weil die zuständigen Behörden ihn ganz evidentermaßen nie aufklären wollten. Alma gilt als schwierig und ein klein wenig obsessiv, wenn auch als erstklassige Polizistin. Gegen alle Bemühungen, den Tod von Langwieser entweder als Unfall oder als Eifersuchtstat der flüchtigen Jessica an die Öffent-



lichkeit zu verkaufen, beginnt sie, in unbeliebte Richtungen zu ermitteln. Et voilà: Der nette Max hatte mit Wissen der Regierungsspitze Berge von Schmiergeld eingestrichen, um u. a. ein umweltschädliches »Hotel- und Gondelprojekt« im Pfitztal durchzusetzen, wobei auch noch ein ultraradikaler russischer Oligarch involviert war. Und, Gipfel der Heuchelei, der Publikumsliebbling, der Schwiegersohn par excellence Langwieser war auch noch schwul, seine gemeinsame Wohnung mit Jessica ein Scheinverhältnis, das die junge Frau aus Gründen der materiellen Vorteilsnahme gerne und mit nur ein wenig Bauchgrimmen eingegangen war.

Sie können mich jetzt, liebe Leserinnen und Leser, des hemmungslosen Spoilerns zeihen, aber der Roman rattert quasi KI-generiert algorithmisch, so voraussehbar, so wenig verrätselt dahin, dass man schnell weiß, wie der Hase läuft. Und dass das Mordmotiv möglicherweise im Privaten liegt, ist dann nur logisch – weil das Politische allzu offensichtlich wäre – und der Mörder eben nie der Gärtner; in dem Falle die offensichtlich Bösen, also Regierung oder Mafia, sein darf. Deswegen bietet »Freunderlwirtschaft« keinen frischen, überraschenden oder wenigstens ätzenden Blick aufs Milieu von Kurz & Co., ist weder Satire noch Groteske, sondern eher ein ausgeschriebenes Treatment für einen mittelmäßigen TATORT. Zahm und bieder. ■



Petra Hartlieb
Freunderlwirtschaft
DuMont, 400 S.



ZÄSUREN, RISSE, TOD

VON SYLVIA TREUDL

Stringent und souverän auf den unterschiedlichen Zeitebenen, aber wenig überraschend, psychologisch doppeldeutig

Die verheerenden Flutkatastrophen, die in den letzten Jahren in Teilen Deutschlands nicht nur enorme ökonomische Schäden verursacht, Existenzen vernichtet, sondern auch Menschen das Leben gekostet haben, bilden den Rahmen des Plots, der auf mehreren Zeitebenen spielt. Aktuell harrt Gudelia, mittlerweile eine alte Dame in ihren Achtzigern, stur und wider jede behördliche Aufforderung, sich zur Evakuierung bereit zu erklären, in ihrem von der letzten Flut unterspülten Haus aus. Ihre Sturheit hat Gründe, die sich versierten Krimifans recht bald erschließen. Während die trostlose, gefährliche und unheimliche Situation in einem Ambiente, wo der Strom ausgefallen ist, kaum Lebensmittel und Trinkwasser verfügbar sind, tote Tiere und Trümmer an Gudelias Haus vorbeitreiben, Plünderungen geschehen, anschaulich erzählt wird, ist der zweite Strang des Narrativs zu offensichtlich dazukonstruiert und eigentlich überflüssig. Die Spannung des Textes erwächst nicht so sehr aus der dramatischen Familiengeschichte, die zwar die Grundlage bildet, sondern eher aus der Charakterisierung der Hauptperson Gudelia, wobei unklar bleibt, ob der Autor – Chief Creative Officer einer renommierten Digital- und Kreativagentur – seiner Protagonistin, einer braven Gottesfürchtigen mit eiskalten Seiten und psychischen Defekten, ein fragwürdiges Denkmal überbordender Mutterliebe setzt oder besonders subtil eine feine psychologische Klinge anbietet, die Leser/innen selbst zum Einsatz bringen müssen. Beide Lesarten sind möglich. ■

Thomas Knüwer
Das Haus, in dem Gudelia stirbt
Pendragon, 280 S.



Foto: Alexander Hildenberg

Wayne Johnson
DAS ROTE KANU



„Von einer der originellsten Stimmen der letzten Jahre kommt eine kraftvolle Geschichte über brutale Gewalt und gerechte Rache.“

William Kent Krueger

Aus dem Amerikanischen von Karen Witthuhn
Mit einem Nachwort von Jon Bassoff

396 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-910918-02-3
EUR (D) 26,00 / EUR (A) 26,80
auch als ebook erhältlich



Steph Post
DURCHS FEUER GEHEN



„Post kombiniert in diesem großartigen Kriminalroman klassische Genre-Muster mit einem Hauch von Southern Gothic im Stil von Harry Crews.“

Publishers Weekly

Aus dem Amerikanischen von Kathrin Bielfeldt
Mit einem Nachwort von Lore Kleinert

384 Seiten | Klappenbroschur
ISBN 978-3-910918-04-7
EUR (D) 17,00 / EUR (A) 17,50
auch als ebook erhältlich



Lodernde Landschaft

David Joy analysiert in seinem preisgekrönten Krimi die Drogenproblematik, deren Auswirkungen nicht nur in den Appalachen gegenwärtig sind.

Für den Titel »When These Mountains Burn« wurde David Joy 2020 mit dem Dashiell Hammett Award ausgezeichnet, nachdem er bereits mit seinem Debüt »Where All Light Tends to Go« (»Wo alle Lichter enden«, Polar 2019) in die Edgar Finalrunde für den besten Erstlingsroman gelangte. Joy lebt in Tuckasegee, North Carolina, und dort, in den Appalachen, siedelt er auch den Plot der brennenden Berge an. Diese brennen im Wortsinn und es lodert auch noch anderes. Joy erzählt zum einen auf berührende Weise von der Verzweiflung, die aus der Allgegenwart harter Drogen in der Region entsteht, von der Arroganz und Skrupellosigkeit der Dealer, von der Ausplünderung des Landes und der Wälder, von den Casinos, die man den Indigenen in verlogener Großzügigkeit zur Verfügung gestellt hat, wohl wissend, dass sie im großen Stil als Geldwäschereien für Drogengeschäfte dienen und die Korruption unter einigen Mitgliedern der Tribal Police an der Tagesordnung ist. Eingebunden in die Geschichte eines Vaters, der mit allen Mitteln – und letztlich vergeblich – versucht, seinen drogenabhängigen Sohn zu retten, schreibt Joy seiner Herkunft eine zornige, klarsichtige Liebeserklärung, verweist auf die zu Touristenkitsch verkommenen Traditionen der ursprünglichen Bewohner und hält zum Beispiel fest: »Drogen als eskapistischer Ausweg aus der systemischen Armut, die entstanden war, weil der Profit seit zweihundert Jahren mehr zählte als die Menschen.« Neben der Analyse besticht Joy im letzten Drittel durch poetischen Gestus. ■

Sylvia Treudl

Düstere Prognosen

Mit seinem Debüt »Schwarz wie das Herz« erahnte De Cataldo schon früh gesellschaftspolitisch relevante Themen.

Der 68-jährige italienische Bestseller-Autor und pensionierte Richter Giancarlo De Cataldo wurde im deutschsprachigen Raum spätestens mit seinem Krimi »Romanzo Criminale« bekannt. Nun erscheint erstmalig auf Deutsch sein Debüt »Schwarz wie das Herz«, das er 1989 veröffentlichte, die Übersetzung fußt auf einer aktualisierten Fassung, die 2016 erschienen ist. Die Handlung ist nun in den Nullerjahren, aber weiterhin in Rom angesiedelt. Ich-Erzähler und Anwalt Valentino Bruio weist aus Unlust einen potenziellen, Schwarzen Klienten ab. Später erfährt er, dass dieser getötet worden ist. Bruio macht sich schwere Vorwürfe. Nachdem er ein Mandat erhält, führt ihn die Spur zur Villa der reichen Alga-Croce, wo der Ermordete zuletzt gearbeitet hat. Familie und Bedienstete verbergen etwas. Kurz danach geschieht ein weiterer Mord ...

Der Autor De Cataldo hat eine treffende Analyse der italienischen Gesellschaft geliefert. Er weist auf die Macht der Vermögenden, die eine unheilvolle Allianz mit Politik, Polizei und Justiz eingehen. Zudem kritisiert De Cataldo die Medien, die in aufgeheizter politischer Stimmung noch rassistisches Öl ins Feuer gießen, wie dies in den Berlusconi-Jahren der Fall war. Neben literarischen Referenzen – von Dürrenmatt über Camilleri bis Böll – gibt es philosophische Reflexionen über Anstand, Wahrheit und Gerechtigkeit. Das Besondere an diesem Debüt, was auch spätere Krimis De Cataldos auszeichnet, ist die Vorwegnahme von Themen, die kurz danach virulent wurden. ■

Angelo Algieri



David Joy
Wenn diese Berge brennen
Ü: Sven Koch
Polar, 280 S.



Giancarlo De Cataldo
Schwarz wie das Herz
Ü: Karin Fleischanderl
Folio, 250 S.

Licht aus. Vorhang fällt.

»Als Polizistin lernst du, Angst auszublenden. Das ist der Beruf.«



288 Seiten
ISBN 978-3710-40374-3
€ 16,00

Ein toter Regisseur auf der Unterbühne eines Theaterzelts in Niederösterreich: Bezirksinspektorin Antonia Ranik ermittelt unter den Mimen, auf der Suche nach Motiven und Wahrheiten.

**servus-
krimi.com**

Jetzt im
Handel
erhältlich!

VON HAUS ZU HAUS

Von Geisterhäusern, abenteuerlichen Villen
und seltsamen Nachbarn

VON ANDREA SCHNEPF



Elias Manvers Batstone, war ein verrückter, aber geschätzter Ingenieur, der sein gesamtes Vermögen in die Erfindung eines »beweglichen Hauses« in den Badwell Woods steckte und verlor. Seitdem erzählt man sich, dass in diesen Wäldern immer wieder Kinder auf seltsame Weise verschwinden. Dort in Nähe wohnen Deliah und Claude. Seit ihrer Geburt sind sie beste Freunde. Doch seit geraumer Zeit fürchtet Deliah um ihre Freundschaft. Claude hat sich verändert und verbringt mehr Zeit mit seinem Kumpel Sam. Und nun ist Claudes Familie auch noch dabei umzuziehen. Als ihre Familien Abschied feiern, verschwindet Claudes kleine Schwester Amity. Ihre Spur führt in den Wald und Deliah, Claude und Sam folgen ihr mit mulmigem Gefühl. Bald schon stehen sie vor einer alten gespenstischen Villa, deren Tür verführerisch offensteht – die Kinder treten ein und die Tür schließt sich hinter ihnen. »Logik allein hilft euch hinaus«, steht da in einer ersten Botschaft, die den Kindern eröffnet, dass sie ab jetzt ein Spiel spielen müssen, welches es zu gewinnen gilt, wenn das Haus sie wieder freilassen soll. Und dann wird es schon ganz schön gruselig: dunkle Geheimkammern, alte augenlose Puppen, Stimmen, die aus Wänden dringen, Schriftzüge in Wandspiegeln. Das alles macht herrlich Gänsehaut und doch gibt's auch was zum Schmunzeln und Lachen. Die Geschichte zeigt aber auch – und es ist zu hoffen, dass viele junge Leser das erkennen können – die unvergleichliche Schönheit der Mathematik in Beispielen wie dem goldenen Schnitt, der Fibonacci-Folge oder die Tatsache, dass die Summe von allem, das mit 9 multipliziert wird, addiert wieder 9 ergibt.

Wenn ich auf der ersten Seite eines Buches lese: »Alice, die erst zehn und somit noch dabei war, zu werden, wer sie sein

würde...«, dann hat es mich bereits für sich gewonnen.

Dabei ist Alice mit ihren zehn Jahren schon eine ganze Menge: Sie ist schlau, neugierig, handwerklich geschickt, eine gute Beobachterin und eine scharfe Denkerin. Alice bekommt aber auch kaum Einschränkungen von ihren Eltern, ganz im Gegenteil, sie wird ermutigt, die Welt zu erkunden und Projekte in Angriff zu nehmen, die die meisten Eltern vermutlich mit einem »Das kannst du nicht« verhindert hätten. So kommt es, dass Alice große Freude daran hat, Dinge zu reparieren oder restaurieren. Und das macht sie auch in dem verfallenen Haus nebenan und weckt dabei drei Hausgeister: Ivy, die bereits mit sechs Jahren verstorben ist, Mugworts, ein ehemaliger Hauptmann und der ewig jammernde Danny. Alle drei haben offene Herzensangelegenheiten, die sie daran hindern zu den Ruhenden zu gehen. Alice kümmert sich darum und dabei stellen sich ihr einige Schwierigkeiten in den Weg. Doch das Mädchen gibt niemals auf und sie ist eine Kämpferin, die ihre gut durchdachten Pläne und Strategien beherzt umsetzt. Doch oben auf den Dachboden befindet sich noch ein Geist und das erfordert nun viel Fingerspitzengefühl von Alice, denn hier geht es um eine höchst brisante Familienangelegenheit. Ein kluges Buch, das womöglich Neugieriasnasen anschubst wie Alice zu erkunden, was die Welt für sie bereithält, wenn man gewillt ist, danach zu suchen. Aber auch ein zutiefst berührendes, fast schon philosophisches Buch über das Vergessen, über Veränderung und über das schreckliche Gefühl des Vergessenwerdens. Ein Buch mit vielen Aspekten und obendrein noch mit viel Humor.

Genau das Gegenteil von Alice ist Fox. Die Elfjährige macht gar nichts. Tag für Tag starrt sie im Kinderzimmer in ein

Illustration: Shutterstock

Buch ohne Wörter, während ihre Schwester mit ihren Puppen spielt. Unterbrochen wird dieses Nichtstun nur dann, wenn ihre Mutter sie zum Essen ruft, wo sie dann aus leeren Tassen Kakao trinken und von leeren Tellern essen. Fox lebt in einem Puppenhaus, in einem sehr konservativen Puppenhaus. Diese monotone Szenerie ändert sich, als eines Tages jemand ein Buch auf die Türschwelle legt. Ein richtiges Buch – mit Wörtern. Bereits mit der ersten Geschichte formt sich in Fox der Wunsch hinauszugehen, sie will wissen, was jenseits der »drei Wände« ist, die sie noch nie in ihrem Leben verlassen hat. Sie setzt diesen Wunsch auch mutig um und landet ... in einem Haus, das dem ihren vollkommen gleicht. »Ich fand Häuser in Büchern schon immer sehr spannend, Häuser, die ihren eigenen Charakter haben und damit selbst eine Hauptrolle in der Geschichte spielen«, sagt die Autorin Maja Ilisch in einem Interview und weiter: »Lange, bevor ich wusste, was und wen Fox jenseits der vierten Wand findet, hatte ich die Idee mit der Häuserkaskade – den ineinander verschachtelten Puppenhäusern, von denen eines immer ins nächste führt.« Und Ilisch hat auch nicht zufällig ein Buch gewählt, das Fox zum Ausbrechen animiert: »Literatur ist mächtig. Sie bringt die Menschen zum Denken, und darum wird sie von denen, die das vermeiden wollen, gefürchtet. Bücher sind das Erste, das verboten wird, wenn es darum geht, eine Idee zu unterdrücken«, sagt die Autorin.

Maja Ilisch hat mit »Die vierte Wand« eine sehr besondere Geschichte geschrieben. Sehr liebevoll erzählt, behandelt sie damit philosophische Fragen wie: Wer bin ich? Wie kann ich mich verwirklichen? Und was ist die Wirklichkeit überhaupt? Und das stets auf Augenhöhe mit der jungen Leserschaft.

In der Kleinstadt Maubach lebte einst der erfolgreiche Fabrikant Alfred Knopfloch, der ein Anti-Schluckauf-Mittel entwickelt hat und eine sehr spezielle Magie beherrschte: Er konnte Menschen ein Talent geben. Die Geschwister Penny und Pablo wohnen neben der Villa, die er mit seiner Familie bewohnt hat. Die Villa Knopfloch ist ein alter Sandsteinbau, der über und über mit Efeu bewachsen ist und den etliche Gargoyle-Fratzen zieren. In ganz Maubach gibt es kein vergleichbares Haus. Die Familie Knopfloch allerdings, Vater,

Mutter und zwei Kinder, ist vor vielen Jahren spurlos verschwunden und seltsamerweise kann sich in der kleinen Stadt auch niemand mehr richtig an sie erinnern. Für Pablo, der sich gerne als Detektiv für Magisches und Geisterhaftes sieht, ist das der perfekte Fall, den es zu lösen gilt. Dann zieht eine höchst merkwürdige Familie in die Villa Knopfloch ein. Herr Kalendario, der Meister des Vergessens, mit seinen fünf Kindern, von denen jedes ein besonderes Talent hat. Eine skurrile Familie voller schwarzgekleideter seltsamer Gestalten mit eigenartigen Namen: Dezi, Sep, Juno, Febru und Janu. Pablo und Penny freunden sich nach einigen Anfangsschwierigkeiten mit den Kalendario-Kindern an. Die fünf Geschwister haben nämlich ebenfalls einige Fragen, die ihren Vater und den Umzug in die Knopfloch-Villa betreffen. Nun wollen alle Kinder das Geheimnis um das Verschwinden der Familie Knopfloch lösen und das Geheimnis der Villa lüften.

»Die wundersamen Talente der Kalendario-Kinder« verspricht viel Humor und Magie, doch die Autorin streift auch Themen wie Mobbing, Vorurteile und Ausgrenzung. Bei einer Gruppe mit so vielen Kindern bleiben natürlich Eifersüchteleien und Konkurrenzdenken nicht aus, aber letztendlich zeigt sich, was durch Zusammenhalt möglich wird. ■



Emma Read
The House Trap
Ü: Sarah Heidelberger
Knesebeck, 320 S.
ab 12



Jacqueline Davies
Alice und die Geister von nebenan
Ü: Fabienne Pfeiffer
Schneiderbuch, 272 S.
ab 10



Maja Ilisch
Die vierte Wand
Oetinger, 240 S.,
ab 10



Louisa Söllner
Die wundersamen Talente der Kalendario-Geschwister
Ueberreuter, 256 S.
ab 10

Herbst 2024



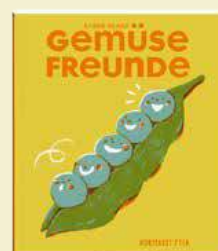
978-3-948743-39-0
ca. 22 € (D) / 22,70 € (AT)
ET: 19.09.2024



978-3-948743-35-2
ca. 22 € (D) / 22,70 € (AT)
ET: 22.08.2024



978-3-948743-30-7
ca. 24 € (D) / 24,70 € (A)
ET: 19.09.2024



978-3-948743-38-3
ca. 32 € (D) / 32,90 € (A)
ET: 19.09.2024



978-3-948743-37-6
ca. 30 € (D) / 30,90 € (A)
ET: 22.08.2024

KUNSTANSTIFTER
Verlag für Illustration



Forever JANE

VON ANDREA SCHNEPF

»Ich bin kein Vogel und kein Netz
vermag mich zu fangen
Ich bin ein freier Mensch mit
einem selbstständigen Willen«

»Jane Eyre« erschien im Jahr 1847 und war der erste veröffentlichte Roman der britischen Autorin Charlotte Brontë. Noch heute inspiriert dieser Klassiker junge Autor/innen zu neuen Geschichten, in denen seine Figuren, Orte und damaligen Gesellschaftsstrukturen als Vorlage fungieren.

In Thornfield, dort, wo schon Jane Eyre als Kindermädchen diente, soll sich nun auch Jane Bell um die siebenjährige Tochter Audrey der Familie Branwell kümmern. Genau wie die berühmte Romanfigur ist auch sie als Waise aufgewachsen und kommt in der Hoffnung eines Neuanfangs zurück in das Land ihrer Ahnen. Die Eltern der kleinen Audrey sind auf Weltreise, das jedenfalls wird dem Mädchen erzählt, das seit der Abwesenheit der Eltern unter heftigen Albträumen leidet. Die Geschäfte des erfolgreichen Firmenkonstrukts wurden ihrem Bruder Liam übertragen, der kümmert sich auch, mit Hilfe der Hausdame Mrs. Fairfax, um das prächtige Schloss und das Anwesen der betuchten Familie. Zwischen Liam und Jane entwickelt sich eine zarte Zuneigung, die von Liams geheimnisvoller Freundin Blanche heftig torpediert wird.

Mechthild Gläser, die in ihren Büchern immer wieder gerne mit Themen und Figuren aus Literaturklassikern spielt, lehnt sich nur vage an die Vorlage von Charlotte Brontës Erzählung und streut zusätzlich eine gehörige Portion Magie in ihr Buch »Jane und die Geheimnisse von Branwell Hall« ein. So passieren auf dem Anwesen der Branwells eigenartige Dinge und die Menschen in Thornfield erzählen sich verstärkt die alten Geschichten über die Fae, das kleine Volk. Die Fae haben die Gabe den Menschen Wünsche zu erfüllen, sie tun das jedoch nie ohne Gegenleistung – je größer der Wunsch, desto höher der Preis. Und deshalb ist Audrey in größter Gefahr.

Gläser schafft es wunderbar, den Spirit von Jane Eyre mit einer für Irland perfekt passenden Fantasy-Geschichte zu verknüpfen. Mit ihrer bildhaften Sprache, zauberhaften magischen Momenten und viel Wortwitz ist ihr in jeder Hinsicht ein großartiger Roman gelungen.



Mechthild Gläser
Jane und die
Geheimnisse von
Branwell Hall
Loewe, 400 S.
ab 12



Laura Wood
Agency for Scandal
Ü: Petra
Koob-Pawis,
Fischer
Sauerländer,
432 S. ab 14

»Jane Eyre« ist auch das Vorbild für Miss Isobel Stanhope und dieser Satz aus ihrem Lieblingsroman, der an eine Wand geschrieben wurde, fällt Isobel sofort auf, als sie zum ersten Mal die Räumlichkeiten des Finkennests betritt. Das Finkennest ist die Zentrale einer geheimen Agentur, für die Isobel zukünftig als Agentin arbeiten soll.

Die mutigen Mädchen rund um die resolute Mrs Finch ermitteln für Frauen in Not, indem sie für diese unerlässliche Unterlagen und Druckmittel beschaffen, um sie vor Gewalt und Unterdrückung zu schützen. Es ist das Jahr 1897 und es gibt eine Vielzahl von Problemen, denen Frauen ausgesetzt sind, die in den von Männern gemachten Gesetzen des Landes nicht angemessen oder gar nicht berücksichtigt werden.

Obwohl Isobel noch gut in der Gesellschaft eingebunden und geachtet ist, steckt ihre Familie seit dem Tod ihres Vaters in finanziellen Schwierigkeiten. Das sollte tunlichst niemand wissen. Was auch niemand wissen sollte, ist, dass sie heimlich in Maximilian William Spencer Vanen, den achten Duke von Roxton, verliebt ist. Und was Isobel nicht weiß, ist, dass Maximilian ebenfalls Geheimagent ist. Er arbeitet für die Krone, genaugenommen für den Mann, der Premierminister werden soll, Lord Morland. Jener Morland, für dessen junge Frau gerade das Finkennest im Einsatz ist, da sie von ihrem Mann systematisch in den Wahnsinn getrieben wird. Während der Ermittlungen für den Grund dafür, kommen die jungen Agentinnen noch ganz anderen Dingen auf die Spur: Mädchenhandel, politische Korruption, Erpressung sowie Machenschaften im Verteidigungssystem Englands. Bei einem Einsatz während eines großen Festes läuft einiges schief und ab diesem Zeitpunkt müssen Jane und Maximilian zusammenarbeiten.

»Agency for Scandal« ist ein humorvoller Roman mit einem wichtigen und lehrreichen feministischen Hintergrund, locker und kurzweilig erzählt und mit einem prächtigen historischen Setting. ■

Illustration: Shutterstock

Nicolas Hasler, 17, kommt aus der Schweiz und wohnt mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in der Kleinstadt Sursee, wo er auch die Kantonsschule besucht. In seiner Freizeit liest er gerne und spielt Fagott.



NICOLAS liest...

JUWELENDIEBSTAHL MIT HINDERNISSEN

Kat lebt kein gewöhnliches Leben. Schon zu viele Male musste sie die Schule wechseln, weil sie, umziehen musste. Das hängt mit dem etwas speziellen Beruf ihrer Mom zusammen. Als GEM ihrer Mom vor zwölf Jahren den Job als Juwelendiebin angeboten hatte, war ihr ganzes Leben am Zusammenbrechen und es war ihrer Mutter nur recht, dieses Angebot anzunehmen. Diese Entscheidung hat sie seit damals gründlich überdacht. Nun will sie aus dem Geschäft aussteigen und endlich ein normales Leben mit Kat führen. GEM gewährt ihr den Wunsch unter einer Bedingung: Sie muss einen letzten Auftrag erledigen. Und dieser ist nicht ohne. Sie soll eines der wertvollsten Schmuckstücke stehlen, welches sich auf dem Anwesen der Milliardärsfamilie Sutherland befindet. Kat schmiedet zusammen mit ihrer Mom einen Plan. Am Wochenende findet auf dem Anwesen eine große Party statt. Dort wollen sie sich unter die Angestellten mischen, bis sie die Chance haben, das Schmuckstück an sich zu nehmen und sich damit aus dem Staub zu machen. Der Plan scheint perfekt – bis er das nicht mehr ist. Denn unter den Partygästen ist niemand anderes als Kats verhasster Ex-Stiefvater und dessen Sohn Liam. Als wäre das nicht schlimm genug, wird jemand auf dem Anwesen ermordet und es bricht das totale Chaos aus. Dass ihr Plan damit geplatzt ist, ist ihre geringste Sorge. Die Milliardärsfamilie will das Geschehnis unter den Tisch wischen, damit ihrem Image nicht geschadet wird. Und Kat will herausfinden, was es mit all dem auf sich hat – und findet unter den Lügen eine bittere Realität.

Ich muss zugeben, dass ich beim Lesen des Klappentextes gedacht habe, dass es sich bestimmt um einen der typischen Romane handelt, in denen eine Verbrecherin als Heldin dargestellt wird. Das ist keineswegs etwas Schlechtes, einige meiner liebsten Bücher entsprechen dieser Kategorie. Doch ich wusste immer, dass es auch hier Besonderheiten gibt, die unter allen anderen herausstechen. Und genau das war dieser Roman. Es gibt keine Verharmlosung der Taten, jede Person hat ihre Schwächen und Geheimnisse. Somit wirkt das Buch noch viel realer und lebendiger. Das ist aber auch dem fantastischen Plot mit all seinen Wendungen und der genialen Figurenkonstellation zu verdanken. Durchwegs ist der Roman mit Spannung durchwoben, wodurch ich das Buch nur ungern aus der Hand legen wollte. Damit ist er definitiv einer meiner Lieblingsromane und ich empfehle ihn besonders Leuten, die Krimis, Action und Romance mögen. ■

Karen M. McManus
Such Charming Liars
Ü: Anja Galić
cbj, 432 S.
ab 14



Hüter des Waldes – gemeinsam stark!



44 Seiten • € 16,00 (D)/€ 16,50 (A)

Tukoni-Weltentdecker will mit seinem besten Freund Tee trinken. Doch dem ist bei dem fürchterlichen Gewitter in der letzten Nacht etwas Schlimmes zugestoßen. Zum Glück gibt es da auch noch die anderen Tukoni, die friedlichen und achtsamen Bewohner des Waldes, die zu Hilfe eilen!

Ein beeindruckend stiller Aufruf, die Natur zu schützen.
www.tulipan-verlag.de

TULIPAN





DREIMALDREI

— VON ANDREA SCHNEPF

KINDERBUCH



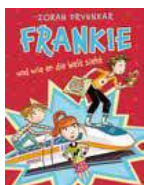
Rüdiger Bertram
Beinahe berühmt
Ill: Timo Grubing
Gulliver, 127 S.

Jede Menge Spaß und Unfug hat Rüdiger Bertram einmal mehr in ein Buch verpackt. Selim und Taylor schwänzen die Schule. Selim, weil sie Angst vor dem Spott ihrer neidischen Schulkollegen hat, da sie für einen Film gecastet wurde, die Dreharbeiten aber letztlich abgesagt wurden und Taylor, weil der ohnehin selten zur Schule geht. Gemeinsam kommen sie auf ein bemerkenswertes Projekt. Sie wollen ihren eigenen Film drehen. Dabei sind sie höchst kreativ, es müssen Kostüme her, Drehorte müssen organisiert werden und dann entführen sie auch noch den berühmten Schauspieler Marc Maier. Der ist dann schuld dran, dass eine Waldhütte in Flammen aufgeht und Feuerwehr und Polizei anrücken müssen. Ein riesengroßer Lesespaß mit ganz viel frecher Kids-Power!



Nina Daschweska
**Mein freches
Fahrrad Fridolin**
Ill: Evgeniya Dwoskina
Urachhaus, 120 S.

Wer kann sich nicht an sein erstes eigenes Fahrrad erinnern? Der erste kleine Schritt in die Eigenständigkeit, das erste Mal das Gefühl, was Unabhängigkeit bedeuten könnte. Der schüchterne, manchmal beinahe etwas zu fantasiebegabte Sebastian bekommt auch sein erstes Fahrrad. Es heißt Fridolin, es spricht und es gelangt auf eine seltsame Weise zu ihm. Mit Fridolin strampelt Sebastian in ein neues Leben. Und auch wenn der Weg manchmal etwas holprig ist, geht es doch direkt hinein ins Glück. »Mein freches Fahrrad Fridolin« ist bezaubernd, voller kleiner Weisheiten, großen Lebenswerken, augenzwinkernder Skurrilitäten, dicker Freundschaften und ans Herz gehenden Illustrationen. Anders als der kleine Prinz, aber irgendwie doch mit einer ähnlichen Wirkung.



Zoran Drvenkar
**Frankie und wie er
die Welt sieht**
Ill: Sabine Wilharm
Hanser, 152 S.

»Wenn nichts geschiit, muss man was geschen lasen, sonst geschiit nichts.« Frankies Rechtschreibung hat noch Luft nach oben, aber ansonsten weiß der pfiffige Zehnjährige ganz genau was zu tun ist, um Dinge in Ordnung zu bringen, die er als nicht in Ordnung empfindet. Und Frankie hat feine Antennen dafür, wenn wo etwas nicht in Ordnung ist: ob in der Familie, bei Freunden, in Magdeburg, das früher mal Madagaskar hieß oder in der Arktis. Und Autor Zoran Drvenkar hat feine Antennen für die Sorgen, die Träume und den Humor seiner jungen Leserschaft. Frankie ist einfach rührend. Wie er den Widrigkeiten des Lebens entgegentritt, wie er Freundschaft lebt und wie aufmerksam er sein Umfeld wahrnimmt, sollte weit verbreitet Schule machen. ■

JUGENDBUCH

Zoe studiert Journalismus und macht ein Praktikum bei einem Online-Magazin. Sie ist Autistin, was in ihrer Schulzeit Grund für fieses Mobbing war. Darüber und über die Tatsache, dass sie mit 18 Jahren noch nie verliebt und noch nie jemand in sie verliebt war, schreibt sie ihren ersten Artikel. Und prompt schlägt der bei den Leser/innen ein. Doch es gibt auch Leser/innenbriefe, die sie stutzig machen, denn anscheinend konnte Zoe damals nicht alle Anzeichen richtig deuten. Besonders die vom Zwillingbruder ihrer besten Freundin nicht. Kay Kerr ist selbst Autistin und schreibt, wenn auch in der Sprache etwas gewöhnungsbedürftig, interessant und einfühlsam über die Schwierigkeiten und die Missverständnisse, die oftmals mit Autismus einhergehen.



Kay Kerr
No Teen Crush
Ü: Katharina
Herzberger
Magellan, 272 S.

Kein einfaches aber sicher bleibendes Leseerlebnis ist »Elektrizität und Himmelsfische«, handelt es sich doch um wahre Erlebnisse einer 15-Jährigen zu Beginn des Ukraine-Krieges – hautnah und direkt. Marzia und ihre Familie fliehen, als eines morgens Bomben fallen. Während dieser strapaziösen Flucht schreibt Marzia unbemerkt ihre Eindrücke und Erlebnisse auf. In einem Motel trifft sie auf einen bekannten ukrainischen Schriftsteller, dem sie dieses Durcheinander an losen Blättern in zwei Kuverts übergibt, mit der Bitte, diese zu öffnen, wenn sie sich innerhalb einer bestimmten Zeit nicht mehr meldet. Marzia meldet sich nicht und der Autor veröffentlicht die Aufzeichnungen unter dem Pseudonym Andrej Bulbenko 2022 erstmals in einem Moskauer Verlag.



Andrej Bulbenko,
Marta
Kajdanowskaja
**Elektrizität und
Himmelsfische**
Ü: Olga Radetzka,
Henriette Reisner
dtv, 192 S.

Macey und Vincent versuchen in »Und dazwischen irgendwo wir« mit all ihrer Kraft an ihren hochgesteckten Zielen festzuhalten. In der Kindheit waren sie beste Freunde, doch dann entzweite sie ein Verrat. Als online eine Fantasy-Story auftaucht, die ihrer Geschichte verblüffend ähnelt, führt das die beiden wieder zusammen. Gemeinsam mit Rin, einem Transmädchen und Charlie, dem Ausnahmekünstler, versuchen sie den Autor der Geschichte ausfindig zu machen. Genauso wie diese Online-Geschichte wirft auch das Buch anfangs viele Fragen auf und doch nimmt es einen sofort gefangen. Es macht viel Freude lesend mitzuerleben, wie vier mehr oder weniger einsame Außenseiter/innen eine sehr besondere Freundschaft entwickeln. ■



Amani Padda
**Und dazwischen
irgendwo wir**
Arctis, 432 S.

BILDERBUCH

Weigert sich Ihr Kind auch, sein nicht mehr ganz hygienisch reines Lieblingsstofftier der Waschmaschine anzuvertrauen? Hier kommt Abhilfe!

Alle Kinder lieben ihre Kuscheltiere, so auch Maja ihr Schafschaf. Doch Heia ist schon fleckig und unansehnlich und gar nicht mehr flauschig. Bis es Oma zu viel wird und sie Heia mit der Feinwäsche in die Waschmaschine steckt und den Schongang einschaltet. Anfangs ist Heia mulmig zumute aber bald gefällt ihr das sanfte Schaukeln im warmen Wasser, sie schläft ein und hat einen wunderbaren Traum von weißen Schaumbergen, freundlichen Fusselungen, tosenden Wasserfällen und verlorenen Ringelsocken. »Heia« ist ein bezauberndes Vorlesebuch mit der (fast) garantierten Wirkung, dass die kleinen Zuhörer/innen auch ihren Schmusestieren so ein aufregendes Abenteuer vergönnt werden.

Helene und ihre Oma sind auf dem Jahrmarkt unterwegs, als Helene eine Verlosung entdeckt. Oma kauft für jeden von ihnen ein Los, Helene gewinnt einen toll hüpfenden Flummi und ihre Oma gewinnt ein Wort: »Niete«. Da erinnert sich Oma an ihre alte Wortsammlung. Kaum zuhause holt sie eine Schachtel aus dem Schrank und zeigt Helene ihre beachtliche Sammlung an wunderbaren Worten. Und dann hat Helene eine schöne Idee: Sie rollt die Zettelchen ein, gibt ein Gummiband rundherum, stellt einen Tisch vor das Haus und macht eine Wortverlosung. Schon bald ziehen die vorübergehenden Menschen einer nach dem anderen ein Wort, das jedes auf seine Weise ihre Fantasie beflügelt. Ein wunderschönes Buch über die Kraft und die Magie der Sprache und wie sie es schafft, unsere Gedanken auf weite Reisen zu schicken.

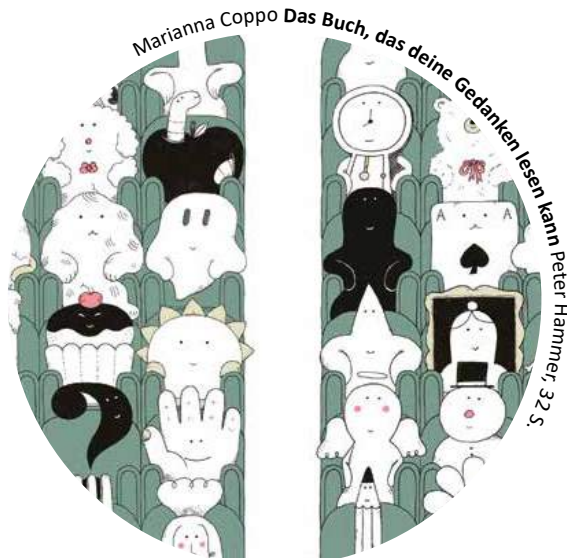
»Das Buch, das deine Gedanken lesen kann« wird bestimmt der Knaller unter den Lieblingsbüchern. Die italienische Kinderbuchautorin und Illustratorin Marianna Coppo hat sich von alten historischen Zauberbüchern inspirieren lassen und so dieses charmante, interaktive Zauberbuch gestaltet. Es funktioniert auf dieselbe Art und Weise wie Kartentricks, bei denen man eine Karte zieht und der Magier errät, um welche Karte es sich handelt. Hier sucht man sich eine im Zuschauerraum sitzende Figur aus und der Zauberkünstler blättert mal hin und mal her und verblüfft am Ende damit, die richtige Figur zu finden. Das klappt mit jeder einzelnen der 36 illustrierten Figuren in nur wenigen Kombinationsschritten und die Kinder werden eine Riesenfreude dabei haben, andere zum Staunen zu bringen. ■



Lena Schindler *Heia. Abenteuer im Schaumland III*: Yulia Ukrainets, Bohem Press, 48 S.



Jutta Degenhardt *Die zauberhafte Wortverlosung II*: Lars Baus, mixvision, 32 S.



Marianna Coppo *Das Buch, das deine Gedanken lesen kann* Peter Hammer, 32 S.

Miscobilia

Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.

TROPISCHER JASMIN UND DUFTVEILCHEN

Das Herbarium
der Emily Dickinson



»The career of flowers differs from ours only inaudible-ness. I feel more reverence as I grow for these mute creatures whose suspense or transport may surpass our own.« (dt. in freier Übersetzung: »Die Entwicklung von Blumen unterscheidet sich von unserer nur durch Unhörbarkeit. Je älter ich werde, desto mehr Ehrfurcht empfinde ich für die stummen Geschöpfe, deren Spannung und Bewegung unsere eigene übertreffen können.«)

Emily Dickinson (1830–1886) musste für die Bewohner/innen von Amherst, Massachusetts ein Kuriosum gewesen sein. Nur aus der Ferne sah man die Unverheiratete, auf dem Gartenanwesen ihrer Familie wandelnd – dem Homestead, mit dem angrenzenden Evergreen –, seit ihrem 20. Lebensjahr in ausschließlich weiße, zwanglose Gewändern gehüllt. Ihre Unnahbarkeit beförderte den ihr vorausseilenden Ruf in der Stadt, die sie Zeit ihres Lebens nur in wenigen Ausnahmefällen verlassen hat. Scheu und sensibel, von der Welt überreizt soll die seltsam intelligente Erscheinung gewesen sein. Bereits während ihrer Schulzeit, in der sie zunächst in der »Amherst Academy«, anschließend am »Mount Holyoke Female Seminary« in verschiedensten Wissensbereichen unterrichtet wurde, fiel ihre schnelle Auffassungsgabe und reges Vorstellungsver-

mögen auf. Dass zu dieser Zeit bereits die verborgenen Leidenschaften aufloderten, für die die verschlossene Frau heute als Mythos gefeiert wird, trat erst nach ihrem frühen Ableben durch ein Nierenleiden ans Tageslicht. Ihre Schwester Lavinia Norcross Dickinson (1833–1899) zog mit den Bündeln aus insgesamt 1775 Gedichten, die in eleganter Handschrift auf kleinen Handzettel notiert sind, das Werk eines lyrischen Ausnahmetalents aus den privaten Schränken hervor. Entgegen dem letzten Willen ihrer Schwester verbrannte Lavinia die wertvollen Schriftstücke nicht. So legen nun die zahlreichen, ihrer Jugendfreundin und Schwägerin, außerdem Schriftstellerin und Mathematikerin Susan Huntington Gilbert Dickinson (1830–1912) gewidmeten Gedichte und ekstatischen Briefe nahe, dass die Einsame vielleicht doch nicht so allein gewesen sein könnte. Förmlich als mahnende Erinnerung an die Menschheit, nicht das Zentrum des Universums zu sein, können die heute weltbekannten und in ihrer ironischen Bescheidenheit umso kraftvoller wirkenden Verse ausgelegt werden: »I'm nobody! Who are you? / Are you – Nobody – too?« Denn das Zentrum – zumindest aus der Sichtweise der glühenden Phytologin – ist die Natur, im Speziellen die reichhaltige Pflanzen- und Blumenvielfalt.

Fotos: President and Fellows of Harvard College

Seit ihrer Kindheit wälzte sie Lehrbücher der Botanik, kultivierte gemeinsam mit ihrer Mutter Emily Norcross Dickinson (1804–1882) den über Amherst hinaus berühmten Garten, der mit den seltensten und prunkvollsten Pflanzen ausgestattet war. Um das Züchten und Studieren von exotischen Pflanzen im wechselhaften Massachusetts mit tiefen Wintern und warmen Sommern zu ermöglichen, etablierte ihr Vater Edward Dickinson (1803–1874) einen Wintergarten. Es ist der verdienstvollen Arbeit der Mitarbeiter/innen der Houghton Library der Harvard University zu verdanken, dass neben einem öffentlich zugänglichen Dickinson-Raum, in dem einige der originalen Möbelstücke der Familie – wie Dickinsons Schreibtisch – und Materialien wie etwa 1000 Gedichte und über 300 Briefe zu sehen sind, auch das Herbarium der Dichterin einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird. Das hochfragile, in Leder gebundene Notizbuch, das während ihrer Ausbildungszeit zwischen 1839 bis 1846 entstanden ist, versammelt auf insgesamt 66 Seiten exakt 424 gepresste und gewissenhaft mit dem lateinischen Namen ausgewiesene Blumen aus ihrer Heimatregion – ihre »beautiful children of spring«. Die Auswahl der Blumenarten, deren achtsam und wohlgeformte Pressung, sowie das Gesamtarrangement in Farbe und Form auf den einzelnen Seiten offenbaren Dickinsons geduldige Naturbeobachtungen und ästhetischen Erfahrungsreichtum. Die lebenslange Beschäftigung mit den stummen Geschöpfen, die sie so in Bann zogen, setzte sich fort in einzigartigen floralen Motiven ihrer Verse. In einer Zeit, in der es Männern vorbehalten war, ernsthafte Naturwissenschaften zu betreiben, ernsthafte Poesie nachzugehen – und Frauen zu begehren – erschuf sich Emily Dickinson ihre eigene, nach selbstbestimmten Regeln funktionierende Entdeckungswelt. Immer noch ist sie das Kuriosum, heute noch der Mythos, der über die Blumenmeere Amhersts streift. ■

Buchkultur

SCHAUKASTEN

Druckfrische Neuerscheinungen, die wir Ihnen für die kommenden Wochen online besonders empfehlen möchten

**Exklusive
Leseproben
online**



Jacqueline O'Mahony
Sing, wilder Vogel, sing
Diogenes



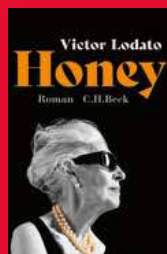
Steve Ayan
Seelenzauber. Aus Wien in die Welt
dtv



Georg Renner
Die letzten Jahre der Zweiten Republik
ecoWing



Thomas Meinecke
Odenwald
Suhrkamp



Victor Lodato
Honey
C.H. Beck



Montserrat Roig
Als wir von den Kirschen sangen
Kunstmann



Dennis-Kenji Kipker,
Sven Venzke-Caprares
Realitäten in der Virtualität
marix



Ralf Nestmayer
111 Orte, die von deutscher Geschichte erzählen
emons



Finden Sie alle Rezensionen zu den Büchern auf:
buchkultur.net
oder Instagram:
@buchkultur

*Die Auswahl der Schaukasten-Bücher erfolgt nach redaktionellen Kriterien. Den Verlagen wird dabei die Möglichkeit gegeben, die dazugehörigen Marketingmaßnahmen zu unterstützen.

ZUR SPRACHE KOMMEN

In der Reihe »Zur Sprache kommen«
schreiben abwechselnd Autor/innen
über ihr Verhältnis zur Sprache.

WEM GEHÖRT DIE SPRACHE

— VON USAMA AL SHAHMANI

»Manchmal fühle ich mich, als ob ich die Hälfte meiner Sprache im Krieg verloren hätte und sich in der anderen Hälfte Wörter befänden, die ich nicht mag. Ich scheitere aber immer wieder daran, sie aus mir herauszulösen. Wie oft versuche ich, sie wegzuwerfen, doch sie kehren rasch zu mir zurück, als ob ich Stöckchenwerfen mit einem braven Hund spielte«, sagte mir mein Vater am Telefon, als ich ihn vor ein paar Jahren bat, anders mit meiner Mutter zu sprechen und Geduld mit ihr zu haben. Nach dem Telefonat war ich verzweifelt. »Kriege verkürzen die Sprache und lassen sie mürrisch werden«, sagte ich mir. Ich dachte an die Gespräche, die wir während meiner Studienzeit im Irak geführt hatten: »Im Krieg atmet die Sprache Ruß ein. Das Wort verliert seinen Glanz und seine Schönheit. Im Krieg fallen auch Wörter, nicht nur Menschen, und je länger der Krieg währt, desto größer wird der Friedhof der gefallenen Wörter.« In Kriegszeiten macht die Sprache etwas anderes als das, wofür sie eigentlich da ist. Sie öffnet unsere Welt nicht mehr, sondern begrenzt sie, sie zerstört Brücken, anstatt sie zu errichten, und sie vermag Mauern zwischen uns zu bauen. Viele Wörter wurden im Krieg aus ihrer Alltäglichkeit herausgerissen.

Zu Studienzeiten teilte ich mir eine kleine Wohnung in Bagdad mit zwei Freunden; Ali und Marwan hießen sie. Wir schrieben Gedichte und lasen Hafis, Stéphane Mallarmé, Charles Baudelaire und die Stücke von Anton Tschechow. Wir verbrachten unsere Zeit mit Lesen und konnten dadurch unsere Leben retten – vor dem Krieg, in dem man sonst wie im Sumpf zu versinken drohte. Lesen war das, was uns gehörte, was unser ganz Eigenes war, und Lesen war die geglückte Suche nach einem anderen Sprechen. Es half uns, unsere Augen offenzuhalten und hoffnungsvoll zu bleiben in einer Zeit, in der die Angst herrschte und die Erpressungsmaschinerie unun-



terbrochen lief, geölt mit Worten voller Brutalität.

Von Zeit zu Zeit gingen wir in ein nahegelegenes, beliebtes Quartier, um dort günstig zu essen. In einer jener Winternächte, während wir in einem kleinen Restaurant unsere Suppen löffelten, wurde im Fernsehen die Sendung unterbrochen. Der Moderator kündigte eine Rede Saddam Husseins an – das kam beim einzigen irakischen Fernsehsender sehr häufig vor. Wenige Sekunden später begann Saddam in seiner militärischen Uniform zu reden. Vor ihm standen viele Männer, khakifarbene Offiziere, Soldaten – und Saddam schrie. Keiner im Restaurant wagte es, den Ort zu verlassen, denn das konnte schlimme Konsequenzen nach sich ziehen. Man musste sitzen bleiben und zuhören, bis der Präsident fertig war oder der Strom ausfiel. Saddam hatte keine Sprache, sondern nur Geschrei, und dabei ließ er seinen Körper beben, sein Gesicht, seine Augen und seine Hände formten die Sätze. Meistens brach er sie ab und nahm den größten Teil der Bedeutung eines Wortes weg. Er fesselte die Sprache wie eine Gefangene, ließ sie nie aufrecht gehen und trieb sie schließlich in eine Ecke voller Kriegsmetaphern, bis vom Zuhören die Ohren wehtaten; es fühlte sich an, als besäßen die Wörter scharfe Krallen.

«Die Sprache sollte dazu da sein, unsere Existenz zu verteidigen! Warum hat sie die Fähigkeit verloren, uns zu schützen? Warum akzeptiert sie, ein Raum für die Schreie eines Diktators zu sein, der sie mit Füßen tritt? Schade um die Wörter, die sich an die Diktatur verkaufen», sagte Ali, als wir endlich zu Hause waren.

Wir schwiegen.

Foto: Martin Hanger/hangenfoto

»Aber die Sprache gehört uns doch. Wir sind ihre Gefäße. Wir entscheiden, welche Wörter uns zur Verfügung stehen. Warum schweigt ihr? Wem gehört die Sprache, was meint ihr?«, fügte Ali hinzu.

Heute noch beschäftigen mich Fragen wie: Wem gehört die Sprache? Ist sie so frei wie Luft und Wasser oder gehört sie einer Epoche, einer Nation oder einem Gefühlszustand? Inwiefern darf man eine Fremdsprache lieben? Wer spricht wen: ich meine Sprache oder sie mich? Kann man eine Sprache adoptieren? Jede Annäherung an diese Fragen führt mich zu weiteren Überlegungen und Ideen.

Während der Kriegsjahre im Irak verwandelten sich viele Wörter in ihr semantisches Gegenteil. Die Sprache hatte sich von einem Medium der Kommunikation zu einem Instrument der Spaltung entwickelt. Plötzlich fingen die Leute an zu reden, als wollten sie Gräben und Zäune zwischeneinander bauen. Neue Wörter tauchten in den Straßen auf, in den Häusern, in Schulen und Gär-

ten. zicht auf das Wort hat unsere Gefäße sicher beschädigt. Unter den unausgesprochenen Wörtern leide ich noch heute.

Es mag zutreffend sein, dass alles, was der Mensch erlebt oder empfindet, ein Abbild in der Sprache hat, denn sie soll der Boden aller Dinge sein. Doch es gibt einen Riss zwischen Sprache und Wirklichkeit, der nicht immer zu kitten ist. In eben diesem Zwiespalt stecke ich, wenn ich auf Arabisch denke und auf Deutsch schreibe. Das arabische Gefäß in mir leidet Schmerzen am Krieg und an der Flucht – es bleibt in der Tiefe und im Hintergrund meiner Seele immer präsent. Das deutsche Gefäß hingegen versucht, die Form dieses Schmerzes zu verändern, sie aus einer neuen Perspektive wahrzunehmen, die dem Arabischen fremd ist. Dadurch entsteht im arabischen Gefäß eine Art Abwehrinstinkt, eine Vorsicht, die die neue Perspektive nicht akzeptieren will.

Das Erlernen der deutschen Sprache war für mich der erste Schritt, um später schreiben zu können. Und das erste Problem, dem ich dabei begegnete, war die Frage nach der Identität. Was bliebe von meiner Identität übrig, schriebe ich auf Deutsch? Die Antwort auf diese Frage habe ich ein Jahrzehnt lang gesucht, indem ich deutschsprachige Literatur ins Arabische übersetzte. Das Übersetzen war für mich wie ein identitätsstiftendes Moment, in dem sich die Frage deutlicher stellte. Mein Ich wandelte sich, und allmählich wurde mir bewusst, dass das Gefäß der Identität zu bewahren, eben nicht bedeutete, einen Krieg mit mir selbst zu führen. Meine Identität ist das, was mich mit dem Ort und der Zeit verbindet, dort, wo ich lebe – im Hier und Jetzt. ■

Usama Al Shahmani, geboren 1971 in Bagdad und aufgewachsen in Qalat Sukar (Nasirija), studierte arabische Sprache und moderne arabische Literatur. 2002 musste er wegen eines Theaterstücks aus dem Irak fliehen und kam in die Schweiz. Seit 2021 ist er Literaturkritiker beim »Literaturclub« des SRF. Sein Debüt »In der Fremde sprechen die Bäume arabisch« (Limmat, 2018) wurde mehrfach ausgezeichnet und war unter anderem für das »Lieblingsbuch des Deutschschweizer Buchhandels« nominiert. Zuletzt erschienen: »Der Vogel zweifelt nicht am Ort, zu dem er fliegt« (Limmat).

» Es gibt einen Riss zwischen Sprache und Wirklichkeit, der nicht immer zu kitten ist.

ten. Riesige, monströse Wörter und unerträgliche Sätze fielen auf den Alltag herab und verfolgten die Menschen bis in ihre Schlafzimmer. Die Gespräche nahmen scharfe Züge an, sogar die Sprache des Körpers wurde schmerzhaft, und es gibt eine Reihe von Wörtern, bei denen ich bis heute nicht verstehe, wie sich ihre Bedeutung verwandeln konnte – beispielsweise das Wort »cinema«.

Plötzlich bedeutete »cinema« nicht länger nur »Filmkunst« oder bezeichnete den Ort, wo Filme gezeigt werden, sondern bezog sich jetzt auf den Zustand des Menschen im Krieg. Damit deutete man an, dass das Leben im Krieg nicht real, sondern imaginiert sei – ein Schein, etwas, das gar nicht existiere. Der Mensch war nicht mehr als ein Träger seiner Rolle, ein Werkzeug seiner Sprache, die ihm aufgezwängt worden war und der er gehorchen musste. Bis heute verwenden viele Iraker das Wort »cinema«, um einen hilflosen Menschen zu beschreiben.

Im Schweigen verlässt die Sprache das Sprechen. Sie wird unsichtbar. Meine Studienfreunde und ich gehören zu einer ganzen Generation von unsichtbaren Wörtern. Wir sprachen nicht in der Sprache des Krieges, aber sie sprach durch uns. Schweigen wurde zu unserem alltäglichen Zustand, und wir schwiegen auch in jenen Momenten, in denen wir hätten sprechen sollen. Wer sprach, musste mit schwerwiegenden Konsequenzen rechnen, und wer schwieg, musste den Schmerz des Unausgesprochenen aushalten lernen. Dieser notwendige Ver-

Usama Al Shahmani
**Der Vogel zweifelt nicht
am Ort, zu dem er fliegt**
Limmat, 176 S.



LESEHUNGRIGE, AUF NACH KUFSTEIN!

13. – 15. SEPTEMBER 2024 KUFSTEIN – SPRACHSALZ

Nach 20 erfolgreichen Jahren in Hall in Tirol zieht das internationale Literaturfestival Sprachsalz nach Kufstein und serviert dem Publikum dort literarische Stimmen mit Starcharakter: Zu Besuch dieses Jahr u. a. der Nobelpreisträger J. M. Coetzee (Südafrika/Australien), die renommierte Hiroko Oyamada (Japan), Vigdis Hjorth (Norwegen) und Douglas Stuart (Schottland/USA). Österreichvertreter/innen sind etwa Barbi Markovic (Österreich/Serbien) und Michael Stavaric (Österreich/Tschechien). Sprachsalz feiert hochkarätige Literatur, in all ihrer Vielfalt, so tragen fremdsprachige Autor/innen Häppchen ihrer Texte in Originalsprache vor – natürlich sind die Werke auch in deutscher Übersetzung zu hören. Man steht vor allem für Zugänglich- und Erreichbarkeit, der Eintritt zu den Lesungen ist kostenfrei, gelesen wird im barrierefreien »Kultur Quartier« und im »Vitus & Urban«. Für kulinarisch Begeisterte gibt es den Sprachsalz-Festabend am Samstag mit mehreren Autor/innen und Menü. Außerdem ist auch für kleine Literat/innen ausgesorgt: angeboten werden Kinderlesungen und eine Buch-Bastelwerkstatt.

Infos unter: sprachsalz.com

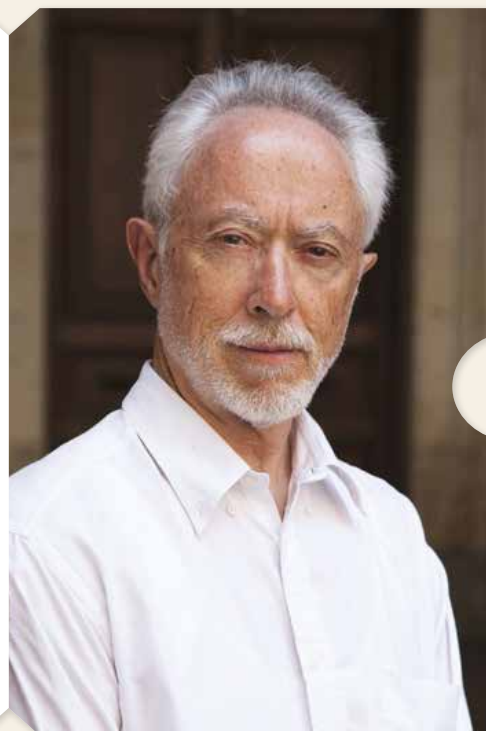


Foto: J.M. Laif

VERANSTALTUNGSKALENDER

DEUTSCHLAND

14. Sep. – 8. Nov.	Mord am Hellweg	Ruhrgebiet
20. – 29. September	Crime Cologne	Köln
21. – 22. September	BuchBerlin	Berlin
25. – 29. September	Literatur Jetzt Festival	Dresden
4. – 6. Oktober	Comicfestival Hamburg	Hamburg

SCHWEIZ

13. – 15. September	Brugger Literaturtage	Brugg
---------------------	-----------------------	-------

ÖSTERREICH

6. – 28. September	Mölltaler Geschichten Festival	Mölltal
28. – 29. September	Septemberlese	Langenlois
3. – 16. Oktober	Blätterwirbel	St. Pölten



Weitere Literaturfestivals, Links und Informationen finden Sie monatlich in unserem Bücherbrief. **Jetzt kostenlos abonnieren!**

Literaturedition
Niederösterreich



Alle Farben im Schwarz
Monolog für drei Echos
Valerie Melichar

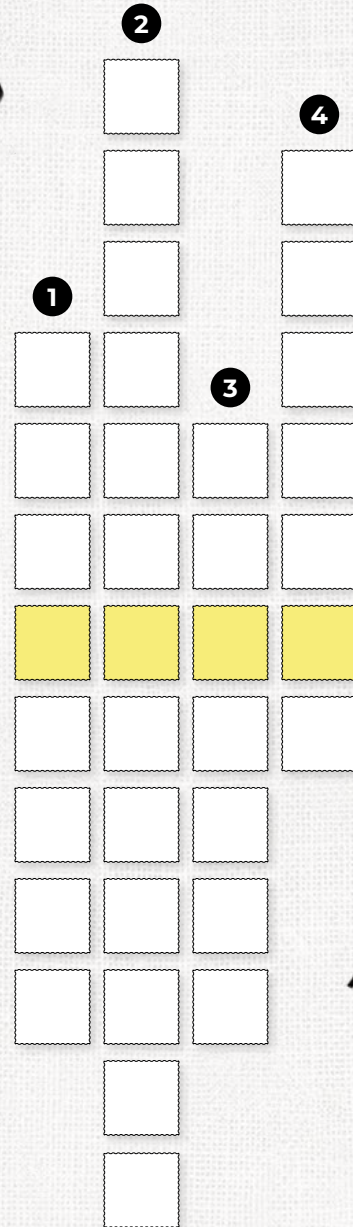
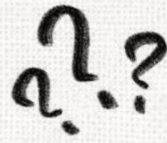
In Valerie Melichars ausgezeichnetem Drama erhält die mythologische Figur Echo ihre Stimme zurück. Ein grundfeministisches, poetisches Sprachexperiment!

104 Seiten, Hardcover, 13,5 x 20,5 cm
ISBN 978-3-902717-76-4, € 20,-

literaturedition-noe.at
www.kultur.noel.at

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH

-



Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir das Buch »Blutsschwestern« von Ana Wetherall-Grujić (Kremayr & Scheriau). Lijiljana muss flüchten und sucht mit ihrer Schwester Sanja Ruhe und Sicherheit in der ehemaligen Heimat Serbien. Stattdessen findet sie dort die Mafia und düstere Abgründe. Knallhart erzählt Ana Wetherall-Grujić in ihrem feministischen Roadmovie über die einzigartige Verbindung der Schwestern und die Tiefen der Rache ...

»Segnungen« von Caroline Albertine Minor (Diogenes)

AKTIONIER'T'S:
Haben Sie die Buchkultur aufmerksam gelesen?
Die Antworten auf die kniffligen Fragen haben
sie im ganzen Heft versteckt. Finden Sie sie,
füllen Sie die untenstehenden Kästchen aus
und teilen Sie uns das richtige Lösungswort ge-
meinsam mit Ihrer Adresse **bis 16. September**
2024 via redaktion@buchkultur.net mit.
Viel Glück beim Miträtseln!



Buchkultur

SCHLUSS von Thomas Feibel

Literarische Sanitäter



Tippe auf Schillers „Glocke“.

Nein, nein. Hemingways „Wem die Stunde schlägt“.



facebook.com/thomas.feibel



thomas_feibel

Impressum

Buchkultur Nr. 215/36. JG. 4/2024
ISSN 1026-082X

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin ist
ein Produkt der **BUCHKULTUR** VerlagsgesmbH.

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslarngasse 10
+43/1/786 33 80-0
redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Katia Schwingshandl (Chefredaktion)
Johannes Lau (Sachbuch)
Michael Schnepf (Büchertisch)
Andrea Schnepf (Junior)

ART DIRECTION & GRAFIK

Katharina Maya Mair

ILLUSTRATIONEN

Jorgi Poll

REDAKTION

Angelo Algeri, Anne Aschenbrenner, Thomas
Ballhausen, Alexandru Bulucz, Hans-Dieter Grü-
nefeld, Harald Gschwandtner, Johanna-Charlotte
Horst, Alexandra Höfle, Konrad Holzer, Stefanie
Jaksch, Kevin Junk, Barbara Kadletz, Dagmar
Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Knabl, Martin
Kugler, Maria Leitner, Martin Thomas Pesl, Saskia
Pacher, Karoline Pilcz, Teresa Preis, Susanne
Rettenwander, Katharina Sachs, Sylvia Treudl,
Ingeborg Waldinger, Thomas Wörtche

VERTRIEBSLEITUNG UND ABOS

Verena Riedmann
+43/1/786 33 80-15
abo@buchkultur.net

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria
Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

DRUCK

Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH,
1030 Wien

RECHNUNGSWESEN

Samira Rizvanovic

PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: € 8,90 | CHF 10,50
Jahresabonnement Print: € 48 (Europa) |
€ 65 (außerhalb Europas) | Digital € 33
Student/innen & Arbeitslose: € 40 (Europa) |
Digital € 25 (Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 11.500

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend
den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert,
sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt
Anzeigenpreisliste 2024. Über unverlangt eingesandte Beiträge kei-
ne Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht
der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht an-
ders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir
danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung.
Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der
Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



-10%
für Neukunden
Gültig vom 15.08. – 30.09.2024*

*vorbehaltlich vorhandener Kapazitäten, technischer Möglichkeiten und Terminwünsche.

print matters - für uns Leseratten

Seit vier Generationen lieben wir das gedruckte Wort und Bild. Damit es im digitalen Zeitalter weiterhin eine Chance hat, haben wir unser Geschäftsmodell weiterentwickelt. Wir sind Österreichs größter Print Broker. Wir drucken in den

modernsten und besten Druckereien Europas, auf den jeweils optimalen Druckmaschinen. Wir bieten Ihnen beste Qualität von der Druckvorstufe bis zum Postversand.

Mehr auf
www.bauerdruck.at

**Wir machen Druck
wieder leistbar.**

**your personal
print broker.**

 **BAUER**
druck & medien gmbh

Neue Bücher bei Diogenes



Gianni Solla
*Bei Licht
ist alles
zerbrechlich*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Eine Geschichte über
das Glück und den
Schmerz der Jugend

Davide und Teresa träumen sich schon lange weg von ihrem Dorf, weg von den vorgezeichneten Wegen. Doch an einem Tag im Jahr 1942 steht da plötzlich Nicolas, einer von 36 zwangsumgesiedelten Juden aus Neapel. Es wird der Sommer ihres Lebens. Bis der Krieg auch ihr Dorf erreicht – und die zarten Bindungen zwischen den dreien zerreißt.

Sie verlieren sich aus den Augen, doch nie ganz aus dem Sinn. Bis ihre Schicksale sich vertauschen

Mehr auf:
diogenes.ch/giannisolla



Daniela Krien
*Mein drittes
Leben*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Schonungslos,
aufrichtig und von
bestechender Klarheit

Sie hat alles gehabt und alles verloren: Sekunden der Unachtsamkeit kosten ihre einzige Tochter das Leben. Tief sieht Linda in den Abgrund und wäre beinahe gefallen, doch da sind hauchfeine Fäden, die sie halten – die Hündin Kaja, die steten Handgriffe im Garten, das Mitgefühl für andere. Wie viel Kraft in ihr steckt, ahnt sie erst, als sie zurückfindet in einen Alltag und zu sich selbst.

Mehr auf:
diogenes.ch/danielakrien



**Micha
Lewinsky**
*Sobald wir
angekommen
sind*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Eine rasante Tragikomödie
über die Suche nach Liebe
und Sicherheit

Ben Oppenheim kämpft mit Rückenschmerzen, Geldsorgen und den Wirrungen der Liebe und stolpert dabei von einem Ernstfall in den nächsten. Halsbrecherisch, intelligent, paranoid, selbstironisch und voller Humor erzählt Micha Lewinsky die Geschichte eines verunsicherten Mannes im Dauerkrisenmodus. Ein Romandebüt über die brennenden Themen unserer Zeit.

Mehr auf:
diogenes.ch/angekommen

Diogenes